Moscherosch

und seine deutschen Vorbilder in der Satire.

Eine Quellenstudie.

Inaugural-Dissertation

der

hohen philosophischen Fakultät der Landes-Universität zu Rostock

zur

Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt von

W. Hinze.

Rostock
Carl Hinstorffs Buchdruckerei.
1903.

Referent: Prof. Dr. Golther.

Meiner Mutter!

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41549203_0049

Inhalts-Verzeichnis.

S. 7. Einleitung.

cap. I. S. 7.

Moscherosch und Brant.

cap. II. S. 52.

Moscherosch und Murner.

cap. IV. S. 70.

Moscherosch und Geiler.

cap. V. S. 73.

Moscherosch und Fischart.

cap. III. S. 66.

Moscherosch und Ringwaldt.

cap. VI. S. 101.

Moscherosch und Rollenhagen.

cap. VII. S. 107.

Moscherosch und Joh. Olorinus Variscus (Joh. Sommer).

cap. VIII. S. 118.

Zincgref und Spangenberg.

cap. IX. S. 124.

Moscherosch und Aventin,
Moscherosch u. Scheidt's „Grobianus".
cap. X. S. 127.
Moscherosch und Weckherlin.
cap. XI. S. 134.
Verwertung der satirischen Vorbilder.

Erich Schmidt regte vor längerer Zeit anlässlich einer Besprechung etlicher Gedichte von Moscherosch (zs. f. d. A. 23, 76) den Gedanken an, Moscheroschs „Beziehungen zur vorausgegangenen und gleichzeitigen elsässischen Literatur genau zu untersuchen," vor allem den Einfluss Brants, Geilers, Murners. Über zehn Jahre später bedauerte noch E. Martin, (Jahrbuch der Gesellsch. für lothring. Geschichte und Altertumskunde III, 9), dass Moscheroschs „Anlehnung an literarische Vorbilder noch nicht hinreichend erforscht worden" sei, wobei er besonders auf die Winke, die Muncker in der Allg. deutsch. Biograph giebt, hinwies. Diesen Anregungen und Spuren folgend ist die vorliegende Arbeit entstanden. Sie setzt sich zum Ziel, die Fäden, die von Moscherosch zu den älteren deutschen Satirikern zurückreichen, darzulegen und dann zu zeigen, wie Moscherosch übernommenes Gut verwertet hat.

I.

Moscherosch und Brant.

Das Verhältnis dieser beiden Satiriker wurde bisher in den literarischen Darstellungen entweder

ganz übergangen, oder mit einem Schlagworte abgetan. Gervinus, dem wir die erste literarhistorische Würdigung der „Gesichte Philanders von Sittewald“ verdanken, sagt (Gesch. d. d. Dichtung III, 469): Moscherosch ruht in aller Breite auf den Satirikern des 16. Jahrhunderts und hauptsächlich denen seiner Gegend: auf Fischart, Spangenberg, Rollenhagen, Murner, Aventin, besonders auf Brant, mit dem er Begriffe und Vorstellungen vielfach teilt, auf Zincgref und Weckherlin, aus denen seine Anführungen reich sind, auf dem Grobianus, auf den er sich ausdrücklich als auf ein Vorbild seiner Satire beruft, auf Ringwaldt, dessen „christliche Warnung des treuen Eckart“ (Frankfurt 1588) nach Form und Inhalt als ein Vorläufer des Philander betrachtet werden kann.“ Etwas eingehender über Brant schreibt Muncker (A. D. B. 22, 356): „Die derbe Satire Brants, welche in dergleichen, halb allegorischen Form Laster für Laster durchhechelte, mochte neben dem „Grobianus,“ dem plump-ironischen Lehr- und Musterbuch roher Sitten und Geberden, das älteste Vorbild für die „Gesichte Philanders“ darbieten.“

Werfen wir zunächst einen Blick auf die Art und Weise der Satire Brants und Moscheroschs, deren Betrachtung einer Klärung günstig sein wird.

Beide suchen die Schäden ihrer Zeit aufzudecken und mit schonungslosem Spott zu geisseln, beide bedienen sich hierzu der allegorischen Form, die jedoch bei beiden nicht eigene Erfindung ist,

sondern ihnen schon in der Litteratur gegeben war. Wie Brant mit seinen Thoren zu Schiff gen Narragonien fährt, so begleitet Moscherosch in Träumen, oder „Gesichten" wie er sie nach dem direkten Vorbilde, den Sueños des Spaniers Don Francisco de Quevedo, nennt, die seinen in die Hölle, in das Reich des Todes, den Venusgarten etc. Beide wollen nicht sowohl zum Guten ermahnen als für das Böse züchtigen, beiden fehlt die Genialität ursprünglichster Gedanken, beide berühren sich im Streben nach volkstümlicher Sprache, beide sind folgsame Schüler der Römer und beiden hängt als literarischer Zopf ihr Prunken mit Gelehrsamkeit an. Doch — verfährt Brant in seiner Satire induktiv, indem er zuerst die Thorheit im allgemeinen schildert und dann ihre typischen Vertreter in der Weltgeschichte anführt, so befolgt Moscherosch mehr die Methode der Deduktion. Ist bei Brant der Hintergrund ein religiös-christlicher, so bei Moscherosch ein mehr politisch-nationaler, wie er sich ja aus der Zeit vor der Reformation und der des 30jährigen Krieges leicht verstehen lässt Behandelt Brant seine Narren in eng umgrenzten Kapiteln, oft mit epigrammatischer Kürze Vers an Vers fügend, stets klar und verständlich, so giebt Moscherosch in weitschweifiger, oft formlos zerfliessender Prosa grosse Sittengemälde. Fehlt Brant jedes lyrische Element, so ist dies Moscherosch nicht gänzlich abzusprechen, sei es dass er in Anlehnung an französische Vorbilder den Wein oder das weibl. Geschlecht besingt, sei es,

dass er durch Citate älterer oder gleichzeitiger Dichter seine Neigung dafür kund giebt. Fügt Brant seine Citate, die er direkt aus den Quellen nimmt, ziemlich wörtlich an, so wie es der Vers erlaubt, so gestattet sich Moscherrsch Ummodelungen nach seinem Sinne, und es ist daher oft schwierig, die Quellen nachzuweisen. Für einige Stellen, die Moscherosch aus Brant citiert, ohne die Vorlage zu nennen, will ich es versuchen.

Wie weiter unten aus den citierten Stellen klar hervorgehen wird, hat Moscherosch einen interpolierten Druck: Das nüw schiff von Narragonia, Strassburg 1494, benutzt. (Weimar S. Zarncke S. LXXXII l. VI.).

Wir führen im folgenden die Stellen ans Brant, die bei Moscherosch fortleben in Parallele auf.

Narren spotten der Gescheiten und hassen die, welche recht tun.

Brant (Blatt s. 4): Wann man sicht eynen der do will

Recht dûn, vnd syn jnn wissheyt styll
So spricht mā, schow den duckelmüser

* * *

Dann narren allzyt hassen dûnt
Die, so mit gûten ding vmb gont

* * *

Ein narr syn kolben dreitt alleyn
Vnd mag von wyssheit hôren nitt
Er spott der wysen zû aller zyt . . . . . .

Moscherosch im „A la mode Kehrauss“ (A Bobertag S. 124): „Ob auch schon andere sind,

die nach der Weltweise deiner erlittener Verfolgungen spotten, so hindert nichts, lass sie reden . . . . . Es ist ein altes wahres Sprichwort, dass die Narren der Gescheyden lachen, die Vnsinnige der Weisen, die Gottlose der Frommen.“ Ferner im „Pflaster wider dz Podagram“ (A. 1650 S. 452): „Ein Spottvogel vnnd Bösswicht hasset alle, die zur Vngerechtigkeit nicht lust haben . . . . dann nimmer wird es sich finden, dass ein Gottoser den Frommen liebe, oder den Gerechten lobe.“

Grosser Spott trifft die „Bau-Narren,“ die ohne vorher genau Rechnung zu halten zu bauen anfangen und, wenn das Geld nachher ausgegangen, arm davon ziehen müssen.

Brant: (Blatt d. 1):

Der ist ein narr der buwen wil
Vnd nit vorhin anslecht wie vil
Das kosten werd, vnd ob er mag
Vollbringen solchs, nach sim anschlag
Vil hant gross buw geslagen an
Vnd möchten nit dar by bestan

* * *

Der Künig Nabuchodonosor
Erhůb in hochfart sich entbor
Das er Babilon die grosse statt
Durch sinen gwalt gebuwen hatt
Und kam jm doch gar bald dar zů
Das er jm feld bleib, wie ein ků
Nemroth wolt buwen hoch in lufft
Eyn grossen thurn für wassers klufft

Vnd schlůg nit an das jm zu swår
Sin buwen vnd nit müglich wer

* * *

Wer buwen will, das in nit rüw
Der bdenck sich wol, ee dann er buw
Dann manchem kumbt sin rüw zů spat
So jm der schad jnn seckel gat . . .

Dieselben Motive finden sich mit wörtlichen Anklängen bei Mosch.[1] im „A la mode Kehrauss", wo der junge Fürst sich auf der Reise nach dem grössten Narren befindet. Es heisst da: „Er traff etliche an, so Land vnd Leute, Stätte vnd Dörffer hatten, die fiengen an vnd wolten Babylonische Thürme vnd Nimrodische Schlösser bawen, sie baweten auch Tag vnd Nacht, Winter vnd Sommer, biss sie Land vnd Leute, Stått vnd Dörffer versatzten, vnnd letzlich ehe der Baw zu Ende gebracht, musten sie davon, vnnd der Burg der Toten zu ziehen, vnd ihre angefangene halbvollendete Palläste also ohne Nutzen vnd mit verderben Ihrer Erben zu grunde gehen."

Ein gleiches gilt von den „Jagd-Narren" die für Hunde und Federspiel viel Geld ausgeben und nicht im entferntesten ihre Auslagen durch den Erfolg auf der Jagd zu decken vermögen, so dass sie Hab und Gut ruinieren.

Brant:[2] Jagen ist ouch on narrheit nit
Vil zyt vertribt man vnnütz mit
Wie wol es sin sol ein kurtzwil

1) Bobert S. 186.
2) Bl. O. 3.

So darff es dannoht kostens vil
Dann leidhund, wynd, rüdē, vñ bracken
On kosten füllen nit ir backen
Des glich hund, vogel, vederspyl
Bringt als kein nutz, vnd kostet vil
Keyn hasen, repphůn, vohet man
Es statt eyn pfundt den jåger an.

Dies Motiv verarbeitet Moscherosch[1] in ausführlicher Prosa zu einer kleinen Episode, die er auch einflicht in: „Die Reise nach dem grössten Narren"; „Der Junge Herr zog weiters; in eim andern Land begegnete ihm ein grosser Herr, der war Hätzen geritten auff einem Klepper, hatte zween Leythůnde, zween Strick Winde, so der Knecht neben seinen Klepper angefahen führte, Einen vorstehenden Hůnd vnd einen Falken bey sich . . . Vnd als indessen der Junge Herr an ihn kam, vnnd ihn fragte wy er mit solchem Viehe allem machte? sprach er: Ich brauche es zu Hätzen vnd zu bayssen. Vnd als er forschete: wie viel er dess tags fange? antwortete der Herr: je nach der Zeit vnd wie das Glück will, dann viel, dann wenig, dann nichts. Aber einen Tag in den anderen zu rechnen, so habe ich wochentlich meine zween Haasen vnd meine paar Feldhüner auff der Taffel, ohne den grössten lůst, so ich dabey finde. Der Junge Herr fragte weiteres, was dieses viehe alles zů vnderhalten koste? Diese beyde Klåpper, welche hierauff allein bestellet, haben tags jeder Ein halben sester Habern, Ein jeder Hund des Tags 4 Mitschen, vnnd der

1) Bob. S. 191.

Falck des tags ein pfund fleisch.“ Es folgt die Rechnung, wonach jeder Hase, der in Kauf ½ Pfund, hier das zehnfache kostet.

Keyn hasen, repphůn vohet man
Es statt eyn pfundt den jåger an

findet hier die beste Illustration. Auch gegen Alchemie und Goldmacherkunst verfehlt Brant nicht Keulenschläge in der Satire zu führen und anderthalb Jahrhunderte später folgt ihm Moscherosch, auch hierin sich eng an ihn anschliessend. Brant:[1] Do mit ich nit vergess hie by

Den grossen bschissz der alchemy
Die macht das silber, golt, vff gan
Das vor ist jnn das stecklin gtan
Sie goucklen, vnd verschlagen grob
Sie lont eyn sehen vor ein prob
So wůrd dann bald eyn vncken druss
Der guckusz manchen trebt von huss
Der vor gar sanfft, vnd trucken sass
Der stosst sin gůt inns affenglass
Biss ers zů pulwer so verbrent.
Das er sich selber nit me kennt
Vil hant also verderbet sich
Gar wenig sint syn worden rich

Im „A la mode Kehrauss“ finden sich bei Mosch.[2] folgende fast wörtliche Anklänge: „Dan es begegneten ihm vnderwegs Reiche Leut, die hatten Hauss und Hof, Acker vnd Wisen, Gelt vnd Gut, Kisten vnd Kasten voll, die rannten auff ihren Gäulen vnd

1) Bl. s. 1.
2) Bobert S. 186.

Kutschen den Kucküssen vnd Alchumistischen schmelztiegeln zu, wolten Berge versetzen vnd Gold backen, scharreten vnd schmeltzten so lang, biss sie Söller vnd Keller, Thaler vnd Heller, Beutel vnd Ketten verkuckt vnd verpulwert hatten."

„Auch die Frauen verschont Brant nicht, und wenn J. Wirth in seiner Schrift über Moscheroschs „Gesichte" (Verhältnis der Ausgaben zu einander und zur Quelle. Inaug. Dissert. Erlangen 1887, s. 53) für unsern Autor „Geringschätzung und Spott, nicht selten bittern Hohn und tiefe Verachtung" der Frauen auf Rechnung der Originalvorlage durch Vermittelung der französischen Übersetzung des Sieur de la Geneste setzt, so ist das nur bedingt zuzugeben; ebenso einflussreich mindestens waren in dieser Hinsicht: Brant und Murner.

Durch Blicke suchen die Frauen zuerst die Männer zu gewinnen und zur Sünde zu reizen.

Brant:[1] Der wis man spricht, ker dich geschwynd
Von frowen, sie reytzt dich zůr sůnd
Dann nårrin vil sint also geil
Das sie jr gsiecht bald biettent feil
Vnd meynen, es sol schaden niit
Ob sie eyn blick dem narren gytt
Worlich gesicht, bringt bőss gedanck
Vnd setzt eynen vff die narrenbanck.

Mosch[2] im „Weltwesen." Die Stelle des weisen Mannes übernimmt Expertus Robertus, als Philander durch die Blicke einer A la mode Dame

1) Bl. 9, 5.
2) A. Bobert S. 61.

gereitzt, ihr folgen will. „Wohin, wohin? Du vnbesonnener vnd närrischer junger Mänsch, wohin? . . . Also ruffete mir der Alte auss treuer wohlmeynender fürsorge zu, als er vermerket, dass ich mich so leichtsinniger weise bethören lassen.“ . . .

Es ist weiter unmöglich, Frauen zu hüten, wenn sie die Männer betrügen wollen: sie werden diese überlisten auf jeden Fall.

Brant:[1] Vil narren tag, vnd wenig gût
Hat wer synr frowen hietten dût
Dann welch wol wil, die dût selb reht
Welch vbel wil, die macht bald schleht
Wie si zü wegen bring all tag
Ir boesz für nemen vnd anschlag

* * *

Der hielt der hewschreck an der sünn
Vnd schittet Wasser in eyn brunn
Wer hiettet das syn frow blib frum.

Mosch.[2] im „Weiberlob“: „Wie solle es dann einem allein müglich seyn, ein Weib zu hüten, wan Zween nicht eines hüten können? sprach Jocondus. wan ein Weib im sinn hat, den Mann zu betriegen so ist es, siehe ich wohl, vnmöglich, solches zu wehren; was wird dann das sorgen und eyffern helfen mögen? Es ist vmbsonst vnnd vergebens; es ist eine thorheit, den Flöhen wollen das hüpffen verwehren, wenn sie in einem Korb sind.“

1) Bl. f. 5.
2) Bobert S. 227.

Hieran schliesst M o s c h. folgende Verse:

Gewiss ist es für frawen list
Auf Erden nichts verborgen ist,
Vnd wird ein solcher gleich gehalten
Eim Narrn, der Flöhe wolt behalten
In einem Korb vnd kond doch nit;
Macht ihm nur müh vnd arbeit mit;
Darum ein Mann der eyffern will
Hatt nichts den angst vnd sorgen viel."

Die Ähnlichkeit dieser Verse mit denen B r a n t s ist auffallend. Dass sie durch die vorliegenden Verse B r a n t s angeregt sind, scheint sicher; sie sind und sollen auch nichts weiter sein als eine freie Umdichtung derselben.

Eine gewisse laxe Anschauung in sexuellen Sachen liess die Ehe nicht in dem Masse heilig und unantastbar gelten, wie wir es heute verlangen und taten es die Männer nicht, so glaubten sich die Frauen dazu auch nicht verpflichtet.

B r a n t[1] klagt darüber:

Eebrechen wygt man also gering
Als ob man schnelt ein kyseling.

* * *

Man vôrht kein pen noch straff ietz me
Dz schafft dz die sint in der ee
Zerbrechen Krieg vnd heffen glich
Vnd kratz du mich, so kratz ich dich . .

1) Bl. f. 6.

Mosch.[1] in den „Venus-Narren“: „Etliche waren darauff aus, wie sie die Krüge brechen könnten, auss vrsach, weil ihre Männer Häfen brachen.“

Eine Besserung schien in diesem Verhältnis nur möglich, wenn die Männer den Frauen keine Ursache zur Untreue gaben, sondern sie freundlich und ohne Misstrauen behandelten.

Brant:[2] Ein jeder lůg das er so leb
Das er sim wĩb kein vrsach geb
Er hallt sie frintlich, lieb und schon. . . .

Mosch.[3] im „Weiberlob“: Vnd was etliche Weiber mit Vnfreundlichkeit, Vnhausslichkeit vnd Vngehorsam sündigen, das sündigen hingegen etliche Männer mit Holtzböckerei vnd Tyranney. Derowеylen sich keins vor dem anderen zu rühmen, sondern ein jegliches dahin zu sehen hat, wie es das andere mit Sanfftmuth vnd Freundlichkeit gewinnen werde.“

Ein grosses Zeichen der Thorheit ist es, wenn ein Mensch sein Sinnen und Trachten nur darauf richtet, wie er die Forderungen der Mode erfülle, da er doch gezwungen ist, die Kleidung in stetem Wechsel zu ändern.

Brant:[4] Dann das ist aller narren gebrust
Was nüw ist allzyt doren glust
Vñ hant doch bald vernüwgert dran
Vnd wöllen ettwas frömbdes han . . .

1) Bobert S. 90.
2) Bl. f. 5.
3) Bobert S. 251.
4) Bl. g. 1.

Mosch.[1] im „A la mode Kehraus“: „Dann sobald kan nicht ein Wälsche närrische gattung aufkommen, dass ihr vngerathene Nachkömlinge nicht sobald dieselbe müst nachäffen vnd fast alle viertel Jahre ändern“ . . .

Hier fügt Moscherosch folgenden Vers ein mit der Randbemerkung

D Brant: Dann trägt man kurtz, dann lange Röck
Dann grosse Hüt, dann spitz wie Weck,[2]
Dann Ermel lang, dann weit, dann eng
Dann Hosen mit viel farb vnd spreng
Ein Fund dem andern kaum entweicht
Dann Teutsch[3] Gemüth ist also leicht
Das zeigt was in dem Hertzen leyt
Ein Narr hat ändrung allezeit.

Bobertag schreibt hierzu: „Die Stelle ist aus Brant's „Narrenschiff“ cap. 4 sehr frei und mit Zusätzen citiert.“ Das ist zu berichtigen. Die Stelle ist vielmehr fast wörtlich aus der Strassburger Ausgabe von 1494 (Bl. a. 8) übernommen, nur mit dem Seitenhieb auf die Unbeständigkeit der Deutschen.

Ein jeder halte mit seinem Urteile an sich und warte erst die ganze Handlung ab, ehe er es fällt. Brant:[4] Wann jeder gdeht, wz volgt har noch
Jm wer zů vrteil nit so goch . . .

1) Bobert S. 142.
2) Miteck, Brant.
3) Brant, menschlich.
4) Bl. A. 6.

Mosch.[1] im „Totenheer“: „Also ein Verleumbder Eylet zu vrtheilen von eines jedwederen ehrlichen handelungen, ehe sie recht angefangen“ . . . .

Auch soll ein Richter urteilen ohne Ansehung der Person, allein nach der Gerechtigkeit der Sache.

Brant:[2] Recht urteyln stat eym wisen wol
Ein richter nyemans kennen sol
Jeder ist besser lieb zů han
Wann du din vrteil hast getan
Dann das du hast in lieb vor ee
Vnd darnoch din vrteil vss gee
Ratt vnd gericht, hat keynen fründt . . .

Mosch.[3] im „Pflaster wider dz Podagram:“ Ein jeder Mänsch soll die Sache zu forderst, vnd also ansehen als ab er die Person nicht wisste oder kennete; dann wo ansehen der Person ist, da sind affekten, da ist mangel Rechtens vnd der Gerechtigkeit.“

Ferner soll ein Richter nicht bloss den Ankläger sondern stets auch den Beklagten hören, da sonst der Afterrede und Ehrabschneiderei Thür und Thor offen steht.

Brant:[4] Aber verliegen hynder ruck
Das sol yetz sin ein meister stuck
Das man nit licht versetzen kan
Das důt yetz triben jederman
Mit hynderred, abschnid der ere

1) A. 1650 S. 203.
2) Bl. i. 1.
3) A. 1650 V. 450.
4) Bl. v 6.

Verratten, vnd der glichen mer
Das kan man werben, vnd verklügen
Do mit man mög dest bass betriegen
Vnd schaffen, dz mans gloubt dest ee
Den andern teil hört man nit me
Eyn vrteil über manchen gat
Der sich noch nie verantwürt hat
Vnd sin onschuld noch nit entdeckt . . . .

Mosch.[1] im „Pflaster wider dz Podagram“ „Aber o vns armen Månschen, wenn es dahin kommt, dass man vbels von dem reden darff, den man doch weder recht gehöret noch vberzeuget: solt nicht dergestalt der allerfrömbste Mann von dem ärgsten Vogel angezäpfft, ja wider recht verurtheilt vnd zum todte gebracht werden können; darumb, bey dem Ampt eines Weisen verständigen Mannes, dieses billig für das vornembste soll gehalten werden, dass er mit vrtheilen verziehe biss er beyde theil gehöret vnd die Sache ohne gunst oder missgunst reifflich erwogen habe.“

Spricht Brant allgemein den Verächtern der heiligen Schrift die Narrenkappe zu, so macht Moscherosch besonders im „Soldatenleben“ die Parteigänger und Klopffechter im 30jährigen Kriege zu typischen Vertretern dieser Gattung.

Brant:[2] Der ist ein narr der nit der geschrifft
Will glouben die das heyl antrifft
Vnd meint das er leben söll

1) A. 1650 S. 449 f.
2) Bl. c. 3.

Als ob kein got wer, noch kein hell
Verachtend all predig vnd ler . . . .

Mosch.[1] im „Soldatenleben:“ Bbwtz, der in Forchten stunde, er müsste auch irgend in die Kirche gehen: Bruder, sprach er, du bist ein Narr, der ist dess Teuffels, der in die Kirchen gehet. Der ist dess Teuffels der Predig höret.“

„Nit vor bedencken“ bezeichnet Brant ein Kapitel, in dem von Menschen die Rede ist, die, wenn ein Anschlag fehlgegangen, zu spät ausrufen: „Das hätt' ich nicht gemeint“.

Brant:[2] Der ist mit narheit wol vereint
Wer spricht, dz hett ich nit gemeint
Dann wer bedenckt all dyng by zyt
Der satlet wol, ee dann er rytt . . . .

Auch bei Mosch.[3] im „Toten-Heer“ führt der Tod der Scham unter anderen Sprüchen am Throne auch den: non putaram, und ein Menschenhaufe klagt über unerfüllte gehegte Absichten sein ewiges: Ich hatt' nicht gemeint!

Die billige Weisheit, dass der Tod keinen Unterschied der Person kennt und alles gleich macht, verkündet Brant und Moscherosch folgt.

Brant:[4] Aber der dot macht es alls glich

* * *

Er acht keyn pomp, gewalt, vnd gůt
Dem babst, er wie den buren důt

* * *

1) A. Bobert S. 326.
2) Bl. c. 4.
3) A. 1650 S. 162.
4) Bl. p. 6.

Er sy wie starck, schon, oder jung
Den lehrt er gar eyn selzen sprüng . . . .

Mosch.[1] fast wörtlich im „Hanss hinüber, Ganss herüber:“ „Das ist gewiss, sagte Hanss Thurnmeyr, der Tod macht alles gleich, vnd ist bey ihm kein vnderscheid der Person: stark oder schwach muss ihm alles nach.

Den Einfluss der Gestirne auf das menschliche Leben und seine Verhältnisse haben abergläubische Gemüter stets gern hoch angeschlagen.

Brant:[2] Als ob das gstirn ein notturfft bring
Vnd im noch müsten gan all ding . . . .

Zu Zeiten des 30jährigen Krieges, als die Bildung tief gesunken war und der Aberglauben selbst die geistig Aufgeklärteren ergriffen hatte, war ein besonders günstiger Boden für diese Anschauung geschaffen, die ja Schiller noch äusserst glücklich in seinen „Wallenstein“ verflochten hat.

Mosch.[3] im „Soldatenleben“: „Der Doktor wolte zwar gestehen, dass der Mansch zu seinem Vnglück vnd Glück selbsten Vrsach geben könnte, doch solches alles vnd allein bloss auss trieb seines Geburts-Zeichen“ . . . .

Ja, dieser Wahnglaube geht soweit, dass man nicht mehr die geringste Handlung begehen will, ohne den günstigen Stand der Sterne abzuwarten Die Drucker machen ein glänzendes Geschäft, indem

1) A. 1650 S. 240.
2) Bl. m. 2.
3) A. Bobert S. 273.

sie hierauf bezügliche Bücher drucken und dem Volke verkaufen.

Brant:[1]

ia ein yedes klein
Vnd aller mynst jm fliegen hirn
Will man yetz sagen vss dem gestirn

* * *

Vil practick vnd wissagend kunst
Gatt yetz vast vss der drucker gunst
Die drucken alles das man bringt
Was man von schanden sagt vnd singt . .

Mosch.[2] apostrophiert in den „Höllen-Kindern" diese Volksverderber: „Ihr Månschenfretter, Ihr Gemühtes-verwirrer vnd beunruhiger: welcher Månsch wird nicht durch ewere Büberey gefangen vnd Bezaubert? also dass er bald nicht gehen, nicht reitten, nicht fahren, nicht Schiffen, nicht Säen, nicht pflanzen, nicht kauffen will, ob es schon die höchste Noth erfordert . . . . .; er habe dan zu vor sich in ewern losen erlogenen Scartecken Raths erholt".

Die Verse Brant's[3] von einem Narren

Der vff das gestirn sollch glouben hat
Das eyn stund, monet, tag vnd jor
So glücklich sy, das man dar vor
Vnd nach, sol grosszs anfohen nüt . . . .

geben Mosch.[4] Anlass zu der köstlichen parodistischen Geschichte im „Pflaster wider dz Podagram",

1) Bl. m. 2.
2) A. 1650 S. 397.
3) Bl. m. 2.
4) A. 1650 S. 441.

wo der Arzt nach dem Stande des Gestirnes den Kranken heilen will: „Wie dann der Herr Celsus vnter dessen am fenster stund, im buch lase, murmelte vnd brumlete, vnd in eines Himmels-Kugel sahe vnd aussmessete, wann der Aspectus . . . wåre, dass dann der Barbierer sein Ambt verrichtete". Unter der Betrachtung des Aspekts stirbt natürlich der Patient und als der Arzt ihn betrachtet:[1] „Fürwahre, sagt Er, Er ist son gestorben: warrlich er ist måuse dod, trôste ihn Gott, Ick hab mein bestes gethan".

Von den Geizhälsen, die weder sich noch anderen etwas gönnen, redet
Brant[2] folgendermassen:

Der ist ein narr, wer samelt gůt
Vnd hat dar by kein freüd noch můt
Vnd weisst nit wem er solches spart
So er zům vinstern keller fart . . . .

In gleicher Weise ihn charakterisierend führt Mosch.[3] solchen Menschen in dem „Letzten-Gericht" zur Höllenpforte: „Ein Erzbősswicht von einem alten kargen Filtz (der das Gelt in der Kisten hatte vnd doch weder einen Heller vmb Gotteswillen geben, noch sich selbst einen gutenn bissen, noch seinem betrangten Nåchsten in der Not einige hůlf gewünschet hätte) kam an die Thůr klopfen". . . . .

Höchst verdammungswürdig ist der Eigennutz, um dessentwillen Menschen einander oft verraten

1) S. 444.
2) Bl. a. 6.
3) A. 1650 S. 251.

und alle Bande des Bluts und der Freundschaft lösen.

Brant:[1] Der eigen nutz verdribt all recht
All früntschafft, lieb, sypbschafft, geschlecht.

Mosch.[2] lässt im „Soldatenleben" Philander, als um des Eigennutzes willen Leute verraten und dem Tode überliefert werden, sagen: „O frommer Gott, was thut der teufflische Eigennutz nicht! vmb seiner eygenen Nutzenswillen, hat er Gottes so fern vergessen, dass er allein so schröckliche That verursacht hatte, die sonst nimmer geschehen wäre."

Empfängt wahre Freundschaft bei unsern beiden Satirikern höchstes Lob, so wird der, welcher sie zu zerztören sucht, von Brant ein Narr, von Moscherosch[3] „ärger als ein Teuffel" gescholten — Ferner gehören noch folgende Stellen hierher:

Brant:[4] Mncher hat sunder freüd dar an
Das er verwirret jedermann
Vnd machen mög diss hor uff das
Dar vss vnfruntschafft springt vnd hass
Mit hinder red vnd liegen gross
Gibt er gar manchem dick ein stoss
Der das erst überlang entpfindt
Vnd machet ein vindt vss eim fründ . . . .

Mosch.[5] im „Hanss hinüber, Ganss herüber:" „Aber wie mancher Raubvogel vnderstehet sich da

1) Bl. c. 3.
2) Bobert S. 267.
3) Bob. S. 27.
4) Bl. b. 4.
5) A. 1650 S. 226.

schaden zu thun, vnd Trewe Freunde in Missverstand vnd Has zu bringen. Den aber Gott richten wird. Dann

Wer zwischen Stein vnd Freund sich leyt
Vnd vil Lůt vff der Zunge treyt
Dem widerfehrt bald schad vnd Leyt

Es ist nicht ohn, sprach Thurnmeyr, dass es gewiss verdampte Leüte seyn müssen, die, vnder Freunden Vneinigkeit zu erwecken, allerhand lose listige råncke vnd trug gebrauchen."

Die eingeschobenen Verse hat Moscherosch, ohne ihn zu nennen, von Brant[1] übernommen, fast wörtlich, nur im ersten Verse heisst es bei Brant:

Wer zwischen stein vnd stein sich leyt.

Um zu zeigen, wie frei sich Moscherosch Brant'sche Verse in Prosa zurechtlegt, sodass manche Stelle bei Brant, die Moscherosch paraphrasiert, sehr schwer nachzuweisen ist, seien folgende Verse über „bose Sytten" angeführt:

Brant:[2] Vil gont gar stoltz in schuben har
Vnd werffenn die koppf har vnd dar
Dann hyn zů tal, dann vff zů berg
Dann hyndersich dann vberzwerg
Wann er wer in der vogel orden
Man sprech er wer winthelsig worden
Dann gont sy bald, dann gar gemach
Das gibt ein anzeig vnd vrsach

1) Bl. b. 4.
2) Bl. c. 1.

Das sie hant ein lichtferig gemüt
Vor dem man sich gar billig hůtt.
* * *
Vss sytten man gar bald verstat
Was einer jn sym hertzen hat . . .

Mosch.[1] verwendet im „A la mode Kehrauss" ganz die obigen Verse als französische Unart und nimmt sie so zur Zielscheibe der Satire: „Was ist das für ein wunderliches Bücken und Ritschen, mit dem Kopf, mit den Händen vnd Füssen, mit dem gantzen Leib? Du schnapst mit den Kopf zu den Füssen wie ein Däschen Messer, dass man auff vnd zu thut. Meynstu, das solches einen teutschen Mann ziere? weistu was die Wälschen selbst von ihren Grammantzen halten, welches du jhnen doch so närrisch nachäffest? meynstu nicht, das sie deiner Einfalt vnd doppelen Thorheit lachen? was meynstu, das wir solches Bückens vnd Burtzlens allhie achten, die wir gewohnt sind, drein zu schmeissen vnd zu schlagen als die Blinde, vnd mehr auff vnser Pferd vnd Vieh achten als auf solche lumpenbossen? Hast nicht viel gehört, dz solche Spiegelnarren, solche Küss-thoren, solche Bück-esel, wo sie auff solcher Narren weise verharren, ichtwas nutzen . . .

Man kann sich darauf eines Lächelns nicht erwehren, wenn die altdeutschen biderben Recken auf Schloss Geroldseck um ihre Klagen zu rechtfertigen, die satirischen Verse des Dr. Brant zitieren:

1) Bobert S. 153.

Du gehst als auff Bocksfüssen har
Vnd wirffst den Kopff dan hie dan dar
Dann hien zu Thal, dan auff zu Berg
Dann hinder sich, dan Vberzwerg
Wann du wårst in der Vogelorden
Man språch, du wårst windhålsig worden
Dann gehstu bald, dann gar gemach
Dass giebt ein anzeig vnd vrsach
Das du hast ein leichtfertig Gemüth
Vor dem man sich dan billig hüt
Avss Sitten man gar bald verstaht
Was einer in dem hertzen hat.

Vergleicht man die beiden Versreihen, so wird man leicht die Umänderung der Brant'schen Verse bemerken, doch hält Moscherosch hier sich ja ziemlich genau an die Vorlage. Die prosaische Ausdeutung dagegen zeigt dass auch Brant oft dort als Vorlage herangezogen sein wird, wo wir es nicht direkt nachzuweisen vermögen, dass also Brants Einfluss wohl noch intensiver und weitgehender anzunehmen ist, als es im allgemeinen in der vorliegenden Arbeit geschieht. Doch Verse, in eine derartig freie, zerfliessende Prosa umgeschrieben, werden andererseits den, der die Ähnlichkeit nachweisen will, oft auch über das Ziel schiessen und eine Einwirkung annehmen lassen, wo sie nicht vorliegt.

Hierher gehört auch die Unsitte „von grossem Růmen," wie sie Brant nennt, d. h. die Sucht der Narren, die sich hoher Dinge zu rühmen und sein zu wollen, was sie nicht sind.

Brant:[1] Mancher will edel sin, vnd hoch
Des vatter doch macht bumblebum
Vnd mit dem kiefferwerck gieng vmb

* * *

Vnd will das man in iuncker nenn
Als ob man nit sin vatter kenn . . .

Mosch.[2] im „Weltwesen“: „Zum Exempel, den du bey jenem Eck selbander herkommen siehest mit einem busch Federn, güldiner Kette vnd zerfetztem Kleid, ist ein Ertzheuchler, Ein Pfeffersack: will ein Junker seyn vnd sein Vater war ein Schneider.“

Undankbarkeit ist ein grosses Laster und mit Recht verdienen die, welche damit behaftet sind, die Schellen.

Brant:[3] Der ist ein nar, der vil begert
Vnd er nüt dût der eren wert
Vnd giebt eim müg, vnd arbeit vil
Dem er doch wenig lonen wil
Wer von einer sach will haben gwin
Billich setz der inn sinen sinn
Das er ouch kosten leg dar an
Will anders er mit eren stan.

* * *

Wer eym vil ding zů můten gtar
Vnd lonen nitt, der ist ein narr . . .

---

1) Bl. O. 5.
2) Bobert S. 39.
3) Bl. I. 4.

Mosch.[1] wendet in der „Hof-Schule“ diese Verse auf das Verhältnis von Eltern und Präceptoren an: „Eltern sollen sich hůten, dass sie von der Tugend ja nicht so gar degeneriren, und jhrer Kinder, Pflegsöhne vnnd Befreundten Praeceptores vnd Hofmeistere, an statt der schuldigen Vergeltung jhrer trewen langwirigen Dienste . . . schlecht vnd auff einen stutz abfertigen, oder wol gar vmb einer liederlichen Vrsach, die der rede kaum werth ist, vnd man lang gern vom Zaun gebrochen hätte, mit Vngnaden von sich verstossen, vnd auss abscheulichem, vorteilsüchtigen Geitz, noch die saure verdiente Besoldung vorhalten, welches doch die Türcken vnd Heyden für vnlöblich erkennen wirden.“

Fürsten und Herren sollen sich vor dem Rate der Diener hüten, die Gaben und Geschenke nehmen oder genommen haben, da solcher Rat nicht unbeeinflusst ist.

Brant:[2] Die gaben nemen, scheck vnd myet
Vor den ein fürst sich billig hiet,
Wer gaben nimbt der ist nit fry,
Schenk nemen, macht veretery . . .

Mosch.[3] im „A la mode Kehrauss:“ „Woher kompt es, das mancher Fürst vnnd Potentat fast nirgend einen Redlichen Augrichtigen Diener bekommen kan, welchem er nicht mit grosser Sorg vertrawen müsse? kompt alles auss dieser Ab-

1) A. 1650 S. 500.
2) Bl. i. 2.
3) Bobert S. 156.

schewlichen Sucht, vnd auss dieser Weyche her; das die Diener, so sie ohne Gewissen sind, sich von widrigen durch Geschenk vnd Versprechen gewinnen, vnd nach derselben willen vnd Meynung lenken lassen."

Das Laster des Trinkens, der Deutschen alter Erbfehler, darf natürlich bei keinem Satiriker als Objekt des Spottes fehlen. Zu beobachten ist nur, wie auch hier Moscherosch seinem Vorbilde getreu bleibt. Was zunächst das Zutrinken anbetrifft, das den andern nach Regeln Bescheid zu tun zwingt, so äussert sich Brant[1] darüber:

Je einer drinckt dem andern zů
Ich bring dir eyns, ich kytzel dich
Dz gebürt dir, der spricht, so wart ich
Vnd wer mich, biss wir beyde sint vol
Do ist den narren ietz mit wol
. . . . . sollich füllery
Triben, es ist eyn gross narry . . .

Mosch.[2] im „Hanss hinüber, Ganss herüber:" „Vnd ob ich wohl den Wein besser vertragen kundte, so war mir doch, wie noch, mit dem Zutrinken jnsonderheit mit dem vnsinnigen nöthigen vnd zwingen, wie die Ertz-Narren bey vns thun, mit geholffen. In den hitzigen, rasenden jungen Jahren haben die versonene Purschen . . . so viel Reguln, so viel Caeremonien, so viel Spiel vnd Gesänge (aber die Frantzosen noch viel tausentmahl mehr) die alle zum trincken erdacht; vnd dahien

1) Bl. d. 3.
2) A. 1650 S. 211.

gehen, wie man trunken werden möge, dass es einestheils zu belachen wegen der grossen Thorheit: Einesteils aber zu beweynen wegen der vnbesonnenen Leichtfertigkeit.“

Die obige Stelle bei Brant, wo einer dem andern zutrinkt und jener unter dem Bescheid sagt: so wart ich Vnd wer mich, biss wir beid sint vol wird bei Moscherosch[1] a. a. O. treffend wiedergegeben durch: . . . „vnd trachtet ein jeder wie er seinem Gesellen möchte ein Räuschlein anbinden.“

Das Trinken im Übermass sollte schon deshalb gemieden werden, weil es Vernunft und Sinn zerstört.

Brant:[2] Der dût ein Narren an die schü
Der weder tag noch nacht hat rüw
Wie er den wanst füll, vnd den buch
Vnd vss im selb mach ein winsluch

* * *

Der gehört wol jn das narrenschiff
Dann er zerstört vernunfft vnd sin . . .

Mosch.[3] im Hanss hinüber, Ganss herüber:“ „Allzeit voll, macht endlich doll,“ und eben da: Vollsauffen aber, sagte ich, dass ist schon eine Krankheit an sich selbsten, vnd eine solche Krankheit, die hoch zu fliehen: Vrsach, weil die Vernunfft dadurch krank liget.“

1) S. 219.
2) Bl. d. 2.
3) A. 1650 S. 220.

Von den Versen Brants, in denen er die grosse Thorheit des Menschen schildert:

Wer stets sich füllet wie ein kŭ[1]
Vnd will eim jeden drincken zŭ

nimmt Mosch.[2] das Bild herüber in die „Höllen-Kinder:“ „Es wimmelte voller Studenten. Die vornehmste sassen an einer Taffel, vnd soffen einander zu, dass sie die Augen verkehreten als gestochene Kälber.“ . . .

Auf die Studenten überhaupt haben beide Satiriker es abgesehen und gehen mit ihnen scharf ins Gericht.

Brant:[3] Dann so sie sollten vast studieren
So gont sie lieber bůbelieren . . .

Mosch.[4] in den „Höllen-Kindern“ zeigt die fürchterlichen Qualen dieser leichtsinnigen jungen Leute in der Hölle und fügt hinzu: „Also wird es allen Studenten ergehen, welche die thewere Zeit so liederlich verschertzen, die stattliche Gelegenheit so elendig versaumen! welche jhrer Eltern sauren Schweiss, mit Extra, mit Fressen vnd Sauffen, mit spielen und grassiren, mit buhlen vnd stoltzieren . . . durchjagen vnd verzehren.“

Viele Studenten gehen auf Reisen in ferne Lande; doch nur zu oft vergessen sie dort ihre Pflichten, kehren mit Schande heim und verkommen.

---

1) Bl. d. 2.
2) A. 1650 S. 341.
3) Bl. f. 1.
4) A. 1650 S. 347.

Brant:[1] So sint wir zů lips, Erfordt vyen,
Zů heydelberg, Mentz, Basel, gstanden
Kummen zu letst doch heim mit schanden
Das gelt das ist verzeret do
Der truckery sint wir dann fro
Vnd das man lert vfftragen win
Dar vss würt dann ein henselin . . .

Mosch.[2] in „Hass hinüber, Ganss herüber:“ „Vnd wan er sich in frembde Lande je begeben will, sein Lehr so weit gebracht haben, dass er vollkommen seye vnnd seiner selbst so viel mächtig dass die Ausländsche Schmeycheleyen ihn nicht mehr von dem studieren abhalten oder gar abfallen machen können, welches vielen geschehen, die in solche Lande geflogen ehe jhnen die federn recht gewachsen waren, vnd hernach als junge Vögel, die noch nicht flick sind, zu boden gefallen vnd da in den Lastern ligen blieben vnd verdorben.“

Mancher geht auf Reisen, sieht viele Lande, doch wenn er zurückkehrt, ist er gerade so töricht wie vorher.

Brant:[3] Ein narr ist wer vil land durch fert
Vnd wenig kunst noch dugent lert
Als ist eyn ganss geflogen vss
Vnd gagack kumbt wider zů huss . . .

Mosch.[4] im „Weltwesen:“ „So gehets, wo einer hinauss in die frembde ziehet, ehe er seinen

1) Bl. f. 1.
2) A. 1650 S. 249.
3) Bl. g. 2.
4) Bobert S. 64 f.

vôlligen Verstand hatt, dann lernet ihr thörichte Junge Leute einen Narrenbossen für was besonders, vnd haltet einen lächerlichen vers höher als die Künste alle vnd vbet euch in der närrischen Thorheit mit allen Sinnen, ja . . . vnd wann ihr dann nach Hauss kommet, euch das hirn vnd der Verstand wie eine Gallrey verstabert stehet vnd zu keinen Geschäften was zu reden oder zu sagen wisset; dann heisset es wohl.

Gyckes Gåckes ist deine lehr
Vnd ob du schon fûhrst vber mer
Damit so geht die jugend hien
Vnd ziehstu schon nach Genff vnd Wien
Nach Bourges vnd nach Orleans
Vnd wilt sein ein Herr grosser Hanss
So ist doch alles dein studirn
Nichts als ein vppigs fabulirn
Vnd wann du wider kompst nach Hauss
Fûhrst Mistlinum auff Waglinum auss.

In der Ausgabe von 1643 trägt in den „Gesichten" dieser Vers noch die Randbemerkung D. Brand, später ist sie weggelassen. Für die vier ersten, frei nachgedichteten Verse findet sich bei Brant folgende Parallele:

Vnd lerend dannacht niit dest mer[1]
Gickes geckes ist vnser ler
Do mit so gat die jugent hyn
So sind wir zu lips, Erfort, vyn (gestanden).

Die letzten Verse sind vollständig frei umgedichtet und nicht in der Vorlage nachzuweisen.

1) Bl. f. 1.

Dem Glauben, als sei wahre Kunst nur im Auslande zu finden, treten beide mit der gleichen Energie entgegen.

Brant: Man meint ettwan es wer kein ler[1]
Dann zů attenas vber mer
Dar noch mañs ouch bin walhen fandt
Jetzt sicht man Kunst in tütschem Land

Mosch.[2] im „A la mode Kehrauss“: „Vnd das noch mehr ist, so sind die Edele Künste in Teutschland dermassen in auffnemmen, das du thöricht thust, dieselbige anderstwo zu suchen; ja die Künste steigen allererst von tag zu tag also hoch, dass es das ansehn hat, sie seyen noch in vollem Auffgehen vnd künfftiger Zeit so weit kommen möchte, dass auch Kinder werden von grosser wissenschaft reden vnd beyde die Griechen vnd Wählschen in ihren Auffschneidereien vberweisen können.“

Erwähnt sei hier auch noch die Unsitte der Studenten, des nachts auf der Gasse zu lärmen und die ehrsamen Bürger um ihre Ruhe zu bringen.

Brant:[3] Jetzt wer schier vss der narren dantz
Aber das spyl wer nit all gantz
Wann nit hie weren ouch die leffel
Die gassentreter, vnd die göffel
Die durch die nacht nit růw went han
* * *
Am holtzmarckt vber die blöcher springen
Das důnt studenten, pfaffen, leyen

1) Bl. f. 1.
2) Bobert S. 173.
3) Bl. l. 5.

Die pfiffen zu dem narren reyen
Eyner schrygt, iuchzet, brôllt und blôrt
Als ob er yetzend würd ermört . . .

Mosch.[1] in den „Höllen-Kindern“: „Andere sohe ich blintzlend herumb schwärmen, als ob es im finstern wäre, trugen jeder einen blossen Dägen in der Faust, hiewen in die Steine, dass es fünckelte, schryen in die Luft, dass es wehe in den Ohren thate, stürmeten mit Steinen, Brügeln vnd Knüttlen nach den Fenstern: vnd, herauss Pennal! herauss Feix! heraus Bech! heraus . . . ! Da es dann bald an ein reissen vnd schmeissen, an ein rennen vnd lauffen, an ein hawen und stechen gienge, dass mir darob die Haare gen Berg stünden.“

„Von ler der kind“ überschreibt Brant sein Kapitel, in dem er von der Kindererziehung handelt. Närrisch, heisst es da, sind die Eltern, die ihre Kinder in der Jugend nicht strafen, sondern ihnen allen Mutwillen übersehen.

Brant:[2] Der ist in narheit gantz erblindt
Der nit hat acht, das syne kindt
Mit züchten werden vnderwisst
Vnd er sich sunders dar vff flissst
Das sy gont irrloss on all stroff
Glich wie on hyrten günt die schoff
Vnd in all mütwil übersicht
Vnd meint si dürffen stroffens nicht
Sie sygen noch nit by den ioren

1) A. 1650 S. 344.
2) Bl. b. 3.

Das sie behalten in den oren
Was man in sag stroff oder ler . . .

Mosch.[1] in der „Hofschule," wo er dem Präceptor Vorschriften gibt . . . „Dass dieweil es sich, wann ein Discipul übel gerathet, vnd vngehorsam ist, weder mit der Instruction noch mit andern Vrsachen (als dass . . . er noch jung und ein Kind seye: dass er gar zart vnd blöd seye, vnd dergleichen) entschuldigen lasse; auch dahero der Vater nicht wolte, dass der Sohn sollte gestraft werden.

Der ist ein Narr, der bei seinen Lebzeiten Kindern sein Vermögen gibt, denn diese werden ihn nicht unterstützen, sondern wünschen, bald von ihm, als einer üblen Last, durch den Tod befreit zu werden.

Brant:[2] Der ist ein narr der kynden gytt
Do er sin zyt solt leben mytt
Verlossend sich vff gůten won
Das inn syn kind nit sollen lon
Vnd im ouch helfen inn der not
Dem wünscht man allen tag den dot . . .

Mosch.[3] in den „Höllen-Kindern": Ich vnseeliger Mann, sprach ein anderer: Ich hab doch auff der Welt nicht einen guten Tag gehabt . . . Ich hab gerennet vnd geloffen wie ein Esel, damit ich allein meinen Kindern viel Gelt hinterlassen . . . vnd sie in der Welt herrlich anbringen mögen.

1) A. 1650 S. 505.
2) Bl. q. 5.
3) A. 1650 S. 336.

Aber O wehe! Ich kundte so bald den Mun
nicht auffthun, vnd sprechen: Es wäre mir weh
meine Kinder hatten gewolt ich wäre schon tod
Ich kundte so bald nicht sagen, O dass ich toc
wäre! Meine Kinder respondierten so bald, O wolt
Gott!"

Die Pritsche erhalten von Brant auch di
Landfahrer, Salbenkrämer u. a., die auf jeder Kirch
weih anzutreffen sind, dort ihren Kram feilbieten
und die Leute betrügen.

Brant:[1]

die heiltům fürer
Stůrrenstösser, stationierer,
Die nyenant kein kirchwih verligen
Vff der sie nit öfflich vss schrigen
Wie das sy fůren in dem sack.

* * *

Zů Straspurg jn dem dummeloch

* * *

Zů Basel off dem kolenberck
Do triben sig vil bubenwergk . . .

Mosch.[2] im „Letzten Gericht": „Ho, Ho,
Storger, Landfahrer, wo kombstu her? Du Leut be-
scheisser, sprach der Teuffel, es wäre Dir wohl
besser Du stündest jetzt zu Antorff bey der Bursch,
oder zu Lyon au Change, oder zu Strassburg beym
Kornmarkt oder zu Pariss à la Greue, oder zu
Nürnberg auff dem Herrenmarck, oder zu Franckfort
vor dem Römer, vnd schneydest den armen Leutten
eines auff, als das du hierher kommen" . . .

1) Bl. l. 6.
2) A. 1642 S. 259.

Singt Brant das Lob der Armut, so folgt ihm Moscherosch auch hierin nach. Der Arme ist der eigentlich freie Mann; er kann gehen und kommen, wie er will

Brant:[1] Die fryheit hat ein armer man
Das man in doch losst bettlen gan . .

Mosch.[2] im „Schergenteuffel“: „Dann sie sind ein freyes Volk, mögen bettlen wo sie wollen, gehen hin wo sie wollen.[3]

Preist Brant ferner die Bettler, dass sie nichts zu verlieren hätten und ohne Sorge reisen könnten mit den Versen:

Das schafft allein das nieman ist[4]
Der gedenck, das armůt nüt gebrist
Vnd das der nüt verlieren magk
Der vor nüt hat in sinem sack
* *
Ein armer singt fry durch den walt
Den armen seltten üt entfalt . . .

so zitiert auch Mosch.[5] im „A la mode Kehrauss“ sein „Cantabit vacuus coram latrone viator“ „Ein Kerl der nicht viel zu verliehren hat, der kans auff dem weg frisch hinein wagen“ . . .

1) Bl. p. 4.
2 Bob. S. 27.
3) In den französischen Gesichten des Sieur de la Geneste (A. Caen 1633 S. 27) heisst es nur: ils ont la liberté d'aller par tout ou ils veulent Moscherosch übernimmt von Brant das Motiv der Freiheit des Bettelns. Da diese Stelle sich im ersten Gesicht des ersten Teils findet, wo Moscherosch sich doch ziemlich genau an den Wortlaut der Vorlage hält, so spricht das nur für den grossen Einfluss Brants auf Moscherosch.
4) Bl. p. 4.
5) Bobert S. 177.

Wer recht tun will, der achte nicht auf jedes Rede, sondern wie es ihm sein Gewissen vorschreibt, danach handle er.

Brant:[1] Wer recht zů tůn den willen hett
Der acht nit, was ein yeder redt . . .

Mosch.[2] im „A la mode Kehrauss“: „Darumb dann auch ein Gescheyder desto weniger nach solchen Maulaffen fraget, sondern sich des alten Teutschen Spruchs getröstet. Es heisset: Thue Recht, schew Niemand.“

Sagt Brant[3] ferner, dass durch das Geld Gerechtigkeit ist blind vnd dott . . .

so giebt das Moscherosch[4] im „Totenheer“ Anlass zu folgender Ausführung: „Dann wie Du deinen Advokaten durch das Gelt kanst gewinnen dass er schwätze, vnd deiner Sache mit Leib vnd Seel beyfalle, wie lose sie auch seye, also auch deines Gegenteils Advokaten, dass er schweige.“

Wer sich um fremde Angelegenheiten kümmert und die eigenen dabei versäumt, dem reicht man mit Recht die Schellenkappe.

Brant:[5] Wer sich mit frömder sach beladt
Vnd selbst versumbt, der hab den schad.

Mosch.[6] illustriert diese Verse im „A la mode Kehrauss,“ durch eine Episode aus der „Reise nach dem grössten Narren,“ wo ein junger Held aus einem

1) Bl. h. 3.
2) Bobert S. 124.
3) Bl. i. 1.
4) A. 1650 S. 188.
5) Bl. l. 3.
6) Bobert S. 195.

Kampfe auf den Tod verwundet heimkehrt: „Ach, sprach derselbe Junge Held: Bin ich aber nicht der grösseste Thor gewesen, der je gelebet; dz ich mich meinem vnbedachtsamen Muth so weit erkühnen lassen vnd wegen einer sache, die mich doch nichts angegangen vnd deren ich wohl hätte entrathen können, in frembde Streitt vnd Kriege begeben, darüber ich nicht allein meinen einen Arm verlohren, sondern auch das Leben nun gar dabey zusetzen vnd in meinen besten Jahren von hinnen muss scheyden. . Bin ich aber nicht der grösseste Thor, so jemalhen gewesen?“

Lässt Brant die Treue der sogenannten „guten Freunde“ an dem Wechsel des Glücks erproben, spielt dies bei Moscherosch hinüber auf Leben und Tod.

Brant:[1] Wer vil gůt hat, der hat vil fründ

* * *

So lang das wert, biss er würt arm
So spricht er, ach das gott erbarm
Wie het ich vor, nochlouff so vil
Kein fründ ist der mich trösten wil . . . .

Mosch.[2] im „Totenheer“; . . . . . Dann da kam jedermann beygeloffen, wolte mir essen, trinken, kleidung . . . . dargeben; aber hie, die mich kanten, kehreten mir den rucken, als ob sie mich nicht kenneten, vnd giengen davon. O Elend, wann ein Mensch in vnvermeidliche noth kommet, wie verliehren sich die gute Freunde?“

1) Bl. m. 4.
2) A. 1650 S. 144.

Durch sein Schwatzen hat mancher Tor schon seine Unwissenheit kund getan, der, wenn er geschwiegen, für einen klugen Mann gegolten hätte. Brant:[1] Mancher für witzig würd geschetzt

Wann er sich nit selbs het verschwetzt

* * *

Mit schwigen man verantwurt vil . . . .

Moscherosch:[2] in „Hanss hinüber, Ganss herüber“: „Lieber, sprach der Alte, ich kan mich in dich fast nicht mehr richten, was antwortest vnd redestu nicht, es ist ein schand, dass du also da stehest, vnd niemand weiss ob du witzig oder närrisch seyest. Eben recht, sprach ich, wan ich das erhalte durch mein stillschweigen, so hab ich schon genug erhalten: Dann eben durch solches stillschweigen erlangt ein mancher dass man jhn für einen Doktor achtet, da er doch sonst wohl für einen Narren gehalten wirde, wan er reden solte“ . . . .

Kennzeichnet Brant die Habgier und Unredlichkeit der Schreiber treffend in den Versen;

Wenn . . . . . schriber gryffen an[3]
Ein weisszten schlechten bürschen man
Der můss die leber gessen han . . . . . .

so verurteilt auch Mosch.[4] im „Schergen-Teuffel“ dieselben „als Leute, die da könten die Feder spitzen und durch Spitzfinde vnd gespitzte Wort manchen ehrlichen Mann vmb das seine bringen“. . . .

1) Bl. d. 6.
2) A. 1650 S. 190.
3) Bl. p. 1.
4) Bobert S. 17.

Zu den grössten Narren jedoch gehören die Advokaten, die in keiner Sache Rat wissen, sondern denselben sich erst mühsam aus ihren Büchern zusammenklauben müssen, bis es oft zu spät ist dafür. Brant:[1] Der gat wol heim mit andern narrn
Wer ein dottkrancken bsicht den harn
Vnd spricht, wart, biss ich dir verkünd
Was ich in meinen büchern findt
* * *
Dem glich ist wol ein aduocat
Der inn keinr sachen kan geben ratt . . .

Mosch.[2] im „Totenheer": „Gehestu vielleicht zu einem solchen, jhn vmb rath in deiner sache anzusprechen, wan er dich kaum halb angehöret, viel weniger aber verstanden, bald wird er sagen: Herr, dass ist ein stattlicher Casus . . . . . Darauff gehet er dann vber einen hauffen grosser Tübingischer Bücher (wan es wohl gerathet, Repertoria, dan das ist der gemeineste modus studendi Jura bey den Rabulis; das ist der meisten Practicanten arbeit, dass sie oben hin in den Repertoriis studieren, vnd sind gar wenig zu finden, die nach dem rechten Kern vnnd Marck forschen" . . . . .

Die Tugend allein macht den Adel aus, nicht verbriefte Rechte und Siegel verkündet Brant:[3] Vil hant des brieff vnd sigel gůt
Wie das sy sint von edelm blůt
Sie went die ersten sin von recht

1) Bl. l. 1.
2) A. 1650 S. 185.
3) Bl. O. 5.

Die edel sint in irm gschlecht
Wie wol ichs nit gantz straff noch acht
Vss tugent ist all adel gëmacht
Wer noch güt sytt, ere, tugent kan
Den halt ich für ein edel man
Aber wer hett kein tugent nitt
Keyn zůcht, scham, ere, noch gute sytt
Den haltt ich alles adels ler
Ob ioch ein fürst sin vatter wer . . .

Mosch.[1] desgleichen in den „Höllen-Kindern“: „Pfuy dess kahlen Tituls, dess losen Adels, der allein in Brieffen, in Lastern, in Auffschneyden vnd Pralen, vnd mit in Ehr vnd Tugend bestehet! . . . Tugend her! Tugend her! das ist der rechte Adel Alefåntzen, Bawren schinden, rauben, sengen, macht keinen Junckern. Wie geringen Herkommens ein Kerl jmmer seye, wann er sich in seinem Leben vnd Thun rechtschaffen, auffrichtig, fromb vnd redlich erzeiget, so ist er wahrhafftig vom Adel.“

Ebenso wiederholt Moscherosch[2] noch einmal im „Pflaster wider dz Podagram“ die Worte: „Denn billich durch Tugend, vnd nicht durch herkommen ist der Adel zu achten“.

Desgleichen will mancher Doktor sein, der nie einen Beweis dieser Würde beigebracht; auch er trägt vor andern die Schellenkappe.

Brant:[3] Des glich, will mancher doctor sin
Der nie gesach Sext, Clementin
Decret, Digest, ald jnstitut,

1) A. 1650 S. 322.
1) A. 1650 S. 513.
2) Bl. O. 5.

Dann das er hat eyn pyrmen hut
Do stat sin recht geschriben an
Der selb brieff wisst, als das er kan
Vnd das er gůtt sy vff der pfiff . . . . .

Mosch.[1] im „Pflaster wider dz Podagram“: „Wo so bald hienauss, sprach Expertus Robertus, Herr Doctor? wo habt jhr ewer Kunst gelernet? seit jhr auch ordentlich zu diesem Titul gelanget? oder habt jhr euch, als ein Storger, dessen auss eigen angemasstem Gewalt also vnderfangen?

Freilich, mein Herr, bin ich Docter worden, vnd wird mir der Hocherleuchtete Docter Brant dessen Zeugnuss geben, in dessen schiff ich neben viel anderen Geferten biss nach Paduana gefahren.“

Es folgen, mit Ausnahme der ersten, noch einige Stellen, die Moscherosch aus Brant entnommen hat, ohne dessen Namen zu nennen.

Im „Pflaster wider dz Podagram“ heisst es:[2]

Wer Artzneyen sich nimmet an
Vnd doch den Schad nicht heylen kan
Der ist kein rechter Bieder Mann

bei Brant[3] lautet die Stelle:

Wer artzeny sich nymet an
Vnd doch kein presten heylen kan
Der ist ein gůter gouckelman.

Ferer in demselben Gesicht zitiert Moscherosch:[4]

Es ist ja ein Leichtfertigkeit
Wo man von solchen dingen seyt

1) A. 1650 S. 445.
2) A. 1650 S. 447.
3) Bl. l. 1.
4) S. 473.

Als ob man Gott wolt zwingen mit
Dass es müsst seyn, vnd anderst nit
In Narrheit ist all Welt erdaubt
Eim jeden Narren man jetzt glaubt
Das geht nun alls ohn straff dahin
Die Welt will nur betrogen seyn.

Die entsprechenden Verse finden sich bei Brant[1] fast wörtlich, doch nicht in der Reihenfolge; dazwischen stehende Verse hat Moscherosch weggelassen und sich auch Umstellungen erlaubt. a. a. O. heisst es bei Moscherosch[2] mit der Randglosse „Reiche Krankheit“:

Die gröste Lieb in diese Welt
Ist, dass man liebt den der hat Gelt,
Vnd zeucht herfür ein Reichen Mann
Der Ohren hat vnd Schellen dran:
Die Reichen lad man zu dem Tisch
Vnd bringt jhm Willpret, Vögel, Fisch
Zum Reichen spricht man; Esset Herr
O, Pfennig man thut dir die Ehr.
Hingegen.
Wärestu so weiss als Salomon
So stark vnd männlich als Samson
Hättst aber weder Gut noch Gelt
So wärstu ein Narr vor der Welt

Bei Brant[3] beginnt die erste Stelle:

Die grösst Dorheit in aller welt
Ist das man ert für wissheit gelt . . . .

1) Bl. m. 2
2) S. 466.
3) Bl. d. 3.

Die übrigen Verse sind fast wörtlich citiert doch willkürlich zusammengestellt. Die zweite Stelle dagegen ist eine ganz freie Umdichtung der Vorlage:

Wer noch im leben Salomon [1]
Man liess in in den ratt nit gon
Wann er ein armer weber wer
Oder im stünd sin seckel ler.

Moscherosch a. a. O. schreibt:[2]

Wann zorn ein Månschen vberwind
So weis er minder dann ein Kind,
Der zorn hindert dess weisen muht,
Der zornig weiss nicht was er thut,
Wer sich ergibt der Vngedult
Derselbig fält in Sünd vnd Schuld

Die vier ersten Verse sind fast wörtlich bei Brant[3] gegeben, die letzten beiden lauten:

Wenn licht sin zorn in vngeduldt
Zücht, der faldt bald in sünd vnd schuld.

Zum Schlusse noch eine Stelle, die Moscherosch unter Brant's[4] Namen citiert. Im „A la mode Kehrauss" stehen die Verse:

Ein Ehr wars etwan, haben Bårt;
Dass wass gar Mannlich schon vnd Wert:
Da wurd man auch billig geehrt
Jetzt hand die Wybschen Gåuch gelehrt,
Vnd schaben alle tag die Backen
Sie wäschens, das sie sollen schmacken,

1) Bl. d. 4.
2) S. 490.
3) Bl. g. 2 u. g. 3.
4) Bobert S. 145.

Vnd schmiren sich mit Affenschmaltz
[1]Biss an die Augen vnd den Halss.

Die Stelle ist, abgesehen von einigen ganz geringfügigen Unebenheiten, wörtlich nach Brant[2] citiert und Bobertag's Ansicht abzulehnen der „in diesen Versen nur Anklänge an Brant's Narrenschiff" sieht.

So weit reichen die Parallelstellen und Citate. Nicht konnte Brant für Moscherosch Vorbild sein in regelrechter, kunstvoller Anlage grösserer Partieen oder in straffer Komposition, die dem „Narrenschiff" selber fehlen; keine Gelegenheit bot sich, umfangreichere Versmassen, die, mit antiken Namen und Anspielungen meist bis zum Überdruss gefüllt, oft ohne inneren Kausalzusammenhang aneinandergereiht sind, für die deutsch-national Tendenz der Gesichte eingehender zu verwerten, als es geschehen; keine engere Anlehnung gestattete auch der Plan des Narrenschiffs"; ebenso wehrte Brant's prägnanter, oft lapidarischer Stil einer Umbildung in die langatmigen Perioden Moscherosch's.

Dagegen zeigt der zweite Teil der „Gesichte," den Moscherosch ohne direkte Vorlage schuf, ein bedeutendes Übergewicht in der Anlehnung an Brant gegenüber dem ersten, und auch in den einzelnen Ausgaben zeugen die neu hinzukommenden Gesichte von einer stets gleichbleibenden Schätzung des „Narrenschiffs," die sich am meisten im fünften

1) Brant: Vnd dunt entblössen nack vnd halss.
2) Bl. a. 8.

Gesicht des zweiten Teiles, „Pflaster wider dz Podagram," offenbart.

Wir dürfen also das Ergebnis kurz so aussprechen: Die Satire Brants war Moscherosch neben seiner Originalvorlage eine Hauptquelle, aus der er nicht sowohl für die äussere Form, als für die innere Ausdeutung und Charakterisierung der einzelnen Laster schöpfte. Dabei wird man aber das Bemühen Moscheroschs nicht übersehen dürfen, so viel als möglich von seiner Vorlage sich frei zu machen, ein Bemühen, das oft mit vollständiger Formlosigkeit der an und für sich breiten Prosa endet. Denn es ist ihm versagt, ganz den Gedanken und Worten seines Vorgängers den Stempel des eigenen Geistes aufzudrücken; wie grosse Mühe er sich auch giebt, so schaut doch hie und da aus den „Geschichten" — Brant deutlich hervor.

Es sind in den vorhergehenden Ausführungen absichtlich nicht die einzelnen Parallelstellen zerfasert, die einzelnen Keime, die aus einem andern Boden stammen, herausgehoben und verglichen worden. Es sollte Brant in seinen Versen und Moscherosch in Prosa, ein jeder für sich reden, damit zugleich das Bild der in anderthalb Jahrhunderten veränderten Satire erhalten, in Parallele gestellt und so am besten erkannt werden sollte, wie und in welcher Weise und Form nur Brant bei Moscherosch wieder aufleben und fortleben konnte.

II.

Moscherosch und Murner.

Der vorige Abschnitt hat uns den grossen Einfluss erkennen lassen, den Brant in „Denk- und Vorstellungsweise“ auf den Autor der „Gesichte Philanders“ ausübte; wir durften das Narrenschiff mit als Hauptquelle für Moscherosch bezeichnen. Ein neues Kapitel soll uns über Moscheroschs Verhältnis zu Murner Klarheit geben, der ja selbst wieder von Brant abhängig ist. Prüfen wir zuerst die Stellen, die sich bei Moscherosch in Anlehnung an Murner finden, um dann in kurzer Charakteristik der Art der Satiren den Massstab für das beiderseitige Verhältnis zu gewinnen.

Vorausgeschickt sei die Bemerkung dass sich solche Stellen bei Murner nur in der „Schelmenzunft“ (S-Z), „Narrenbeschwörung“ (N. B.) und „Gäuchmatt“ (G. M.) finden, sodass man fast geneigt wäre, Moscherosch nur die genauere Kenntnis dieser drei Werke seines Landsmannes zuzuschreiben.

In der S. Z. (ed Matthias) heisst es V, 35—38:

Kein warheyt in allem kouff
Man spricht, es heyss der welte louff
Jo, louff in dusent deüffel namen
In der hellen kumpt ir wider zamen!

ferner N. B. (ed Goedeke) 70 v. 50, 56—59:

Falsch sind ietzund all gewicht

* * *

Der tûchman kan sin hus verblenden
Das im das liecht kein tücher schenden
Mög; das nieman kenn den faden
Darum sind finster ire gaden . . .

Mosch.[1] in den „Höllen-Kindern" hat die Drohung Murners: „In der hellen kumpt ir wider zamen" wahr gemacht und die betrügerischen Kaufleute dorthin verbannt; dann auf die zweite Stelle Bezug nehmend, redet er von ihnen:[2] . . „also haben sie auch den armen Leuten weder recht Gewicht noch Mass geliffert. Vielen hat es zu jhrem Betrug gedienet, dass sie jhre Gåden und Gewölbe in finstern gehabt, die Waaren desto leichter zu verfälschen." . . .

Um solch schnöden Gewinnes halber setzen diese thörichten Leute Leib und Seele den höchsten Gefahren aus.

Murner: N. B. a. a. O. V. 51—53.

Wann man ernstlich daruf sicht
So verwegens seel und lieb
Das er nun sin war vertrib . . .

Mosch.[3] lässt Philander zu einem der Kaufleute sagen: „Wåre es euch nicht besser gewesst, ein wenig mit Gottesforcht vnd genügen, als viel mit Vnrecht und bösem Gewissen: so wåret jhr an diesen Ort der ewigen Qual durch ewere üppigkeit und Geitz nicht gerathen."

1) A. 1650 S. 390.
2) S. 391.
3) a. a. O. S. 390.

Die Theologen, Pfaffen und Priester, die als Hüter der Heilslehre sich durch einen ehrbaren Wandel vor andern auszeichnen sollten, werden als die grössten Sünder befunden.

Murner: N. B. 3. V. 21—26.

Wir achtent nit das gôtlich recht,
Es macht uns im houpt schampelecht:
Wir sind die ersten undern glerten
Die bôsen, falschen und verkerten,
Und zeigent dir das ewig leben
So wir wit loufen irr darneben . . .

Mosch.[1] umschreibt im „Schergenteufel" diese Verse[2] der sich selbst parodierenden Kleriker frei folgenderweise: „Ich hatte gelesen, dass die Theologi Heilige vnsträffliche Leute sein solten: befande aber im werck, dass eben viel derselben am meisten in vnversönlichem Hass und Neid, Ehr vnd Geltgeitz, auch andern Sünden vnd heimlichen Lastern lebten." . . .

Im 15. cap. der S. Z., überschrieben „Gut garn spinnen" handelt Murner von den Händelschlichtern, Unterhändlern etc. deren Art es ist, bei Streitigkeiten den Vermittler spielen zu wollen, jedem Recht zu geben, jeden zu belügen und dabei im Trüben zu fischen.

Es lautet da V. 8—20, 25:

Bistu der selbig sachen richter
Uff beiden seyten eyn erdichter
Das ieder went, du haltst seyn part

1) A. 1650 S. 6.
2) Bob. 8.

Das keyner das nie innen wardt,
Under keuffer, proseneten
Die vff beiden seyten redten,
Dedigen find, kouffschleg machen,
Liegen, dass die balcken krachen,
Zwo zungen dragen in eym halss,
Und ire wort erliegen alss,
Reden do vnd dem verbieten
Mit falschem mundt eyn sach begieten,
Wen eyner went, du redst seyn wort
Was den zů sagst, das lengstu dort

* * *

So schafft er im seyn eigen gwin . . .

Mosch.[1] in den „Höllen-Kindern" hat als Teilhaber an der ewigen Verdamnis diese Leute nicht vergessen: „Die andere dort . . . werden Friedenmacher, Händelschlichter, Mittelmänner, Unterhändler, Mackler genannt, . . . Vmblåuffer, die in grossen berůhmten Stätten, wo sich ichtwan ein streit oder handel angesponnen, geschäftig sind, sich herbey machen, den drittmann geben, das beste zur Sachreden, einem jeden zu gehör recht sprechen, aber anders nichts suchen, als wie sie das feisste von der suppe kriegen möchten, Vnderkåuffer, die gern einen Kauff oder Marck helffen machen, damit sie des Weinkauffs geniessen, vergebens und vmbsonst mitzåchen vnd zehren möchten . . In summa, die allen sachen wissen seinen Schein vnd Farb anzustreichen, alles deuten vnd trähen zu jhrem Vortheil vnd Vorhaben: Leute die liegen können, . .

1) A. 1650 S. 384.

Lügen fürtragen, die Wahrheit bügen dass sie kracht." . .

Es ist eine alte traurige Erfahrung, dass Fürsten in ihrer Umgebung viele Leute haben, die ihnen das, was sie gerne hören, nicht was wahr ist sagen; trauriger noch ist es, dass diese Leute in der Gunst ihrer Herrn deshalb sehr hoch stehen.

Murner in der S. Z. cap. XII. V. 23—26.

Man hetts vor zeiten ouch gethon
Das keyser, künig haben lon
Also ir oren melken
Von lugenhafftigen schelken . . .

Mosch.[1] in der „Hofschule" gleicherweise: „Aber jhr Fürsten und Herren wollet Fuchsschwäntzer haben, die alles recht und gut heissen, die euch reden was jhr gerne höret."

Ratsherren müssen in allen Dingen erfahren sein und ein sicheres Urteil haben.

Murner S. Z. cap. 42 schildert diese Menschengattung und ruft (V. 25.) voll launigen Humors: Jaherren nent mans hie zů landt.

Mosch.[2] zählt im „Weltwesen"[3] die Eigenschaften auf, die ein guter Ratsherr haben muss. „Wann das nicht ist," fügt er hinzu, „so ist das ander, dass er billicher ein Ja-Herr als ein Ratherr zu nennen: der andere muss volgen, in dem das er selbsten weder erfahren noch verstehet." . .

1) A. 1650 S. 591.
2) A. 1650 S. 61.
3) Bobert 41.

Bei dem im 15. und 16. Jahrhundert allmählich verarmenden Adel war die Unsitte eingerissen, bei vielen kam das tatsächliche Unvermögen hinzu, Waren auf Borg zu nehmen, an das Bezahlen nicht zu denken und die Verkäufer mit Versprechen hinzuhalten.

Murner handelt davon N. B. cap. 73, wo ein Diener von seinem adligen Herrn den Lohn fordert und die Antwort bekommt (V. 28—29):

Adlich ist verheissen mir
Pürich wer das zů halten mir.

Mosch.[1] in den „Höllen-Kindern" redet vom Adel: „Wil gerne geschweigen, wie wenig euer vile heutigs Tags sich scheuen, wann sie jhr verheissen und gethanes, hochbetheuertes Versprechen, mit widersprechung und ableugnung jhrer eigenen wort zu nichts machen: dann nunmehr bey den Teutschen ein Sprichwort worden, dass man sagt: Verheissen ist Edelmännisch, halten ist Bäurisch."

In gleicher Weise finden wir weiter bei beiden Satirikern die Juristen an den Pranger gestellt, die lahm an Hirn und Zunge sind, wenn der Klient kein Geld hat.

Murner. S. Z. cap. II V. 33—40:

Den louff ich zů dem aduocaten,
Der dient vns, do wir gulden hatten,
Do er vns geleret die deschen,
Nam er myr an dem herdt die eschen.
Der selb frum redlich bider man
Mit gelt eyn brieff durch reden kan,

1) A. 1650 S. 403.

On pfennig er keyn sprach mer hatt
Der kecken von der neuwen statt.

Mosch.[1] im „Totenheer“ gebraucht zunächst das Wort „Gelt“ zu Wortspielen: „Gelt, die sach ist richtig, Gelt es kann uns nicht fehlen! Gelt ich kan den zweck finden . . . Gelt, Gelt, ich hab es euch gesagt . . . Dann das Gelt ist das Gelenke, ohne welches ein Jurist lam ist in seinem Hirn, und an seiner Zunge.“ . .

Die Mühe, die sich jemand giebt, der seine Frau zu hüten sucht, wird von beiden als verlorene bezeichnet.

Murner. N. B. cap. 26 V. a–d.

Heuschrecken und ein wann mit fleh
Teten mir zů hieten nit so we,
Als wann ich soll ein frow bewaren
Die selb an mir nit woll willfaren.

und cap. 75. V. 5–8.

Es ist bi eid verloren mie
Die kein hůter halfe nie
Wann ein frow nit selber will
So hilft uf erd kein widerspil.

Mosch.[2] im „Weiber-Lob:“ „In summa, sprach Weibold,[3] es ist ein Narr der die Flöhe hüten will, das sie nicht auss dem Korb springen. Ein Ehrlich Weib ist jhr selbst Hůterin.“ . . .

Diese Stelle ist von um so grösserer Bedeutung, da die Verse Murners auf Brant zurückgehen;

1) A. 1650 S. 236.
2) A. 1650 S. 330.
3) Bob. S 237.

Moscherosch also, obwohl Brant ähnliche Verse bot (cf. S. 16 Anm. 1) dennoch Murner hier folgt.

Auch in der Geisselung des Lasters des Trinkens ist Murner für Moscherosch Vorbild. Es handelt sich hier um das Zutrinken und das Erwidern desselben, welches, wenn es nicht erfolgt, als Schimpf betrachtet wird und Anlass zu Händeln gibt. Murner: S. Z. cap. 4. V. 28—29, 31—32

Ein gůt gesel dem andern zielt:
Ganss vss das glass oder vier stein
* * *
Darnach so gat es an die rieman
Und wil des andern zag syn nieman.

Mosch.[1] in den „Höllen-Kindern“: Einer bracht dem andern eines zu . . . die aber, so ein ander nicht Bescheid thun wolten, stelleten sich theils als Unsinnige und als Teuffel, sprangen für Zorn in alle Höhe, raufften auss begier solchen schimpff zu rechen sich selbsten die Haare aus, stiessen einander die Gläser in das Gesicht, mit den Dägen herauss, und auff die Haut, bis hie und da einer nider fiele und ligen bliebe.“

Das Freibeutertum der Stegreifritter trifft Murner in der N. B. cap. 24, überschrieben „Die Sattelnarung“ V. 19–29 lautet:

Inselen find ich, wann ich will:
Ich schrieb min gsellen in der still,
Die ouch ein solchen sattel haben
Und in dem stegreif künnent traben
Wann man fart gen Frankfurt hin

1) 1650 S. 424 u. 425.

Und ich ein schiff weiss vf dem Rin
Dann zwing ichs faren zů dem land,
Darin vil spezeri ich fand,
Silber, gold und Tuch gewand.
Solch inselen find ich mit min kunden
Und habens uf dem Rin gefunden.
Das vor kein mensch nie hat gewist
Das spezri da gewachsen ist.

Mosch.[1] im „Soldaten-Leben“: Vmb Mittag kam ein anderer Botschafter das Land herauff mit einem Briefflein . . . vnnd war der Verstund dieses Brieffleins also: Liebe Herren, es wird vbermorgen frühe ein Schiff mit vielen Waaren, grosser Bahrschaft vnd Leuten, von hinnen nach T. gehen, das können sie alles haben“ . . . Als nun gegen acht Vhren das obgedachte Schiff kame vnnd vnsere drey Reutter sich jenseits sehen liessen, waren die gute Leut geschäfftig, herüber zu kommen, auff die Seite, da vnsere Buschkade lag . . . doch in dem die dre Reutter drüben mit Pistolen vnd einem langen Rohr auff sie loss brannten, bearbeiteten sich die armen Leute mit rudern, auffs beste sie mochten, vns in der Mitte des Flusses also zu entkommen, welches auch . . . gewiss geschehen können, wo nicht von beiden Vfern Fewer in das Schiff gegeben, auch etliche erschossen worden“ . . .

Die „Eisenbeisser“, die „mit dem Maul sich ritterlichen halten“, dürfen natürlich bei einer Musterung der Narren nicht fehlen.

1) Bobert S. 266—68.

Murner: S. Z. cap. 4. V. 31—34.

Der eysen beyser kenn ich mere
Die krefftiklich eyn gantzes here
By eyner irten hand erschlagen
Und ward keyn doter nie hyn tragen.

Mosch.[1] im „Soldaten-Leben“: „Sie waren eben geartet, wie alle solche Grosssprecher vnnd Eisenbeisser pflegen, die Schwerder vnd Degen, Dolchen vnnd Rappier, Pferde vnd Pistolen, Fewer vnd Dampff im Munde haben, vnd ist ihnen doch im Hertzen recht scheissbang.“

Noch eine andere charakteristische Stelle für diese Leute aus der Gäuchmatt (ed Uhl).

Murner[2] lässt den Kanzler die Artikel der Gäuche aufzählen. Der elfte Artikel lautet: „Ein yeder gouch so er by wyben sitzet sol | er die zen zammen byssen vnd jnen vil von | syner manheyt sagen, wie er synen finden sye | obgelegen, in eynem streich fünff erschlagen | hab . das gantz rich vor allen finden beschirmet . . . dar zu sol er grymmiglich sehen, so gedencken die wyber . . . er ist wol so ein mannlicher gouch.“

Mosch.[3] sagt in den „Venus-Narren,“ indem er den Sarkasmus fallen lässt: „Dort gab sich einer für einen Kriegeshelden auss, für einen Rauffer, Kämpffer und Fechter, der vber die massen mit dem grossen Messer aufschneiden, von anders nichts als grossen Streichen, tieffen wunden, von Vestung

1) Bobert S. 336.
2) a. a. O. S. 39.
3) Bobert S. 100.

einnehmen und Mauern besteigen reden konte; da doch der arme Hund wissen solte, das weibliche Geschlecht seye von Natur forchtsam, und dass sie erzittern und sich verkriechen möchten, sobald sie eines Degens ansichtig werden.

Die Sucht der Frauen ins Bad zu fahren und die Weiber, die unter dieser Vorgabe ihre Männer betrügen, werden in gleicher Weise verspottet.

Murner G. M. S. 38 spricht unter den „geschwornen artikeln": „Ein yeder gouch sol seyner geuchin all ior | ein badenfart halten, dz ist auch billich, denn etlich wyber sindt von natur schwach zů geberen | vnd sunst auch blôd, mit vil zů felen die nit offenlich sollendt gemeldet werden beschweret . . Aber man solt wol also ein grobben esel finden | der do meynt die wyber fürendt vss mutwil | gen baden, aber sy liegent in iren gelen kragen | vnd gůnnent den armen wyben sunst nüt gutz."

Mosch.[1] in den „Venus-Narren": Andere nahmen sich an . . . in Saurbrunnen zu reysen . . . eine Kindbetterin anzusprechen: Ach mein hertzlieber Mann, da und da muss ich Ehre und Gewissens oder meiner Gesundheit wegen hin, . . . aber im Werk ward es vmb andere vrsachen willen angesehen; den heimlichen Buhlen einen Narrengang zu gefallen zu thun . . . nach Bischheim und Hönheim zu spatzieren, im grünen Schiff die Ill hinauff in das grüne gras und nach St. Osswald zu fahren."

Endlich eine letzte Stelle von der Empfehlung des horazischen carpe diem:

1) Bobert S. 89.

Murner: G. M. S. 86:

Darumb, ir döchter all gemeyn
Die wyl ir iung sindt, zart vnd reyn
Gedenckt, das ir zun ioren kummen:
All freud, mût würdt von üch genummen
Die zyt flüsst als das wasser hyn;
Nempt ir ietzund kein freuden yn,
So mag es dar nach nümmer syn!
Darumb gebruchent vch der zyt,
Im alter gilt es alles nüt.

Mosch[1] in den „Venus-Narren:" „Hinwiederum sahe ich etliche Mägdlein sich dapffer dummlen, sich der Zeit und Gelegenheit frisch gebrauchen und sich eylen, damit sie nicht zu spath kämen, weil sie doch im Alter darben müsten."

Was folgt nun aus dieser Gegenüberstellung der Stellen bei Murner und Moscherosch? Zunächst folgendes: Moscherosch hat Murners „Schelmenzunft," „Narrenbeschwörung" und „Gäuchmatt" gekannt und hie und da Stellen aus den drei Schriften in freier Ausdeutung in seine „Geschichte" verwoben. Allerdings ist die Zahl der Stellen im Verhältnis zu denen, die wir bei Brant fanden, nur klein und in den meisten Fällen lehnen sie sich nicht so eng an. Wohl aber fusst Moscherosch in seiner Anschauungsweise bei weitem fester auf Murner, als die vorstehenden Stellen dies erkennen lassen. Bei völlig freier Ausführung aller Einzelheiten finden wir haufig dieselben Grundgedanken wie bei Murner.

1) Bobert S. 93.

Die Art, wie Moscherosch sich gegen die Geistlichkeit auslässt, wie die unwissenden Ärzte und habgierigen Juristen verhöhnt, wie die Weibernarren getroffen und Modetorheiten gegeisselt werden, wie der Betrug in Handel und Wandel aufgedeckt, der Bauernstand in Schutz genommen wird, und anderes mehr, das alles ist mit Murner'schen Gedanken durchsetzt. Bei beiden finden wir Selbstporträts der Sünder entworfen, wodurch lebendige Anschaulichkeit erlangt wird, bei beiden glückliche Beobachtung des Details.

Auch in formaler Beziehung finden sich manche Anklänge; so könnte man in der „Narrenbeschwörung" cap. 24, „die sattelnarung." geradezu ein Programm des „Soldaten-Lebens" nennen.

Wie kommt es nun, diese Frage drängt sich unwillkürlich auf, dass Moscherosch, wenn er Murner heranholte und in vieler Hinsicht aus seinen Schriften Nutzen zog, ihn nie nennt oder durch wörtlichere Citate seine Beziehungen zu ihm kundgiebt? Wollte er sich etwa mit fremden Federn schmücken und Murners Gedanken für seine eigenen ausgegeben? Das ist nicht anzunehmen, da er Autoren, die er benutzt hat, zu Dutzenden angiebt, auch wo er ihre Schriften nicht wörtlich citiert. Im übrigen war Murner doch wohl seinen Landsleuten hinlänglich bekannt und literarisches Freibeutertum lag Moscherosch fern. Der Grund ist wohl ein mehr innerlicher. Er beruht auf der Verschiedenheit der Satire bei Murner und Moscherosch. Die streitfrohe,

kampfeslustige Weise des Franziskanermönches war Moscherosch durchaus nicht homogen. Die rücksichtslose Art, mit der Murner die Narren vor seinen Richterstuhl zwang, widersprach dem Wesen Moscheroschs. Rühmte er doch an seinem Vorbilde Quevedo, dass er „ohne Verletzung und Antastung einiger Menschen" verfahren sei. Wer Moscheroschs Schriften „Patientia" und „Insomnis cura parentum" kennt, weiss ja, dass Moscherosch eine feine, gedrückte, gottergebene Natur war, nicht veranlagt, sich je zur streitbaren Aktivität aufzuschwingen. Wenn ferner Murner frisch aus dem greifbaren Leben schöpft, so giebt Moscherosch vage Beziehungen, sodass selbst im „Soldaten-Leben," das doch Zustände des 30jährigen Krieges, den er selbst miterlebt und mitdurchduldet hatte, schildern soll, sich kaum eine einzige direkte Anknüpfung an denselben findet. Führt die unruhige, unstäte Natur Murners die Satire ohne längeres Verweilen vorwärts, so rastet Moscherosch oft in Beschaulichkeit und Betrachtung, um hie und da Reflexionen einzustreuen, die sich häufiger im zweiten Teile finden, wo er nicht mehr nach einer direkten Vorlage arbeitet; doch auch die von ihm selbständig ausgestaltete Figur des Expertus Robertus giebt im ersten Teile manchen Anlass dazu. Dann fehlt Moscherosch aber vor allen Dingen das, was uns die Satire Murners näher bringt: der Humor. Moscherosch ist gänzlich die Gabe des ridendo dicere verum versagt. Stets ist sein Gesicht ernst, und niemals

ertönt ein befreiendes Lachen; auch hieran an Brant gemahnend.

Aus diesen angeführten Unterschieden zwischen Murners und Moscheroschs Satire scheint es einleuchtend, dass Moscherosch seinen Vorgänger nicht als Gewährsmann anführt oder ihm wörtlich in grösseren Partieen folgt. Nicht die Art der Satire, sondern nur die Gedanken Murners feiern bei Moscherosch ihre Wiedererstehung und ihr Fortleben.

Eine Vergleichung der verschiedenen Philanderausgaben lässt eine zunehmende Beeinflussung durch Murner nicht erkennen.

III.

Moscherosch und Geiler.

Der erste und wohl einzige, der bisher über Moscheroschs Verhältnis zu Geiler sich äussert, ist Muncker, der A. D. B. 22, 356 sagt: „Hingegen waren in seinen Werken nur wenige Anklänge an die Predigten des beständig schematisierenden und symbolisierenden Geiler v. Kaisersberg vernehmbar."

Das scheint zunächst auffallend. Geiler predigt ausführlich über Brants „Narrenschiff", das, wie wir sahen, von grösstem Einfluss auf Moscheroschs „Gesichte" gewesen ist, und auch sonst lassen sich in den übrigen Schriften Geilers Einflüsse von Brant nachweisen.

Es finden sich nun aber in den Predigten eigentlich nur zwei Stellen, die zu Moscherosch eine Parallele bieten. Die erste lautet bei

Geiler (Scheible „Das Kloster“ Bd. I S. 250): „Was soll ich sagen von den seltzamen Hüten, so jetzt auff der pan sein, deren etliche gantz bürstig vnd haarechtig, etlich hoch vnnd spitzig, etlich kurtz vnd neben auffgestützt sein; jn summa es sein deren souil, das nicht müglich ist, sie all zu erzehlen.“

Mosch[1] im „A la mode Kehrauss“ umschreibt das „bürstig, haarechtig, hoch, spitzig und kurtz“ folgend: „Wie viel gattungen von Hüten habt jhr in wenig Jahren nicht getragen! jetzt ein Hut wie ein Anckenhaffen, dann wie ein Zuckerhut, dann wie ein Kardinalshut, dann wie ein Schlapp Hut . . . . ; dann von Geissenhaar, dann von Kamels-haar, dann von Biberhaar, von Affen-haar, von Narrenhaar. Dann ein Hut als Schwartzwälder Käss, dann wie ein Schweitzer Käss, dann wie ein Holändisch Käss, dann wie ein Münster Käss“ . . . .

Die zweite Stelle fordert, dass Fürsten Recht und Gesetz studiert haben sollen, dieweil sie ohne das ein gerechtes Urteil weder fällen, noch Land und Leute recht regieren können.

Geiler (a. a. O. S. 749): „Die vierdt Schell der Regier narren ist, die freyen Künst vnd Weissheit verachten vnnd für nichts halten. Diss ist fürwar eine grosse thorheit, das man die freyen Künst vnd geschicklichkeit also gar verachtet, vnd kein Gelerten zum Regiment last kommen, welches doch wider den brauch vnd statuten ist der alten Fürsten, auch wider die Ehr vnd nutz vnnd Göttliche gebott. Die verbieten, das man kein Narren oder Laster-

1) Bobert S. 142.

hafften menschen zum König oder Fürsten soll erwöhlen. Dann wie können die, so gar kein erfahrnuss der Schrifft vnd Rechten haben, ein recht vrtheil fellen, dieweil sie doch weder Gerechtigkeit, noch Gesatz gestudieret haben." . . . .

Mosch.[1] ähnlich in der „Hof-Schule": „Wehe dem Land, dessen Herr nichts studieret hat! dann ein solcher ist ja ärger als ein Kind. Wass will er wissen und verstehen, wann jhm seine Räthe nicht dolmetschen vnd rathen?" . . . .

Fehlt es nun aber an solchen Stellen, die eine direkte Beeinflussung erkennen lassen, so fehlt es doch nicht an Anklängen im Inhalt. Abgesehen von Geilers Predigten über das „Narrenschiff", die ja wegen der beiderseitigen starken Benutzung derselben Vorlage vielfache Anklänge aufweisen, finden sich solche besonders noch im „Schiff der Penitenz", den „Sieben Traktaten", den „Bröfamlin", dem „Evangelibuch", dem „Granatapfel" etc.

Beide predigen: Selig sind, die Verfolgung und Verläumdung leiden, weisen die Sucht nach Rang und Titeln als eine der Ursachen alles gegenwärtigen Übels nach, tadeln die Eltern, die noch vor ihrem Tode den Kindern ihr Vermögen geben, in der Ansicht, dass die Kinder sie ernähren und pflegen werden, schelten die Toren, die die Gunst der Frauen durch „Faciletlen" zu erringen suchen und erklären, dass ein Mann zu Männern gehöre und sich nicht unter die Frauen mischen möge. Beide rufen dem Leser ein Memento mori zu, stäupen die

1) A. 1642 S. 461.

We[1]bersitte der ausgeschnittenen Kleider, bezeichnen den Müssiggang als aller Laster Anfang, finden, dass aller Zank und Streit heuer nur durch lose Bücher komme, ziehn den Geizhals vors Forum und erkennen an, dass der in der Hölle gepeinigte Judas weniger der Verdamnis schuldig sei als die gegenwärtigen Sünder. Beide eifern wider die, die „auf Gottes Barmherzigkeit sündigen," entrollen das glänzende Elend des Hoflebens, verspotten die Advokaten, die ohne Geld lahm an Hirn und Zunge sind, beklagen, dass in der Tracht zwischen Männern und Frauen kein Unterschied sei und feiern den wahren Adel der Bildung und Tugend.

Ohne Unterschied schwingen beide die Zuchtrute gegen König und Bettler. Adel und Bürger, Priester und Laien, Arm und Reich, Jung und Alt, zitieren für jedes Laster Belegstellen aus den Werken der Griechen und Römer, decken die geheimsten Regungen des menschlichen Herzens zur Sünde auf und reissen dem Egoismus die Maske herab. Beide mischen mit dem Deutsch der Schriftsprache die elsässische Mundart, gestatten sich allerhand verwegene Etymologien und Wortverrenkungen, geben anstatt der Beschreibung eines Lasters Porträtschilderungen ihrer Vertreter, machen Gebrauch vom Dialog, verallgemeinern die Satire und hüten sich gegen eine bestimmte Person ihre Spitze zu richten.

Doch trotz dieser Ähnlichkeiten sind die Unterschiede im Stil und der Ausführung derart, dass man gut thun wird, den Einfluss Geiler's auf Moscherosch nicht zu hoch anzuschlagen. Man

wird nach obigen Stellen zugeben können, dass Moscherosch Geiler's Predigten über das „Narrenschiff" gekannt und einzelne Stellen wohl hie und da in seiner Art verarbeitet und mit seinem Stempel versehen eingeflochten habe, während es sich für die übrigen Predigten nicht nachweisen lässt.

IV.
Moscherosch und Fischart.

Wir lernten also bisher Moscherosch im Kreise der Elsässer; Brant, Murner und Geiler kennen und wollen nun noch einen Elsässer aufrufen, dessen Name bei dem Kenner der deutschen Satire den besten Klang hat: Johann Fischart.

Hat Moscherosch mit ihm etwas gemeinsam? Lässt sich irgendwie eine Beeinflussung durch Fischart feststellen? Schon Erich Schmidt verhielt sich (Zs. f. d A. 23, 76) sehr skeptisch, als er schrieb: „— von Fischart hat er nur einzelnes an häufungen und wortverrenkungen udgl" . . . Ebenso dachte wohl Muncker. „Fischart's[1] sprachschöpferisches und sprachzerstörendes Walten", sagt er, „verführte ihn (Moscherosch) seltener zur Nachahmung als die anderen Elsässer Schüler des gewaltigen Meisters."

Gehen wir die Werke beider durch, so finden wir im Inhalt kaum eine Stelle bei dem einen, der, ohne sie zu dehnen und umzumodeln, einer gleichen bei dem andern entspräche. Das erscheint ja auch

1) ADB. 22, 356.

bei der ausgesprochen anti-klerikalen Tendenz vieler Fischart'ischer Werke durchaus erklärlich. Aber auch von dem reichen Wortschatz, den der sprudelnde Geist und Witz Fischart's schuf, hat sich Moscherosch, obwohl derselbe für einen Satiriker von grösstem Nutzen sein konnte, nur wenig angeeignet. Wohl stimmt er mannigfach in Worten mit Fischart überein, doch hat diese teils der gemeindeutsche, teils der oberdeutsche, teils der elsässische Sprachgebrauch fest geprägt, dass sie als gangbare Münze umliefen.

Wir finden: Humse für Hummel; guff = Stecknadel; maase = Fleck; übertauschen = betrügen; Hadermetze = Zänkerin; retscher = Schwätzer; abgeführt = listig, verschlagen; grifflein = List, Kniff; strål = Kamm; doll = gut, prächtig; sich annemen = sich stellen; gnadfrau = gnädige Frau; schmacken = riechen; ritschen = rutschen; schnutzig = rotzig; in den schilt reden = ins Gewissen reden; kar = Gefäss; ancken = Butter; müssigen = sich enthalten; abzwagen = abwaschen; keiben = zanken; stutz = Trotz, befahren = besorgen, befürchten; radbrechen = rädern; fretter gleich Schinder; durchösen = verwüsten; stuppfen gleich stossen; eysen = Geschwür; grummen gleich grunzen, knurren; drüssel = Rachen, Mund; staffiren = schmücken, herausputzen; speyen gleich spotten; irrt = Zeche; anhelffen = aufhelfen; steuer gleich Hülfe; fatzen = Possen treiben; kårchelzieher gleich Karrenzieher . . . . ., die alle für eine satirische Einwirkung nichts ergeben. Aber auch einige Worte,

die sich bei beiden finden und einen satirischen Beigeschmack haben, waren allgemein bekannt. Wir nennen: Frantzosen = Syphilis; rammelig = geschlechtlich aufgeregt; Crabat = Kroat.

Dagegen finden wir etwas von Fischart'ischem Geiste bei folgenden Worten Moscherosch's, die sich aber nur zum Teile bei Fischart wiederholen: maulhenkolisch= melancholisch; Schmieralle gleich Bestechung; Kompostel = Apostel; Jungfrawmation = Information; Könneralität = Generalität; Canipuker = Kapuziner; Dockthor und Docthoriren. Für Konstabler setzt er Kunst-ab-Lehr, für Rezepten gleich per decem, „weil vnder zehen Recepten eines mag helfen; oder unter, zehen Kranken einer davon kommen", ebenso für „Medici, Decimi: Medicina, ar decimi so viel sagt: Meynst du wohl,[1] dass der zehende Mann entrinnen sollte", Die Praktikanten der Ärzte werden ihm zu: Brach-die-kanten, die Glossen zu Possen, die Apotheker zu Abdecker, die Weinschenken zu Weh-einschenken, und das Podagram nennt er fischartisch „pfotengram". Was endlich die Jubilierer „euch auf Credit, auff Borge anhencken, das heisset Tec dic, auf Worge".

Wer also auch alle diese Wortspiele und Wortverrenkungen auf Fischart's Rechnung setzt, wird gestehen, dass Fischart's Einwirkungskraft auf Moscherosch nur gering ist, und nur hierin besteht.

1) A. 1650 Bd I S. 171; 72.

V.

Moscherosch und Ringwaldt.

Nachdem im vorhergehenden Abschnitt Moscherosch's Verhältnis zu den Elsässern Brant, Murner, Geiler und Fischart genauer untersucht und, als es bisher in den litterarhistorischen Darstellungen über Moscherosch der Fall war, bestimmt wurde, wollen wir jetzt die engere Heimat der Satiriker verlassen und uns zu einem Vertreter Norddeutschlands wenden, dem Märker Bartholomaeus Ringwaldt.[1]

Über das Verhältnis dieses Schriftstellers zu Moscherosch äussert sich Muncker A. D. B. 22, 356 folgendermassen: „Von den norddeutschen Schriftstellern des letzten Jahrhunderts übte Ringwaldt (durch seine „Christliche Warnung des treuen Eckarts" 1588) den ersichtlichsten Einfluss auf die „Geschichte Philanders" aus. Moscherosch ahmte ihn nie sklavisch nach, erhielt aber sicherlich von ihm nicht nicht nur formell, sondern auch sachlich manche Anregung", während Gervinus meint, dass Ringwaldt's „Christliche Warnung des treuen Eckart" als ein Vorläufer des Philander betrachtet werden kann". (Gesch. d. d. Dicht. III. 496.

In welcher Weise hat nun Ringwaldt's[2] „Warnung des getreuen Eckart" auf Moscherosch gewirkt?

In dem Abschnitt „Eckart gehet mit dem Engel weg" wird der verzückte Eckart von einem Engel

1) A. D. B. 28, 640.
2) A. 1592.

von der Erde zum Himmel geholt, doch nicht ohne einige Zwischenstationen durchzumachen. Zuerst geraten sie über einen „schmalen Steg vber viel Dôrner scharffe stein, vnd vber Wasser gros vnd klein“ — Dann nach Überwindung dieser Hindernisse heisst es:

Bis wir zuletzt in Christi namn,
Auf eine grûne Wiese kamn,
Darauff Cypressen weis vnd Bund,
Vnd auch der edle Balsam stund.
Von dessen krafft, geruch vnd safft,
Mir ward vollkommen rath geschafft,
Das mir zu grund, in schneller eil,
All meine wunden worden heil . . . .

Mosch.[1] in den „Höllen-Kindern“ folgt diesem Kunstgriff. Bevor Philander in die Hölle kommt, gerät er zunächst „soweit in das Gewälde“, dass er nicht weiss, „wo hinauss, wo fûr sich oder hinter sich zu kommen“. Dann schildert er ganz nach Analogie seines Vorbildes, nur mit weiteren Ausführungen: „In dem geriethe ich in einen ort, da es nicht mehr wie gegen Abend, sondern haller Tag ward, und ein Feld vmbher mit Blumen gezieret so schön, dass einem das Hertz lachen mögen: Es war sehr still und anmûthig: Die Lufft so lieblich, dass sich alle meine sinne darob erjûngeten“.

Die französische Vorlage lautet hier nur:[2] „je me trouvay en un lieu où il n' était plus nuict. Le

1) A. 1650 S. 341.
2) S. 192.

silence et le temperament de l'air composait là une beauté innocente et muette, qui ravissait la vue."

Ringwaldt bot also Moscherosch ein spezialisiertes Lokal. Die „grûne Wiese" dort mit den „Cypressen" und dem „edlen Balsam" wird hier „ein Feld vmbher mit Blumen gezieret," ebenso war Moscherosch bei Ringwaldt das Motiv des Gesundens gegeben.

Das mir zu grund in schneller eil,
All meine wunden worden heil

wird hier: „dass sich alle meine sinne darob erjûngeten."

In der Hölle zeigt uns Ringwaldt die Qualen eines Verdammten, „man sagt es soll ein Junker sein", und dessen Selbstanklage (Bl. g.)

Wo ist die frewd so ich betrieben
Sampt meinem haus vñ hoff gebliebn,
Darin ich offt mit manchem Man
Hab einen guten trunck gethan
* * *
Welchs alles macht, das ich zur zeit
Mehr hab geliebt die eitelkeit
Als Gotteswort, darinnen mir
Der Himmel ward gehalten fûr.
Des ich fûrwar nicht achtet gros,
Viel lieber in die Gurgel gos,
Vnd suchte nur bei tag und nacht,
Was kurzweil, untz vnd frommen bracht.

Mosch.[1] macht in den „Höllen-Kindern" hieraus eine Anklage des Teufels gegen zwei Leute,

1) A. 1650 S. 401.

„bekleytet als ob sie Junker wären“: „ . . . da ist dann sein Leben und Wandel, ja sein tägliches Ampt nichts anders, als trinken und trinken machen: sauffen und zu sauffen zwingen: eine Gass auff, die andere ab“

Weiter heisst es bei Ringwaldt a. a. O.

Von Pferd vnd hunden hielt ich mehr,
Als wol von meines Pfarhers Lehr,
Dem ich der wahrheit halben klar,
Nicht sonderlich geneiget war . . .

ferner heisst es von der Edelfrau (Bl. g. v.):

Denn ich mein Predicanten hasst
* * *
Dieweil er mir an heilgersteth
Sehr oft die warheit sagen thet . . .

Die Stellen werden in der „Hofschule“ von Mosch.[1] folgendermassen umschrieben: „Mein, bedenket, noch heutiges Tages: Warum können Fürsten und Herren sich mit den Geistlichen und Pfarrherren nicht allemahl vertragen: Warlich auss keiner andern vrsach, als dass sie, die Pfarrherren, stäts mit jhren zehen Gebotten aufgezogen kommen, und bald kein Herr was zu seinem lust und spass mehr thun darff, da sie nicht gleich Sünde aussmachen.“.

Auch die vorigen Verse wirken hier noch nach.

Ringwaldt zählt ebenda dann weiter die Laster des Adels auf:

Pots leiden, Herrgott, Sacrament,
Creutz, Wunden, Marter, Element,
War stets mein sprichwort vnd gebet,
Alsbald ich nur den Mund auffthet . . .

1) A. 1650 S. 585.

Mosch. in den „Höllen-Kindern“ a. a. O. folgt: „Sind nicht Gottlästern, Fluchen und Schwören . . . ewere grösseste Taten gewesen.

Führt Ringwaldt weiter unter den Gebrechen des Adels an (a. a. O.): Zank mit den Nachbarn, Kargheit und Geiz gegen das Gesinde, Bauern schinden, quälen und berauben, so citiert Moscherosch:[1] Ehrliche Leute ängstigen und peinigen, das Land verderben, ist es nicht ewer einiges Thun gewesen? . . . Spilen, Prassen, Hunde und Vögel ziehen, sich Kraut-wälsch stellen, Bochen, Poldern, Fluchen. Ale fäntzen, Bauern schinden, Rauben, Sengen, macht keinen Junkern.“ . . .

So sehen wir, dass das ganze Kapitel bei Ringwaldt, überschrieben: Klage eines verdampten Junkers, auf Moscherosch stark mitgewirkt hat für seine Anklage des Adels durch den Teufel in den „Höllen-Kindern.“[2]

Auf das Kapitel von dem verdammten Junker folgt ein anderes über die verdammte Edelfrau bei Ringwaldt. Diese tritt zwar bei Moscherosch nicht persönlich auf, doch hat sie viele Züge ihres Wesens der Haushofmeisterin leihen müssen, die Moscherosch mit dem grimmigsten Hass verfolgt. Bei Ringwaldt (Bl. g. v.) sagt die geizige Edelfrau:

Da ich den, nach dem meisten hauffen,
In alle winckel bin gelauffen,
Zu schawen, ob auch hin vnd her,
Das meine recht bestellet wer . . . .

1) S. 397.
2) A. 1650 S. 394—404.

Mosch.[1] in der „Hofschule“: „Die Hausshofmeisterin folgete vnfern nach: mit einem aug schielete sie dahinüber, mit dem andern dort hinüber, damit sie alles erförschlen und ausskundschaften mochte: name sich sonsten nichts an, sondern gienge richt fort, dass man nicht wohl merken kondte, wie so genaue scharpffe auffsicht sie hatte.“

Ringwaldt ebenda ferner:

Auch hielt ich meinen Juncker an,
Dass er mir muste Weib vnd Man,
Die mir im kleinsten widerwarn,
Bald lassen in die Thimnitz fahren . . .

Mosch[2] im „Totenheer“ spricht von den Haushofmeisterinnen als von Wesen, die „nichts nutzen als nur das Hauswesen vnrühig zu machen, zank vnnd hader zu stifften.“ . . .

Auch die „Klage eines verdampten Hoffpredigers“ im „Treuen Eckart“ hat auf Moscherosch gewirkt“. Bei Ringwaldt zählt ein Hofprediger seine Unterlassungssünden auf, wie er hätte seinen Herrn

Anblasen sollen mit der Schrifft
Vnd jm on all erschrecknis sagen,
Das er die Leut nicht solte plagn
* * *
Sodern das er im Amptes gartn,
Hett sollen die regierung wartn,
Vnd nicht mit andern leichten sachn,
Sich one noth zu schaffen machn.

1) A. 1650 S. 532.
2) A. 1642 S. 213.

Weil aber er in meinem stand
Mir vberflůssig fůllt die hand,
Vnd hin vnd wieder schankte viel,
So redt ich was jm wolgefiel. . . .

M o s c h.[1] in der „Hofschule" lässt den Praceptor eines jungen Fürsten in der Hölle seine Strafe finden. Der Teufel redet ihn also an: „Ich hab gehöret, du hast in deinem Leben lieber gepanketiret als gefastet und dąmit deinem jungen Fürsten vorgewiesen, wie er sich der Fůllerey ergeben soll. . . . Ich hôre, du hast deinen jungen Herren nicht zur Kirche; sondern zur lustigen Gesellschaft geführet. . . . Ferner sprach Beelzebub; Ich hôre, du hast deinen jungen Herren mit vnsinniger Begierlichkeit einen Hasen auftreiben, im Lâger sehen, hätzen, râumen, beschůtten, schiessen, und ein Rehe zu verfolgen gelehret; auch dadurch ursach gegeben, dass den armen Bauern das Korn verritten, der Habern verderbet, und die Gârst verherget worden, Sie selbst aber auf der Jagt Hunger und Durst sterben müssen: hast helffen die Sonn- und Festtage mit Weidwerk zubringen. . . . Du hast gelitten dass dein junger Herr, anstatt der Gottesforcht und Tugend, anstatt eines Lobgesangs zur Ehre Gottes, bey den Stalljungen einen Weidspruch, ein Reuterliedlein mit garstigen Bossen geflickt gelernt. . . . .

Darauff der verdamte angefangen sein voriges Leben zu verfluchen: dass er sich auss Forcht, nach Hofsbrauch, und auss besorgendem Verlust zeitlichen Guts . . . durch der Frau Mutter gute Wort und

1) A. 1650 S. 612 ff.

Schankkungen, von der Disziplin Zucht und Underweisung abschrecken und bethören lassen. . . . Er verfluchte sich auch selbst, dass er seinen jungen Herrn von Sünden nicht mehr abgewarnet sondern noch darzu gefolget und geholffen hätte . . "

Führt Moscherosch die „leichten Sachen" Ringwaldts allzu ausführlich aus, allein nichts Auffallendes für den, der Moscheroschs Art kennt, so hält er sich in den letzten Sätzen an seine Vorlage.

Es liesse sich leicht ein wirkungsvolleres Bild von dem Verhältnis Moscheroschs zu Ringwaldts „Getreuem Eckart" entwerfen, wenn man sich auf den schwankenden Boden der Vermutungen und Kombinationen stellen wollte. Immerhin ist es schwer, hier die richtige Grenze zu finden. Moscherosch zitiert Ringwaldts „Getreuen Eckhardt" nirgends. Dass er nicht unbedeutenden Nutzen aus ihm gezogen, glaube ich erwiesen zu haben, und zwar erstreckt sich diese Anlehnung ausschliesslich auf den ersten Teil der Gesichte, und zwar fast ganz auf die „Hofschule" und die „Höllen-Kinder." Die gleiche Schilderung von Verdammten in ihren Höllenqualen bot ja den passendsten Anlass, die französische Vorlage durch einzelne Ausführungen zu vervollständigen, für die jedoch in den späteren Ausgaben ein wachsender Einfluss sich nicht nachweisen lässt. Dennoch schlage ich den Einfluss des „Getreuen Eckart" auf die Gesichte noch höher an, als es aus den Parallelstellen ersichtlich ist.

Moscherosch ist eine durchaus rezeptive Natur mit gutem Gedächtnis. Was er in sich aufgenommen hat, wird, sofern es seinem Wesen gleichartig ist, so weit mit seiner Denk- und Anschauungsweise verschmolzen, dass gleichsam ein Neues entsteht. Oft wirken bei einer Stelle verschiedene Autoren auf ihn, und man wird zweifelhaft sein, wie man jedem aus dem verschmolzenen Ganzen das Seine zuerteilt. Selbst wo er seine Vorlage zitiert, tut er es ohne strenge Wahrung des Inhalts und der Form derselben. Es bildet sie nach seinem Geschmack um oder macht eine nicht ganz zutreffende passend. Dies werden wir besonders in der zweiten Schrift Ringwaldts, „der lauteren Wahrheit" finden. Allerdings stehen wir hier auf festerem Boden, da Moscherosch in den meisten Fällen, wo er die Schrift zitiert, Ringwaldts Namen dazu setzt. Nur einige Stellen lassen sich sonst noch als Ringwaldts Eigentum ermitteln. Auf die innere Ausbildung, wie sie episodenhaft bei dem „Getreuen Eckhardt" auftrat, hat die „lautere Wahrheit" viel weniger eingewirkt; es sind die Stellen daraus zumeist mehr als Stützpunkte und Belegstellen angeführt.

Weder Gervinus noch Muncker erwähnen diese zweite Schrift Ringwaldts, die „lauter Wahrheit". Prüfen wir zunächst die Stellen, die Moscherosch unter Ringwaldts Namen anführt und danach, was er sonst noch daraus übernommen hat

In der Ausgabe von 1642 wird Ringwaldt von Moscherosch nur einmal zitiert und zwar im „A la mode Kehrauss“ (S. 79),[1] wo den in Kleidung neusüchtigen Deutschen die in dieser Hinsicht konservativen Polen, Türken und Moskoviter als nachahmenswertes Beispiel vorgehalten werden.

Ich lob die Poln in Ihrer Zier,
Sie bleiben bey der Alten Monier . . .

Die Stelle findet sich bei Ringwaldt[2] fast wörtlich; nur im letzten Vers, der bei Ringwaldt in einer Ermahnung zur Umkehr gipfelt, gestattet sich Moscherosch eine Warnung vor dem A la mode, nachdem er vorher noch etliche Verse, die bei Ringwaldt stehen, ausgelassen hat.

Bei Ringwaldt lautet der Vers:

Darumb thut buss in allem stand
Ihr lieben Leut im Teutschenland,
Auff dass ihr nicht an ewer Haab
Durch vbrig hoffart nemet ab.

Moscherosch dagegen sagt:

Bedenckt doch diss in allem Stand,
Ihr liebe Leut im Teutschen-Land,
Auff dass ihr nicht von ewrer Haab
Durch alamode nemmet ab.

Weit mehr Citate zeigt schon die Ausgabe von 1650. Zunächst in dem ersten Teil, in den „Höllenkindern“ führt Moscherosch[3] 70 Vers-

1) Bobert 146.
2) A. 1595 S. 98.
3) A. 1650 S. 444.

zeilen aus der „lauteren Wahrheit“ an, nach Auswahl zusammengestellt.[1] Die Vorlage ist im wesentlichen dem Wortlaute nach wiedergegeben, wenn Moscherosch sich auch hie und da Änderungen gestattet. Die Stelle bezieht sich auf die Pastoren, die in ihrem Amt Hirten der Gemeinde sein, die Verirrten auf den rechten Pfad zurückführen, die Unwilligen mit Mass strafen, von der Kanzel die Sündigen nicht mit Lästerworten anfahren noch verfluchen sollen;

Die Priester sollen Vätter sein
Bey jhren Geistes-Kinderlein
In jhrem fall und schwachen gabn
Ein freundliches Mitleiden habn
Sie trösten, warnen, leiten, führn,
Vermanen, hüllen, salben, schmirn,
Vnd wie ein Hirt bey seiner Schar
Der Bessrung warten immerdar . . .

Besonders ist Ringwaldt im siebenten Gesicht des zweiten Teils „Reformation,“ herangezogen. A. 1650. S. 890 citiert Moscherosch 14 Zeilen aus der „lauteren Wahrheit“ (A. 1595 S. 366), und zwar aus dem Abschnitt: „Wie sich einer halten sol, der bey der Welt wil durch kommen.“ Die Vorlage wird auch hier wohl dem Wortlaut gemäss, nicht aber ohne Kürzung wiedergegeben:

Wer bey der Welt hinkommen will,
Der schweig nur immer heimlich still,

1) A. 1595 S. 272—76.

Wart seines dings, sey schlecht und recht
und ja nicht alle wort verfecht . . .

Weiter unten, auf derselben Seite führt Moscherosch weitere 24 Zeilen aus der „lauteren Wahrheit“ an (A. 1595 S. 187 f.) Hier verfährt er ziemlich eigenmächtig mit seiner Vorlage, die den Abschnitt umfasst: Es soll niemand in seinem Beruff etwas newes vnd vngereumptes aus hoffart vnd vermessenheit fürgeben, z. B.

Ringwaldt: Ein solchen Fürwitz vor zu wenden
Steht leicht zu thun, schwer zu vollenden.

Mosch. Ein solcher Frevel wird doch dir
Kein nutzen bringen, glaub du mir.

od. Ringw.: Darumb du Christ bleib wer du bist
Vnd fleiss dich nicht aus arger List,
Was newes in gewissen Dingen,
Aus blosser Hoffart anzubringen.
Sondern lass es in wort vnd schreibn
Nur bey der alten Ordnung bleibn . . .

Mosch. Drum lass Philander, lass die welt
Wie sie ist, sein, sonst kost es Gelt,
Wan mit deim reden oder schreibn
Nit wilst bey alter Ordnung bleibn . . .

In der „Reformation“ kommt Moscherosch[1] nochmals auf die Geistlichen zu sprechen und ruft Ringwaldt[2] wieder als Gewährsmann auf. Aus der „Vermanung an die Pfarrherrn“ und „Ein strefflicher Pastor kann ybel Sünde straffen“ hat Moscherosch 26 Zeilen übernommen; ausser zwei aus-

1) A. 1650 S. 915.
2) A. 1595 S. 210–12.

gelassenen Verszeilen und den angefügten letzten beiden diesmal ohne willkürliche Zusammenstellung. Auch der Wortlaut ist hier ziemlich genau beibehalten. Nur heisst es

Ringw.: Wenn abers Saltz wil werden thum
Der Lehrer selbest lebet krum . . .

dggn. Mosch.: Dann wan ein Pfarrherr lebet krum
So wird dan auch sein Lehre thum . . .

Auch die letzten beiden Verse mussten etwas verändert werden wegen der Auslassung, die Moscherosch sich gestattet hatte.

An die „lauter Wahrheit" hatte Ringwaldt noch einige geistige Lieder angeschlossen, von denen Moscherosch eins in die „Reformation" einschaltet. Es ist das Lied:

„Wach auf vom Sündenschlafe
Du werthe Christenheit . . .

Selbst hier zitiert Moscherosch nicht wörtlich Ein Vers wird ausgelassen, ein anderer heisst be Ringwaldt:

„Man findet Jesuiten, die frech vnd wissentlich wider die Warheit wüten, mit Schrifften lesterlich vnd Gottes Sohn besprützen, sein heilig Angesicht, wird er sie auch beschützen? Fürwar ich weiss es nicht."

Dagegen Moscherosch.:

Man findet schöne Christen
Die frech und wissentlich
Sich wider Christum rüsten
Mit Frevel lästerlich,
Und die Wahrheit besprützen?

Gar in das Angesicht.
Wird Gott sie auch beschůtzen?
Fůrwahr ich glaub es nicht . . .

Im „Soldatenleben" flicht M o s c h.[1] in der Szene,[2] wo zwischen einen grossen Klopffechter und einen kleinen Doktor ein Kampf ausgefochten werden soll die Verse R i n g w a l d t s[3] aus der „lauterer Wahrheit" ein

Vermeinstu dass ein kleiner Mann
Sein Feust nicht auch gebrauchen kan . . .

inhaltlich wie formel genau; doch kann er sich zum Schlusse nicht versagen, noch einen eigenen Vers anzufügen:

Drum ob ich scho so klein da steh
Vnd dir kaum an den Gůrtel geh
Solstu mir doch bal sehen an
Ich sey so wol als du ein Mann.

Den Schluss des „Soldatenlebens"[4] bildet der Preis des Friedens und das Lob der Eintracht aus der „lauteren Wahrheit."[5] Er umfast 130 Verse und zeigt Veränderungen im Wortlaut und in der Versfolge. Was die ersteren betrifft, so sind manche Änderungen nicht zum Vorteil ausgefallen.

Wenn R i n g w a l d t sagt:
Weh aber dem der allda sitzt
Wo Vnfried mit den Lantzen plitzt . . .

1) A. 1650 S. 721.
2) Bobert 332 f.
3) A. 1595 S. 142.
4) Bobert S. 400—03.
5) A. 1595 S. 337—344, 336, 371.

so sucht Moscherosch seine Vorlage folgendermassen zu überbieten:

Weh aber dem, der allda sitzt
Im Krieg, dass ihm die Seele schwitzt

oder Ringwaldt sagt:

Die Festen hin vnd her zu brechen
Vnd sich die Krieger lan erstechen . . .

Mosch.: Die Vesten hien und her zerbrechen
Vnd euch wie Vieh zu Boden stechen . . .

Anderes dagegen sucht Moscherosch im Ausdruck zu mildern, z. B.

Ring.: Denn weil man das dem Türken sagt,
Das jhr euch vmb die Ohren schlagt . . . .

Mosch.: Warlich, wann man dem Türken sagt
Wie jhr euch selbst zu Boden schlagt . . .

Anderes sucht Moscherosch dem Leser verständlich zu machen.

Ringwaldt sagt:

Vnd braucht nur ewern Helm vnd Schild
Wenns wider Gog vnd Magog gilt . . . . .

Mosch.: Vnd braucht nur ewern Helm vnd Schild
Wanns wider Türk vnd Heyden gilt . . . .

Anderes sucht er der Zeit anzupassen:

Ringw.: Steh doch in diesem harten streit,
Auch bey der armen Christenheit
Die jetzt vom Türken wird bedrengt . . .

Mosch.: Steh doch in diesem harten streit
Auch bey der armen Christenheit
Die jetzt durch sich selbst hoch betrengt . . .

Für vier Verse habe ich keine Vorlage nachweisen können, und es scheinen mir dieselben von

Moscherosch interpoliert. Für die äussere Versfolge hat sich Moscherosch im allgemeinen mehr an sein Vorbild gehalten; doch gestattet er sich einmal eine Kompilation, die charakterisiert wird, wenn ich die Seiten bei Ringwaldt angebe, die er heranzieht, indem er von S. 341 auf S. 336, von da auf S. 371 übergeht um endlich wieder auf S. 342 zurückzugreifen; also über 35 Seiten hinweg hat Moscherosch ihm passend scheinende Verse aneinandergefügt. Von wirklich innerer Einheit kann hier selbstverständlich nicht die Rede sein. Ähnliches finden wir beim „Soldaten-Lehr-Brief".[1] Dieser Brief, den Moscherosch aus der „lauteren Wahrheit" zusammengestellt hat, umfasst 664 Verse und gibt, so zu sagen, die Quintessenz der Schrift Ringwaldt's: wie sich ein guter Soldat von der Werbung an im Felde, im Lager, bei der Musterung, beim Proviantieren, kurz in allen Lagen, in die er im Kriegsleben kommen kann, zu verhalten hat; dazu kommt die Warnung vor dem Trunk, dem Spiel, dem Plündern etc. Litterarisch-ästhetisch ist dieser Brief von sehr geringem Werte, da das paulinische Motiv, einen Christen mit einem Kriegsmanne zu vergleichen, von Ringwaldt durchgeführt, von Moscherosch fallen gelassen und so der Brief zu einem trockenen gereimten Regelbuch herabgesunken ist. In inhaltlicher wie in formaler Beziehung gestattet Moscherosch sich hier die grössten Freiheiten. Er hat im ganzen den Lehrbrief in 80 Strophen geteilt, jede Strophe zu

1) Bobert 347.

8 Versen, mit einer Ausnahme; diese betrifft Strophe 75, die ein Gebet von 32 Versen ausmacht. Dadurch ist wohl eine grössere Konzentration der einzelnen Vorschriften erzielt, doch auch der innere Zusammenhang oft vernichtet.

Von diesen 80 Strophen kann man nicht den vierten Teil als „ziemlich wörtlich“ bezeichnen. Durchweg sind Kompilationen, freie Umdichtungen, Ummodelungen, hie und da auch wohl Anspielungen vorgenommen: manches ist zum Nachteil verändert, dann und wann auch ein eigener Vers zugefügt. Zum Nachteil ist es, wenn Moscherosch den Vers Ringwaldt's:[1]

Sondern steh fest gleich wie ein Löw

wiedergibt durch:[2]

Sondern steh fest und bleib dabey

oder wenn er aus folgender Stelle Ringwaldt's:[3]

Wenn das geschehn, so tummelt euch
Ihr lieben Brůder Arm vnd Reich,
Vnd last euch ja in keiner mass
Für diesen Buben grawen was.
Sondern viel mehr die Fahnen schwingt,
Eine feste Burg im Hertzen singt,
Vnd wist das vnter euch kein Man,
On Gottes willen fallen kan . . . .

die markantesten Verse auslässt und daraus macht:[4]

Wann nun also geschehen das,
So lasst euch nur nicht grawen das,

1) A. 1595 S. 46.
2) Bob. St. 20.
3) a. a. O. S. 377.
4) a. a. O. St. 76.

Vnd wisst, dáss vnder euch kein Man
Ohn Gottes Willen fallen kann . . . .

Für die Art der Ummodelung, die Moscherosch sich gestattet sind folgende Verse bezeichnend:[1]

Ringw.: Darumb jhr Herrn euch fest verhalt
Vnd gleubt nicht einem jeden bald,
Der euch am Tisch was newes sagt,
Vnd wie ein Meuchler Leut verklagt,
Sondern schickt nach demselben Man,
Der bey euch ist gegeben an . . . . .
Damit jhr nicht was bôses vbt,
Noch ein vnschûldig Hertz betrûbt,
Das wider euch on alle ruh
Vmb Rach zu Christo seufftzen thu . . . . .

Daraus macht Moscherosch:[2]

Wer gern am Disch von Leuten sagt
Vnd einen hinderucks verklagt,
Dem soll man ja nicht glauben bald,
Es ist mit ihm gar schlecht gestalt,
Hôr vnd beschick ein solchen Mann,
Der bey dir ist gegeben an,
Auff dass er nicht on alle Ruh
Vnd Rach wider dich schreyen thu . . . .

Schliesslich noch ein Beispiel für freie Umdichtung, wobei Moscherosch auch kompiliert hat:

Ringw.:[3] Auff das jhr kônt von stunden an,
In voller auffgerichter Fahn

1) S. 239, 40.
2) S. 66.
3) S. 373.

Den Feind mit ewren besten Stůckn
Ohn alle Furcht entgegen růckn
* * *
Schlagt auff die Trummel das es kracht[1]
Vnd mit Trummeten Lermen macht
Das jeder Knecht vnd Reuter from
Ein vnverzagtes Herz bekom
* * *
Darumb steht fest jhr edlen Held[2]
Bey ewren Brůdern in dem Feld,
Vnd last da Leben mit bestand
Fůr ewer liebes Vatterland . . . .

Mosch.:[3] Wann jhr nun fort mit ewern Stůcken
Den Feinden wolt entgegen růcken,
Vnd alles vndernander kracht,
Auch dromm vnd drompet Lårmen macht
Das jeder Knecht vnd Reuter fromm
Ein vnverzagtes Hertz bekomm,
So gebt dem lieben Vatterland
Zu dienst das Leben mit Bestand . . . .

Es wäre nicht der Mühe wert, wollte man bei jedem Vers nachweisen, wie Moscherosch compiliert und umgedichtet hat. Einen Begriff davon, wie er verfahren, vermögen wohl die vorstehenden Stellen zu geben.

Auch wohl einmal einen kleinen Seitenhieb auszuteilen, unterlässt er nicht. Die Lügenhaftigkeit der Franzosen kennzeichnet er ja an mehreren

1) S. 374. 5.
2) S. 374.
3) St. 72.

Stellen. Wenn Ringwaldt in folgenden Versen die Aufschneider trifft:[1]

Ein solchen weit versuchten Mann,
Der so gewaltig schiessen kann,
Solt man aus vnbekantem Meissn
Den juncker von Mentiris heissn . . . . .

so verfehlt Moscherosch nicht, dem westlichen Nachbarn bei dieser Gelegenheit einen Streich zu versetzen:[2]

Vnd will sein ein versuchter Mann
Der nur allein viel liegen kan.
Drumb man ihn auch auss Wälschen Meissen
Sollt Marquis von Mentiris heissen.

Auch die Trunksucht der Kriegsknechte zu geisseln, die er noch sonst im „Soldaten-Leben" bekämpft, kann er sich nicht versagen. Klagt Ringwaldt im allgemeinen über dies Laster der Deutschen:[3]

Ach wenn die deutschen Knecht vnd Herrn
Nicht leider so versoffen wern . . . .

so spielt Moscherosch mit einem Seitenblick an auf die Soldaten:[4]

Ach wenn die Kriegs-Knecht mit den Herrn
Heut nicht so gar versoffen wärn . . . .

Anderes musste Moscherosch auch hier der Zeit anpassen. Wenn Ringwaldt noch sagen konnte:[5]

1) S. 72, 3.
2) St. 28.
3) S. 59.
4) St. 35.
5) S. 377.

Hierauff so gehn wir vnerschrocken
An diese lose Mamelucken . . . .

so kann Moscherosch die „Mamelucken“ nicht mehr brauchen; er sagt dafür:[1]

Hierauff so greiffen wir frisch zur wehr
Für Gott vnd vnsers Fürsten Ehr . . . .

Endlich musste nicht allgemein Verständliches ausgeschieden werden. Wenn Ringwaldt auf das Maslackessen der Türken vor der Schlacht anspielt;[2]

Denn sie seind nur in sich vermessen
Als die den Massleck han gefressen . . . .

so konnte Moscherosch das nicht bei seinen Zeitgenossen als bekannt voraussetzen und sagt dafür:[3]

Auss frevel sind sie so vermessen
Dieweil sie Gottes han vergessen . . . .

Gehen wir endlich zur Ausgabe letzter Hand (1677) über, so ist ausser den bisher angeführten Stellen nur noch eine hinzugekomm.[4] Im „Weiberlob“ zitiert Moscherosch wörtlich 16 Zeilen aus der „lauteren Wahrheit“,[5] die dort den Abschnitt „Ein fein Gleichnis von Einigkeit“ bilden.

Wenn Mann vnd Weib einträchtig lebn,
Einander wissen nachzugebn,
Sich freundlich folgen, lehren, liebn
Vnd ihre pflicht von hertzen ůbn.
Da geht die Narung frůh vnd spath
An allen Orten wohl von statt . . . .

1) St. 75.
2) S. 378.
3) St. 77.
4) S. 357.
5) A. 1595 S, 335 f.

Hiermit hätten wir die Stellen aus der „lauteren Wahrheit", die Moscherosch unter Ringwaldt's Namen anführt, besprochen. Das Ergebnis ist ein steter Zuwachs derselben in den neuen Ausgaben. Verfolgen wir nun weiter den Einfluss der „lauteren Wahrheit" auf die „Gesichte Philanders".

In der Ausgabe von 1650 führt Moscherosch in der „Reformation" ohne Nennung eines Namens folgende Lehrsprüche an:[1]

Wann einer komt vor dise Thür
Vnd bringet seine Klage für
Geschmückt mit einem solchen schein.
Als solt sie gar gewisse sein,
So spricht man jhm nit recht in eyl,
Man hört zuvor den andern theil,
Damit er auf geschehne klag
Sein antwort wider geben mag,
Dann es kan kommen wie jhr wisst
Das der Beklagt oft frömmer ist
Alss der die klag erst auf dem plan
Mit grossen Worten hat gethan.

II.

Wer ohne Noth leugt, schwärzt, stimpfft, flucht, schwert,
Unwahre ding gar hoch bewehrt,
Eim andern seine Wort verkehrt,
vnd in ein fremd gehäge fährt,
Mit unrecht fremdes gut begehrt
Mit unbedacht das sein verzehrt,
Seinen Nachbaurn ein stück Brodt verwehrt,

1) S. 874.

und ein unschuldig Månsch bethôrt.
Wer mit unzucht und ungeberd
An seinem eignen Feuerherd
Sich mit vergessnen Leuten nehrt
Der ist fûrwahr nit Ehrenwert.

Der erste Spruch findet sich mit geringer Abweichung im Wortlaut in der „lauteren Wahrheit“ (A. 1595) S. 236 f., während der zweite ebenfalls mit geringen Verschiedenheiten in der gleichen Schrift S. 167 steht. Ebenso bietet sich für die Verse in der „Reformation“ (A. 1650 S. 878):

Wer bey den Leuten leben will
Muss übersehn und schweigen still

bei Ringwaldt folgende Parallelstelle, die Moscherosch sicher vorgeschwebt hat:[1]

Wer bey der Welt kinkommen wil,
Der schweig nur jmmer heimlich still . . .

Ferner hat das Kapitel in der „lauteren Wahrheit“ (S. 124): Die Gotteslesterung ist ein Vrsach, dass wider vns der Tûrk obsieget, auf Moscherosch gewirkt.

Ringwaldt: Fûrwar das fluchen, lieber Christ,
Auch ein der grossen vrsach ist,
Darumb der Herr gar manche Vest.
Dem Tûrcken vbergeben lest.
Dann weil dz Kriegsvolk, vnd so wol
Der Heuptman, so es straffen soll,
Potz Leiden, Marter, Element,
Wund, kranckheit, Herr Gott, Sacrament,
On all bedacht herausser schûtt,

1) A. 1595 S. 366.

Vnd Christi Blut mit Füssen tritt,
Wie kan denn Christi Lesterrott,
Von dem berümpten Zebaoth,
Wider der Agarener Macht
Beschirmet werden Tag vnd Nacht.
Ach er wird sie des fluchens wegn,
(Fürcht ich) im Zorn darnider legn,
Vnd nemen lan ein plötzlich End,
On all bedacht der Sacrament . . . .

Mosch.[1] im „Soldaten-Leben“ führt mit der Randglosse: Warum bey heutigen Kriegen wenig Glück seye? folgendes an: „Vorzeiten, wann man hat zur Feldschlacht, oder zu einem Scharmützel, oder auff Party gehen wollen, so hats geheissen: Wir wollen fort, in Gottes Namen. Nun ihr Brüder, fort in Gottes Namen! Ein jeder sprach ein Vatter-vnser, vnd befehle sich Gott, dann der Feind ist da, es wird jetzt an ein Treffen gehen.

Nun Gott helff! haltet euch redlich ihr Brüder vnd denckt an Gott vnd an vnsern gnädigen Hayren vnd thut alle das beste.

Da hats dann golten, vnd ist Glück dabei gewesen.

Aber heutigs tags, es gehe für Scharmützel vor, was immer wolle, wo ist einer, der in Gottes Namen dran gieng oder sein Gebett zu Gott thäte?

Da heist es jetzt, botz hundert tausend Sack voll Endten! auff ihr Bursch, dass dich der Donner vnd der Hagel mit einander erschlag, in die Wehr, der Feind ist da. Drauff ins Teuffels Namen.

1) Bobert S. 303.

Fort ihr hundert Sefferments Bluthunde, dass euchs Wetter erschlag, druckt droff.

Gebt Fewer, dass dich der Hagel erschlag, ihr Bursch alle mit einander . . . . . etc.

Wie wolt es dann . . . . . můglich sein, dass ihr soltet Glück vnd Segen zu hoffen haben, da ihr euch doch alle vnder einander also verfluchet, das Haupt den Soldaten, der Soldat das Haupt, dass es Gott im Himmel erbarmen möchte" . . . .

Zum Schlusse seien noch zwei interessante Fälle angeführt. Moscherosch hat hie und da Gedichte eingestreut, die augenscheinlich von ihm selbst verfasst sind. Es ist nun anziehend zu verfolgen, wie er beim Dichten verfuhr. Bei Ringwaldt[1] in der „lauteren Wahrheit" findet sich folgendes Gedicht:

Sechs schöne Ding sind vnter alln,
Die Gott vnnd Menschen wolgefalln,
An welchen man in diesem Liecht
Die aller gröste Lust ersicht.
Als wenn Natürlich Brüder fein
Unter einander einig sein,
So wol die Nachbarn stetiglich
Wie fromme Christen lieben sich.
Und in dem Ehstand Man vnd Weib
Als ein zusamn gefügter Leib
Sich mit einander wol begehn,
Vnd stets in einem Stalle stehn . . . . .

Mosch.[2] im „Weiberlob" nimmt die ersten beiden Verse als Refrain auf und macht aus der vorstehenden Vorlage folgendes Gedicht:

1) A 1595 S. 357.
2) Bobert S. 250.

1) Drei Ding sind hůbst vnd fein,
Wann Brůder einig sein,
Vnd sich halten zu sammen
Weil sie sind von einem stammen.
Das g'falt Gott vnd den Leuten
Wer wills Jhn' vbel deuten.

2) Wann Nachbauren fridensvoll
Sich auch betragen wohl.
Weil sie zu sammen bawen,
Alls guts einander trawen.
Das thut Gott wohlgefallen
Vnd frommen Christen allen.

3) Wan der Man vnd das Weib
Weil sie beide sind ein Leib,
sich wohl begehen im Leiden,
nicht von einander scheiden.
Das thut Gott wohl gefallen
Vnd frommen Christen allen.

4) Dann da will selber Gott,
Wie er verheissen hat,
sein reichen segen geben
Vnd dort das Ewig Leben
Drum sich ein jedes vbe
Der Einigkeit vnd Liebe

In ähnlicher Weise, wenn auch sicher noch andere Momente hineinspielen, scheint mir die Abfassung der Wandsprüche im Ratssaal auf Geroldseck[1] durch R i n g w a l d t beeinflusst.

---

1) Bobert S. 127.

Ringwaldt (Lauter Wahrh. A. 1595 S. 202):

Darumb jhr Hauptleut wolgethan,
Gebt gut Exempel Jederman,
Vnd haltet ob den Punkten fest,
Die man im Ring verbieten lest,
Als werdet jhr bey allen knaben
Gehorsam, Furcht vnd Ansehn haben.

Mosch.[1] Wenn man Gesätz vnd Ordnung macht
Vnd nicht drob helt, wird man veracht.

od. Ringw.[2] Dan wie der König ist geart,
So halten sich auch jeder fart
Sein Diener vnd sein nechste Råth
Ja alle klein vnd grosse Stådt . . . .

Mosch.[3] Dann wie man sich helt in dem Rath
Also helt sich die ganze Stadt.

od. Ringw.[4] Darumb bedechtig procedirt,
Als weiser Herrschaft wol gebürt,
Vnd meidet eigne Rach mit fleiss
Auf dass euch nit der Rewle beiss . . .

Mosch.[5] Wilt handlen? thus mit gutem Rath
Sonst wird dichs rewen nach der That . .

und so fort.

Also nicht allein Ringwaldt's „Getreuer Eckart", sondern auch die „lauter Wahrheit" hat auf Inhalt und Form der „Gesichte" eingewirkt; letztere allerdings nicht so stark wie die erste Schrift, wohl hauptsächlich wegen ihrer moralisch-

1) a. a. O.
2) a. a. O. S. 203.
3) a. a. O.
4) a. a. O. S. 207.
5) a. a O.

didaktischen Tendenz, die für die Satire nicht so passend war. Die grosse Vorliebe Moscherosch's für die „lauter Wahrheit" kennen wir auch aus der „Insomnis cura parentum", der die gleiche Tendenz zu Grunde liegt und für die schon Ludwig Pariser (Dissert. München 1890 s. 46, Beiträge zu einer Biographie von Hans Michael Moscherosch) Ringwaldt's Anteil an derselben kurz nachgewiesen hat.

Fassen wir das Ergebnis dieser Untersuchung zusammen, so ergibt sich ein stetig wachsender Einfluss Ringwaldt's auf die „Gesichte" Gedanken, die ihm für die innere Ausführung der „Gesichte" fruchtbar schienen, hat Moscherosch übernommen, dabei aber stets sich das Recht ihrer Umbildung nach seinem Sinne bewahrt. Wo er Verse aus der „lauteren Wahrheit" anführt, hat er sich mit souveräner Gleichgültigkeit gegen Inhalt und Form verhalten. Eine gewisse Verwässerung ist die Folge, die sich für Ringwaldt nicht in so verletzender Weise fühlbar macht, weil beide auf gleichem geistigen Niveau stehen, als wenn z. B. der grosse Reformator herangezogen und dessen Lied:

Ein feste Burg ist unser Gott
Ein gute Wehr und Waffen . . . .

wiedergegeben wird durch:

Gott ist der Christen Hülff vnd Macht,
Eine feste Citadelle.
Er wacht vnd schillert Tag vnd Nacht
Thut Rond vnd Sentinelle . . . . .

Beide, sowohl Moscherosch als Ringwaldt, sind ihrem innersten Wesen nach Didaktiker, denen der Quell der Phantasie nur dürftig sprudelt. Ureigenstes Schaffen, weite Gesichtspunkte, künstlerische Durchbildung und Abrundung des Stoffes fehlen beiden. Doch finden wir auch in beiden den ehrlichen Zorn gegen die Gebrechen ihrer Zeit, den offenen Mut, die Wahrheit zu sagen und die Sehnsucht nach besseren Zeiten. Und so erscheinen uns ihre Gestalten auch heute noch erfreulich, wo ihre Schriften mehr oder weniger doch nur dem Gelehrten Interesse abzugewinnen vermögen.

VI.

Moscherosch und Rollenhagen.

Über das Verhältnis Moscheroschs zu Rollenhagen herrscht bis auf den heutigen Tag einige Unklarheit und Verwirrung. Gervinus nennt Rollenhagen unter den Satirikern des 16. Jahrhunderts, auf denen Moscherosch hauptsächlich fusst, während es bei Muncker (ADB. 22,356) heisst: „Aber auch schon vor Sommer hatte Rollenhagen, dem Moscherosch sonst wenig verdankte, in seinem „Froschmäuseler“ die Wendung der Satire nach dem politischen Gebiete angebahnt.“

Führen wir zunächst einmal die Stellen, die sich in Worten oder dem Sinne nach berühren, nebeneinander auf, woraus wir leicht einen Anhaltspunkt für die Art der Einwirkung Rollenhagens auf Moscherosch gewinnen werden, um von hier

aus Klarheit für das bisher noch dunkle, beiderseitige Verhältnis zu gewinnen.

Rollenhagen und Moscherosch preisen glücklich den Mann, der fern von den Höfen der Fürsten sein Leben verbringen kann.

Bei Rollenhagen im „Froschmäuseler" (hg. von Goedeke. Leipzig 1876.) heisst es Bd. I, S. 31, V. 259 ff.:

Wol dem, der sich mit got und eren
On grosser Herren dienst kan neren.
Ja selig ist derselbig man,
Der Herrengunst entraten kann . . .

Mosch.[1] in der „Hofschule" lässt Philander sich glücklich preisen, dass er den Gefahren des Hoflebens entgangen: „Hub derowegen mein Gesicht gen Himmel, vnd dankete Gott inniglichen, dass Er mich auss dieser Vermaledeyung dess Hoflebens, auch errettet." . . .

Durch Laufen der Gefahr zu entrinnen ist besser als darein zu geraten und darin umzukommen.

Rollenhagen a. a. O. V. 108 ff., 125 ff.:

Ich muss bekennen, das
Der war klug, der laufen erdacht,
Der hat mich oft aus not gebracht
Die kunst brauch ich für all gefahr
Hab sie brobiert und funden war
* * *
Helt aber unser feind nicht still
Und unser har ja haben wil,
Das man nicht allein manlich ringe
Sondern vorsichtig davon springe

1) A. 1642 S. 538.

Und sich nicht begeb in gefar,
Ehe denn es nutz und nötig war . . .

Mosch.[1] im „Soldatenleben“: „Da war lauffen vnser höchster Reichthumb, lauffen war vnser Seligkeit. Es ist, sprach der Doktor, kein Schand, wol lauffen können, es ist aber ein Schand, gefangen werden, oder gar hencken müssen. Lasst vns lauffen: so lang wir Füsse haben.“

Wie Rollenhagen für die Buhler, so hat Moscherosch für die im Trunk verkommenen Studenten Pech und Schwefel als Strafmittel in der Hölle bereit.

Rollenhagen:[2]

Schwefel und pech begoss die beuch
Vnd büsten so die huren seuch . . .

Mosch. in den „Höllenkindern“[3]: Es wimmelte voller Studenten . . . Aber bey der Schencke merckte ich einen in grausamer Gestalt, der jhnen Schweffel vnd brennend Pech heimlich vnder den Wein mängete, davon sie also erhitzeten, als ob sie voll Höllisches Fewers wären.“

Ferner heisst es bei Roll.:[4]

Verachtet got nicht, lieben leut,
Und strebet nach gerechtigkeit!
Hetten wir das ehemals getan,
So würd es uns viel besser gahn,
Dürften nicht klagen ewig leid,
Ewig, ewig ist lange Zeit! . . .

1) A. Bobert. S. 342.
2) a. a. O. S. 106 V. J. 71 f.
3) A. 1642, S. 341 f.
4) a. a. O. S. 108, V. 139 ff.

Mosch.[1] in fast wörtlicher Anlehnung lässt Philander in den „Höllenkindern“ zu einem verdammten Kaufmann sagen: Wäre es euch nicht besser gewesen, ein wenig mit Gottesforcht vnd genügen, als viel mit Vnrecht vnd bösem Gewissen? Gewiss jhr wåret an diesen Ort der ewigen Qual . . nicht gerathen“ . . .

Fordert Rollenhagen (S. 208. V. 89 ff.), dass ein Richter ohne Ansehen der Person richten soll:

Vnd obs gleich soviel solt bedeuten
Das der richter zu allen seiten
Gericht und Recht sol lassen gehen
Hab, gunst und person nicht ansehen . . .

so sekundiert Mosch.[2] im „Pflaster wider dz. Podagram“ folgendermassen: „Ein jeder Månsch soll die Sach zu forderst, vnd also ansehn, als ob er die Person nicht wisste oder kennete: dann wo ansehen der Person ist . . . da ist mangel Rechtens vnd der Gerechtigkeit“ . . .

Beklagt sich Rollenhagen (a. a. O. V. 93) weiter:

So brauchen sies doch überquer,
Ihr mutwil ist ihr rat und lehr . . .

so führt Mosch.[3] in dem „Letzten Gericht“ einen Juristen vor den Höllenfürsten, da er solch Beugen des Rechts „auff der Welt trefflich zu practiciren gewusst hatte. Dieweil, wann der Richter eines Party jewogen, sie habe recht oder nicht, so ist die

1) A. 1642 S. 317.
2) A. 1650 S. 450.
3) A. 1642 S. 258.

sach gewonnen, wann der Richter will so ist die sach verlohren." . . .

Im „Froschmäuseler" (Buch II, Teil II, S. 218) wird von Rollenhagen die Anekdote vom kranken Löwen erzählt, der die Tiere fragt, ob er einen stinkenden Atem habe. Die, welche es bejahen, werden als „meutmacher, neider und widersacher" zerrissen, während denen, „die das widerspiel spielten", als „lügner und spötter" das gleiche Schicksal widerfährt. Der Fuchs allein rettet sich durch die Ausrede: „Ich kann nichts riechen, ich habe den Schnupfen."

Mosch.[1] fügt diese Erzählung als Prosa in der Hofschule" ein, in geschlossener, prägnanter Form.

Es ist eine undankbare Aufgabe, Tyrannen zu Reformbestrebungen bekehren zu wollen, oder sie zu einsichtigem Regimente anzuhalten.

Bei Rollenhagen spielt die Szene (B. II Teil II cap. III) zwischen einem Löwen und einem Hasen. Als Antwort auf seine freimütigen Äusserungen bekommt der Hase zu hören (V. 203 ff.):

Der leu fiel ihm aus zorn ins wort

* * *

Was hast du bracht on dreschen und waschen
Viel bücher und ein ledig taschen
Und den nerrischen stolzen mut,
Das du allein seist klug und gut? . . .

Denselben Gedanken gibt Mosch.[2] Ausdruck in der „Hofschule" wo Julian

1) A. 1642 S. 435.
2) A. 1642 S. 462 ff.

der Apostate zum Träger tyrannischer Willkür und selbstherrlicher Despotie gemacht wird. Es heisst da: „Mein bedenket doch bey euch selbst, was solten diese Pedanten vnd Schulfuchs, so einen Hund kaum auss dem zu Ofen locken haben . . . wissen? . . . vnd nichts desto weniger in aller dieser Armut haben sie eine so hartnäkichte Einbildung, das sie meynen, andere Leute wären, gegen jhnen zu rechnen, Vnmenschen vnd wilde Tiere“ . . .

Heisst es endlich bei Rollenhagen (B. II, S. 166, V. 131.):

Was man tut, das tue man mit rat,
Das nicht Reuel kom nach der tat . . .

so zitiert Mosch.[1] im „A la mode Kehrauss“ gleichfalls:

Wilt handlen? thus mit gutem Rath
Sonst wird dichs rewen nach der That..

Hiermit ist aber auch schon die Reihe der Parallelstellen, die eine Einwirkung erkennen lassen, erschöpft. Ein Einfluss in formaler Beziehung lässt sich überhaupt nicht nachweisen. Aus den angeführten Zitaten, die in jeder Beziehung frei ihren Vorbilde folgen, möchte man fast den Gedanken an eine absichtliche oder bewusste Nachahmung Rollenhagens durch Moscherosch fallen lassen. Man ist vielmehr geneigt, die Einwirkung so zu erklären, dass Moscherosch den „Froschmäuseler“ gelesen und unbewusst das ihm im Gedächtnis haften Gebliebene verwertet hat. Im Text wird dann auch Rollenhagens Name nie ge-

1) Bobert S. 127.

nannt, und vielleicht war sich Moscherosch bei den zitierten Stellen nicht bewusst, aus welcher Quelle sie flossen. Dass aber trotz alledem der „Froschmäuseler“ einen Einfluss auf die „Gesichte Philanders“ ausgeübt hat, dürfte nach den obigen Stellen zweifellos sein.

VII.

Moscherosch und Joh. Olorinus Variscus (Joh. Sommer).

Ähnlich wie über das Verhältnis Rollenhagens zu Moscherosch, so gehen auch bisher die Ansichten über die Einwirkung, die Moscherosch durch Joh. Olorinus Variscus (Joh. Sommer A. D. B. 34, 6 3.) erhalten, auseinander, nur diesmal in umgekehrter Weise. Während Gervinus vorsichtig nur von dem Anschlagen verwandter Töne bei beiden redet, finden wir bei Muncker die Neigung, diese Verwandtschaft doch als eine intensivere zu betrachten. So heisst denn die Stelle bei Gervinus (Gesch. d. d. Dicht. III 470), die hierauf Bezug nimmt: „Vielfach bewegt sich Sommer ... in den Gegenständen von Fischarts Satiren . . ., vielfach aber ist schon ganz Moscheroschs Ton angeschlagen in dem Durchhecheln des Modewesens, der Fremdenäfferei, der Sauf- und Raufsucht und aller der neuen Unsitten des Tages.“ Muncker (A. D. B. 22,356) sagt: . . . . . „Die deutsch nationale Tendenz der „Gesichte“ und die daraus entspringende heftige Polemik derselben gegen

die Nachäfferei der Ausländer, den Flitterprunk der unbeständigen Mode und andere Neuerungen der Gegenwart war bereits durch Joh. Sommer (Joh. Olorinus Variscus) aus Zwickau, der jedoch hauptsächlich auf den Satirikern des südwestlichen Deutschlands beruhte, zum kräftigen Ausdruck gelangt: mit seiner „Ethogrophia mundi" stimmt Moscherosch in Worten und Meinungen vielfach überein."

Behalten wir den bisherigen Gang der Untersuchung bei, um so, gleichsam in der Rolle eines Schiedsrichters, die bisherigen Ansichten zu prüfen und zu eigenem Urteile vorzudringen.

Beide Satiriker sind entrüstet über die Nachäfferei der Deutschen inbezug auf fremdländische Kleidung und Sitte. Sommer (A 1609 Magdeburg bei Andreas Betzel): Bl. a. 2. der „Ethogr. mundi": „Wie es jetzund im Teutschen Landen, an moribus vnd sitten, Religion, Kleidung, vnd gantzen Leben eine grosse merkliche verenderung genommen, also, dass so die jenigen, welche vor zwantzig Jaren todes verblichen, jetziger zeit wider von den Todten auffstunden, vnd jre Posteros vnd nachkömlinge sehen, dieselben gar nicht kennen würden, sondern meinen, dass es eitel Frantzösische, Spanische, Welsche, Englische vnd andere Völcker weren, die doch auss jhren Lendern entsprossen. . . ."

Mosch:[1] hat im „A la mode Kehraus" die alten deutschen Könige wieder von den Toten aufstehen lassen und führt Philander vor sie. „Solltest

1) Bobert S. 146.

du ein Teutscher sein? sprach Hertzog Hermann: Mann sehe deine Kleider an, ... Ich glaub, das du allererst mit von Pariss kommst."

Weiter folgt bei Sommer ebenda die Stelle: „Vnd es ist zwar nicht ohne, dz es bey vilen ein Wunderlichs ansehen hat, das Teutschland so geschwinde in Sitten vnd Kleidung degeneriret, vnd von Tag zu Tag grössere enderung für fellet. Aber, wenn man es beym Liecht ansehen, vnd die Warheit bekennen wil, so ist fast alle funfftzig Jar eine newe Welt." Mosch[1] paraphrasiert die Stelle folgend: „Ja, der Sachen gründlicher nach zu sinnen, so finde Jch, dass solche Enderungen alle ex Fatis et Influentiis vrsprünglich herrühren: vnd wie die Königreiche, ja die ganze Welt .... Ihre Enderungen, Ihren Auffgang, Abnehmen, Vndergang und Wechsel haben, also auch die Sitten vnnd Geberden . . . . solchen Enderungen . . . . vndergeben seyen. . . ."

Am meisten Berührungspunkte bieten sich in der Geisselung der Modetorheiten. Bl. c. 2 schreibt Sommer: „Haben nicht die alten gesagt Vestis virum facit. Dass Kleid macht einen Mann." Es folgt dann in freier Umdichtung als Beleg ein Vers aus Joh. Strauss „Kleiderteufel" (Wider den Kleider-, Pluder-, Pauss- und Krausteufel" Freyberg 1581), ohne dessen Namen zu nennen:

Wer in schönen Kleiden prangt rein,
Der muss ein hochgelert Mann sein,
Wie da vrtheilt die gemeine Schaar,
Ob er gleich wehr ein grosser Narr,

1) a. a. O. S. 182.

Wer aber sich nicht thut kleiden,
Prechtig in Sammet vnd Seiden,
Der hat kein lob noch keine gunst,
Ob er gleich wüste alle kunst

Mosch.[1] im „A la mode Kehrauss“ gibt mit der Randglosse; Vestis facit virum, die Umschreibung: „Meynstu, sprach Herr Teutschmeyr ferners, das Kleid werde dich zum Mann machen?“

„Gnädigste Herren, sprach ich, so siehet man gleichwohl, das ohn ein gut Kleid keiner geachtet wird, er sey so Geschicket, als er immer wolle. Hiengegen, wan ein Kerl schon nichts weiss oder gelernt hat; gleichwol wan er braw daher geschritten kommet, vor andern herfür gezogen wird, geehret vnd geliebet.“ Nun durch Sommer darauf geführt, zitiert Moscherosch den entsprechenden Vers aus Joh. Strauss, und diese Stelle ist die einzige, wo er eben diesen Strauss mit Namen anführt. Bl. c. 5 beginnt Sommer nun, die einzelnen Kleidungsstücke einer satirischen Musterung zu unterwerfen und will „vom Haupt zu Fuss ein stücke nach dem andern beschawen. Vor zwantzig oder dreissig Jahren trugen die Teutschen kleine Hütlein mit einem schmalen Rande, kaum zweyer oder eines fingers breit Jtzund aber tregt man Hüte mit breiten Rändern, die eine halbe elle breit vber die Schultern hangen. . . . Wozu dienet der Hut? Traun nicht allein zur Zierde, sondern auch zur Nütz, dass er gleich sein soll ein Tach wieder dem Regen vnd Hitze. . . . Das Teutsche

1) Bobert S. 149.

Wörtlein aber Hut kömpt zweiffels ohne von Hüten, dass ein Hut den Kopff vor frost, Hitze, regen vnnd anderen zufelligen Dingen behüte. . . ."

Mosch[1] im „A la mode Kehrauss" „Wie viel gattungen von Hüten habt ihr in wenig Jahren nicht getragen! . . . Da ein stilp Ehlen breit, dort ein stilp fingers breit. . . . Und das zu lachen ist, wo irgend ein König, ein Fürst, ein Herr, ein Reysender, vmb dess reysens, vmb des Jagens willen einen solchen Hut . . . . ihm zu seinen nutzen vnnd Vortheil machen lässt, vnd ein Newsüchtiger Monatsnarr . . . . der doch wohl sein lebtag nicht auff ein Meil wegs reyset . . . . weder reittet noch jaget, weder hätzet noch baysset, dannoch es will nachäffen? . . . .

Ferner trifft Sommer die Unsitte der gepolsterten, bis zur Unförmlichkeit entstellenden Kleider (Bl. c. 7.) folgend: „Vor wenig Jahren trugen vnsere Hasiones grosse, weite, mit neun Pfund Baumwollen gefüllete, vnd drey Dutzend Kneuffen Wammest, vnd sackmessige Ermeln daran. . . . Ob nun wol etliche solches Muster damals lobeten. . . . So war es doch gar monstrosa formitas. . . . Ja er kundte bey keinem ehrlichen Megdlein am Tisch sitzen." . . .

Das wendet Moscherosch auf die Tracht der Frauen an und sagt im „A la mode Kehrauss":[2] „Wass Vnglücks stellen ewere Weiber vnd Töchter auffs Newe jetzt an mit den Grossen Gepulsterten, Gefuterten Löchern? als ob sie sich durch solchen

1) Bobert S. 142.
2) Bobert S. 151.

Wulst eine bessere Leibesgestalt vnd Feiste machen wollten; dannenhero sie solche Würste vnd Füllsaal nicht vnbillig Speck zu nennen pflegen, deren etliche biss in die 25 Pfund schwer am Leib tragen. Das müssen ja feiste Säuwe sein, vnd ein Ehrlicher Mann nicht vnbillig sich schewen, einen solchen Schmutzigen Garstigen Lauss-sack anzugreiffen."

Eine weitere Anlehnung findet sich im Verurteilen der Sucht, den Kleidern möglichst viel Farben zu geben.

Sommer (Bl d. 7.): „Zum dritten werffen sie vns für die mancherley farben der Kleidung, dass man nicht allein schwartz, sondern auch weiss, roth, grün, geel, Leibfarb, eingesprengt Purpurfarb, vnd andere art pfleget zu tragen. Dadurch aber geben sie zu verstehen, das sie im Gehirn nicht wol verwahret sein, . . . denn bekleidet vnser Herr Gott nit die Blümlein, als Violen, Rosen, Negelcken, Lilgen, vnd andere vnzehlich viel Feld vnd Gartenblümlein mit mancherley farben. . . . Solte denn nicht der Mensch, der auch einer Blumen verglichen wird . . . auch mit mancherley Farben sich zieren?" . . .

Mosch[1] im „A la mode Kehrauss" „Ja die Farben sind jetzt also; wo findet man einen . . . ., der eine recht selbstständige Farb will lieben vnd tragen, als Schwartz, Weiss, Blaw, Gelb oder Grün? sondern newe halbscheinende Farben, die halb blaw, halb weiss, halb Schwartz, halb gelb, halb grün u. s. w. . . . Ja, wie gesagt, die Natur selbst ist also dissmalen in ihrem periodo vnnd vmbgang be-

1) Bobert S. 182.

schaffen. Wann hat man Blumen gesehen von so mancherley gemängten halbscheinenden Farben als jetzt?"

Beide Satiriker sind sich auch darüber einig, dass mit dieser neuen Kleidung ein neuer Geist in die Deutschen gefahren und die alten Herzen geschwunden seien.

Sommer (Bl. d. 8.) „Zum vierden werffen sie vns für, dass mit der newen Kleidung, die alte Gottesfurcht aus dem Hertzen gemustert werde, auch alle ehre mit der alten Kleidung weg wandere." . . .

Mosch.[1] im „A la mode Kehrauss": „Zum beweiss nur diese Ewere Zeiten zu besehen, sprach er zu mir, da ihr halb vnd halb seit . . . . Ewere Hertzen sind auch also; dann wer hat beständige vnbefleckte rechte Teutsche Trew im Hertzen? wenig; wie sollten dan die Wort anderst sein, welche auss dem Hertzen Vrsprünglich herrühren? wie solten dan die Kleidungen anderst sein, die sich nach dem Hertzen richten? . . .

Diese Umwälzungen im Reich der Mode gehen nicht allein die Männer an; die Frauen suchen sie zu überbieten, indem sie sich die Trachten der Männer aneignen.

Sommer (Buch II. S. 94.): „Die Kappen oder Mäntel sind vor langen Jahren des Mannes zierde gewesen: Aber die Affenthewerlichen Newsüchtigen Weiber könnens nicht lassen, sie müssen auch

1) Bobert S. 182.

Kappen vmbnehmen. . . . . Ist demnach zwischen Mannes vnd Weibskleidern kein vnderscheid.“ . . . Mosch.[1] im „A la mode Kehrauss“: Dann wie wolte müglich sein, das sonst solcher vngereymte wechsel vnnd Newrung der Kleydung solte geduldet oder von männiglichen so geliebet werden. Da wollen die Jungfrawen tragen, was den Junggesellen gebührt“ . . . .

Auch für die Schilderung eines hochmütigen Menschen scheint Sommer für Moscherosch Vorbild gewesen zu sein.

Bei Sommer heisst es (Bl. c. 3): „Sollen einen Pfawen tritt haben, fein langsam gleich wie ein Gewicht gehen . . . . . keinem Menschen weichen, niemand grüssen, ... auch wenn sie gegrüsset werden nicht grand mercies oder Deo gratias, oder danckhabt sagen, denn das ist Bettlerisch“ . . .

Mosch.[2]: . . . . . gehet langsam vnd so zureden nach dem tact, Fuss für Fuss, als ob alle seine Schritte vnd tritte durch den Euclidem abgemessen wären . . . . . Wan ihn jemands grüssete, er danckte ihm nicht . . . . Er thate alss ob er Niemands sahe oder kante“ . . . . .

Die Unredlichkeit der Apotheker, die „alte verlegene Kreuter“ unter hochtrabenden, ausländischen Namen verkaufen, um hohen Gewinn zu erzielen, wird rücksichtslos an den Pranger gestellt.

Sommer (Bl. k. 7) „Die Apoteker sollen quid pro quo geben, alte verlegene Kräuter, do weder safft noch krafft innen ist, zu den Recepten nemen,

1) Bobert S. 182.
2) A. Bobert S. 41 u. 193.

das die Artzney fein gelinde wird, vnd den Patienten das Hertze nicht abstösset . . . . bey dem steinern Steffan schweren, es sey die beste wahr kommen von Lysibon, vnd Venedig vnd koste jnen selber so viel, wenns gleich erlogen ist" . . . . .

Mosch.[1] im „Totenheer" handelt von den Apothekern und ihren Kräutern: „Vnd dieses alles sind so tröstliche sachen, die den Kranken erlaben, dass jhm die Seele möchte auss dem Leib fahren. Vber dass geben sie den Simplicibus vnd schlechten bekandten Kräuttern so wunderseltzame Indianische und türkische Namen, dass es förchterlichen zu hören, ... Welche alle doch, wann man sie gegen der Sonnenliecht besehen solte; vielleicht elende schlechte Peterlin, Kornblumen, Sanikel, Creutwurtz, Hausswurtz . . . . . etc. sein wirden: vnd tausend andere . . . . . so geben sie Linsen vnd Bohnen seltzame Namen, damit der Kranke, der sie sonst so thewer nicht bezahlen wirde, desto ehe kauffen möge" . . . . .

Zuletzt noch eine Stelle über den Adel. Adel ohne Tugend, Kunst und ritterliche Thaten ist nichts nütze.

Sommer (Buch IV Bl. P. 4 ff.): „Aber das beklage ich, das viel sich des hohen Ehrenstandes rühmen, nur wegen der fleischlichen geburt, vnd weniger als nichts von Ritterlichen thaten, von kunst vnd geschicklichkeit wissen" . . . . .

Mosch.[2] im „Thurnier": „Wan das dazu kommet, das solche Geborene Adel,

1) A. 1642 S. 135.
2) A. 1650 S. 355 u. 411.

Literis et Armis, durch Kunst, Tugend, Erfahrenheit vnd Ritterliche Heldenthaten gezieret wird, so ist er desto höher zu achten . . . . . Denn ohne solche Tugenden ist der Adel nichts."

Aber auch sonst finden sich noch Anklänge die jedoch auch schon in den Motiven und Wendungen der älteren Litteratur gegeben waren, wie denn Sommer ebenso wie Moscherosch auf den Satirikern des 16. Jahrhunderts besonders fusst.

Bei beiden Satirikern eine geringe schöpferische Kraft, erborgte Motive und Häufung von Citaten, die oft weit hergeholt sind (cf. Kawerau: Sommer's „Ethographia" Vierteljahrschr. für Littgsch. V 161 ff.)

Dem Atheismus geht man gemeinsam in Anlehnung an Brant und Murner zu Leibe, eifert gegen die Modenarrheiten, die man durch Erklärung über den Nutzen und Ursprung der Kleider dem Gelächter preisgibt, klagt über die neuen Sitten, die mit den neuen Trachten einziehen, ruft die Anekdote von Karl dem Grossen ins Gedächtnis, der einst seine prächtig gekleideten Höflinge bei Sturm und Regen in wilder Jagd durch dorniges Gestrüpp führte und sie so durch seine einfache Tracht beschämte, richtet das gröbste Geschütz gegen die Trinkgelage, wozu bei beiden sich ein Trinkkomment findet und lässt endlich den Mars dem Bacchus die Herrschaft abnehmen. Man führt Kolbenschläge gegen das „gassatim gehen" und die Buhlerei, führt die Waffen nach rechts und links gegen Männer und Frauen, gegen die Frauen, die der Natur zum Hohn „die Hosen", gegen die Männer, die „den

Weiberrock anziehen“ wollen, übt ätzende Kritik an dem Luxus der Höfe und des Adels, zieht die unredlichen Advokaten vor den Richterstuhl, geht scharf mit den betrügerischen Kaufleuten ins Gericht, zerzaust tüchtig die auf Bergwerken spekulierenden Narren und spricht dem Adel, der nur in jagen und Bauern schinden seine Tage verbringt, das Urteil.

Beide berufen sich gemeinsam weiter auf den „Grobianus“ als ihr Vorbild, dem Sommer äusserlich folgt, indem er sich selbst unter die Narren als ihr Ethicus versetzt, Moscherosch, indem er Philander vor den alten deutschen Helden als Modenarr paradieren lässt.

Voll grober Selbstironie, oft plump, wie denn Geist und feinere Laune beiden fehlt, trägt Sommer seine siebzehn „naturgemässe Gesetze, Statuten und Ordnungen der weltliebenden Zunft“ vor, so immer mitten im Getriebe der Welt stehend, während Moscherosch mit zornigen Eifer gegen seine Sünder vorgeht.

Die Bevorzugung Sommer's im zweiten Teile der Gesichte ist, gegenüber dem ersten, evident, und besonders in der Abwehr gegen das alamode-Wesen ist Moscherosch ein frappanter Schüler Sommer's, sodass für das Gesicht „A la mode Kehrauss“ die „Ethographia mundi“ als Quelle in erster Linie in betracht kommt.

Man wird so, trotz aller Verschiedenheit in Anlage und Stil, in welch letzterem Punkte Sommer ganz auf den Schultern Fischart's steht, den Einfluss Sommer's auf Moscherosch, wenn

auch nicht übertrieben hoch anschlagen, so doch auch nicht unterschätzen dürfen. Er wird dem Grade nach neben Murner und Ringwaldt seinen Platz einnehmen können.

VIII.

Moscherosch und Scheidt's „Grobianus"

Es dürfte von Interesse sein, Moscherosch's Verhältnis zum „Grobianus" kennen zu lernen, da ersterer in der Vorrede zu seinen Gesichten, dem „Unterricht Warmunds von der Tannen", denselben als sein Vorbild in der Satire bezeichnet. Diese Äusserung bestimmte wohl Gervinus in der Gesch. d. d. Dichtung II 469 eine geistige Einwirkung festzustellen auf Moscherosch durch den „Grobianus", „auf den er sich ausdrücklich als auf ein Vorbild seiner Satire beruft". Auch Muncker äussert sich in der A. D. B. 22, 356. „Die derbe Satire Brant's . . . . . mochte neben dem „Grobianus", dem plump-ironischen Lehr- und Musterbuch roher Sitten und unhöflicher Gebärden, das älteste Vorbild für die „Gesichte Philanders" darbieten".

Man dürfte hiernach leicht annehmen, dass der Einfluss, den der Grobianus auf die Gesichte ausgeübt, ein tiefgehender gewesen sei.

Ausser der obigen Stelle wird der Grobianus nur noch einmal mit Namen genannt und zwar im

„A la mode Kehrauss".[1] Es heisst dort: „Vnder dessen, Expertus Robertus der Alte, mir die Lection stattlich her sagte; wie vbel es einem Jungen Kerl anstände, wann er irgend eine Meil sechss gereiset, ein wenig Vnglück aussgestanden vnd etwan einmahl den Grobianus gelesen, das er sich drumb gleich so fern erkühne, das er auch Hochweisen, Mächtigen Helden, Gebornen Herren, Oberkeiten vnd Räthen, darff in die Rede fallen, zusprechen, es besser verstehn, besser wissen und sagen wollen. Da doch vielmehr ein Junger Kerl bei Weisen Verständigen Leuten schweigen und sich nach Ihren Reden reguliren, schicken vnd Gehorsamlichen, mit gebührender Ehrerbietung verhalten solle."

Diesen Ausführungen in Prosa gegenüber heisst es in Scheidts „Grobianus" V. 3698 ff. (ed. Milchsack Halle 1882.):

Hörst du dass jemands in der still
Ein andern etwas sagen will,
So lauster jm gar ebenzů
Vnd hör was man da handlen thů.
Was man nur redt so heb glich an
Vnd henck dein sigel auch daran,
Vnd ob schon sunst schweigt jederman
So fang du doch ein plaudern an,

* * *

Allzeit wirt sich wohl etwas finden
Das du der Gsellschaft magst verkünden ...

1) Bobert S. 163.

Wird weiter im Grobianus die derzeitige Tracht der langen Haare verspottet, so bekämpft auch Moscherosch diese Modetorheit.

Grobianus (V. 161 f. 165 ff.):

Das har lass allzeit wachsen lang,
Das es dir auf die achseln hang
* * *
Die alten trůgen auch vor zeitten
Lang har, wie das die bücher deuten
In langen haren hettens ehr,
Jetzt acht man keiner Einfalt mehr . . .

Mosch.[1] lässt den altdeutschen Helden „Herrn Kallofelss" im „A la mode Kehrauss" sagen: „Warumb muss dir das Haar also lang vber die Schultern hangen? warumb lastu es nicht kurtz beschneiden auff Teutsche weise? oder doch, so du es länger tragen woltest, vberm Kopff einschlüpffen, als bey uns der Brauch ist?"

Gibt der „Grobianus"[2] seinen Jüngern die Lehre:

Erstlich solt du dich fleissig hüten,
Niemands kein zucht noch ehr erbieten.
Vnd haben ein grewlich krumm gesicht,
Gůtlichs ansehens brauchs dich nicht
* * *
Wer auff der gassen dir zůspricht,
Vnd grůsst dich, disem antwort nicht,
Vnd lass jn stehen gleich wie er wöll,
Wie fein vnd freundlich er sich stell.
Du solt erstlich gar niemandt grüssen

1) Bobert S. 143.
2) V. 199 ff. 1050 ff.

Vnd fielstu vber jn mit füssen,
Vnd sih jn an gleich wie ein stier,
Vnd gib jm böser plick wol vier.
Vnd schweig stockstill, gleich wie ein stein
Vnd mach dich niemandts zů gemein.
Dass man dich nicht für alber rech,
Vnd dir ein jeder bawr zůsprech.
Dardurch verlürstu deinen pracht,
Vnd würdst zu letst für nichts geacht . . .

Mosch. im „Weltwesen“ (A. Bobert S. 40): Damit er aber für denjenigen angesehen vnd gehalten werde, der er sein wil, so stellet er sich dem ansehen nach gar ernstlich, siehet saur, redet wenig . . . (S. 193). Wan ihn jemands grüssete, er dankte ihm nicht . . . Er thate, als ob er Niemands sahe oder kante . . . Zu keinem Mänschen gesellete er sich auss forcht, dass jhn jemand kennen oder sich zu viel gemein machen möchte; seine Bluts-freunde . . . liess er mit Brüglen vorttreiben als falsche Leute, die ihn für einen andern halten vnd ansehn wolten. In summa, seine sachen waren so geordnet, dass er scheinete vnsterblich sein bey den einfaltigen Menschen.“

Über die „Zutrinker“ heisst es (V. 1905) im

Grob.: Wolt sich des aber jemands weren,
Vnd bätt dich vmb Gotts willen schon,
Du sollst jn trinkens vnderlon,
Sprich, du hast noch nit bescheid gethon
Eh ich dir disen trunk nachliess,
Ich wolt eh dass ich Hudel hiess . . .

Mosch.[1] im „Soldatenleben“ „Bbwtz vnd Lfflł. liessen ein spitziges Glass bey fast zwo Elen hoch einschenken vnd brachten vns beyden dasselbige zu vff Gesundheit dess frömsten Soldaten, der am meisten Küh gestohlen . . . Ich sprach, dass ich ja einmal schon mein bestes getan hätte vnnd so viel mehr nicht trinken könte, vnd verschwur mich, Bbwtz verschwur sich hingegen, wo ich es nicht trinken würde, so müsste ich des Todes sein“ . . .

So weit lassen sich Parallelstellen anführen, sonst aber hat der „Grobianus“ inhaltlich sehr wenig auf die „Gesichte“ gewirkt, denen es im allgemeinen doch an eigentlich grobianischen Zügen gebricht. Wohl glaubt man bei der Schilderung der Laster der Adeligen, der Studenten und Soldaten, leise Obertöne aus dem „Grobianus“ mit hineinklingen zu hören, doch sind diese nicht klar, rein und unvermischt, sie werden gleichsam durch die Resonanz, die sie in dem bei weitem nicht mehr so grobianischen Zeitalter, es ist das der Sprachgesellschaften, finden, modifiziert, verändert, umgestimmt.

Mehr Anlehnungen als in inhaltlicher lassen sich in formaler Beziehung finden. Beide, Moscherosch und Scheidt's „Grobianus“, führen in der Vorrede des längeren aus, warum sie die fremdsprachige Vorlage in deutsche Sprache übersetzt, warum sie, um ernstlich die Laster zu strafen, ein scherzhaftes Gewand dem Werke gegeben haben, dlass es „dem leser zugleich ein ergötzung und kluge ehr zur besserung seyn“ könne; beide bedienen sich

1) Bobert S. 331.

des Kunstgriffes, die Berechtigung eines Lasters oder einer Torheit durch den daraus entspringenden Nutzen nachzuweisen; beide wollen durch groteske Übertreibung z. B. die Modetorheiten dem Gelächter preisgeben und sie dadurch verbannen; beide ringen nach Anschaulichkeit durch reichliche Bilder, Gleichnisse und Schwänke, wozu besonders auch das Tierleben herangezogen wird; beide erstreben volkstümliche Sprache durch Verwertung von Sprichwörtern und sprichwörtlichen Wendungen; beide suchen der Kraft des Ausdrucks und der Rede aufzuhelfen durch eine ganze Skala von Flüchen und Scheltworten, und beide suchen ihre Vorlage in Einzelheiten und Situationen fortzusetzen und zu überbieten, dabei jedoch dem gegenwärtigen Geschmacke des Publikums Rechnung zu tragen.

Man wird also die Einflüsse des „Grobianus" auf die „Gesichte" in inhaltlicher Beziehung nicht überschätzen dürfen, wie es nach den Äusserungen von Gervinus und Muncker leicht geschehen könnte. Sicher hat Moscherosch vieles für die formale Anlage und Ausführung der „Gesichte" gelernt von diesem Vorbilde, aber es liess sich nicht leicht viel Inhaltliches aus dieser Tischzucht für die „Gesichte" verwerten, und wo der Fall hätte eintreten können, wie z. B. bei Kneipgelagen und sonstigen derartigen Veranstaltungen der Studenten und Soldaten, hat Moscherosch keinen Gebrauch davon gemacht. Die grobianische Satire mochte ihm wohl etwas zu derb erscheinen.

IX.

Moscherosch und Weckherlin.

Über das Verhältnis Mocheroschs zu Weckherlin scheinen die bisherigen Ausführungen von Gervinus und Muncker nicht ganz zutreffend, wenigstens kann ihre Fassung leicht falsche Vorstellungen erwecken bei dem, der sich mit beiden Schriftstellern nicht näher vertraut gemacht hat. Für Gervinus sind (Gesch. d. d. Dicht. III, 469) Zincgref und Weckherlin offenbar Gewährsmänner für Moscherosch von hohem Werte, da „aus denen seine Anführungen reich sind", und Muncker (A. D. B. 23, 257) äussert sich ähnlich: Aus Aventin . . . zitierte er zahlreiche und ausführliche Stellen, ebenso aus Weckherlin und Zincgref, denen er auch persönlich nahe stand."

Was die zitierten Stellen aus Weckherlin betrifft, so finden sich in den „Gesichten" nur zwei, und zwar beide im „Soldatenleben." Die erste Stelle[1] steht in der Vorrede zum „Soldatenleben." Die korrespondierende Stelle, die sich bei Weckherlin (Gedichte ed. Herm. Fischer, Tübingen 1894, Bd. I. S. 496.) als „Ode" gibt: Wie die Soldaten man vorzeiten Laut mit dem Mund: So Sie ietzund Ermahnet der Poet zu streitten", lautet:

Frisch auff ihr dapfere Soldaten,
Ihr, die ihr noch mit Teutschem Blut.

1) A. 1650 S. 567.

Ihr, die ihr noch mit frühem muht
Belebet, suchet grosse thaten!
Ihr Landsleuth, jhr Landsknecht frisch auff!
Das Land, die Freiheit sich verlieret,
Wo ihr nicht mutig schlaget drauff,
Vnd vberwindend triumphiret . . .

Die zweite Stelle (A. Bobert S. 295) gibt wieder die „Ode oder Drincklied" (A. Fischer I 501):

Wer ist doch immer so gechossen
Dass ab dem lieben Reben-safft
(Der vnsers Hertzens Trost vnd Krafft)
Er vnwürsch sein solt vnd verdrossen.

Dass Weckherlin erst in diesem zweitletzten Gesicht und nur dort namentlich zitiert wird, erscheint auffallend. Ich suche es dadurch zu erklären, dass durch die persönliche Bekanntschaft mit Weckherlin veranlasst, Moscherosch diesem hierdurch eine kollegialische Huldigung darbringen wollte. Kann er sich doch nicht versagen, bei der letzten Stelle Weckherlin zu preisen als den Mann, der „lange Zeit vor dem sonst ewig lobwürdigen Herrn Opizen die teutsche Sprach mit zierlicher eygenfindiger Reymenkunst herrlich gemacht" habe. Für die früheren Gesichte lässt sich kein Citat oder eine Einwirkung feststellen, ebensowenig für das noch 1650 folgende letzte.

Wohl berühren sich beide Schriftsteller in ihren Gedanken öfter, so wenn beide vor dem Hofleben, das sie aus eigener Anschauung kannten, warnen.

aber jene Gedanken sind so allgemeiner Art, dass sich schwer hierin irgend welche Beeinflussung nachweisen lässt: Kein Buhler kann ein Weiser sein; Verschwiegenheit ist zu loben, Ausschwatzen eine Schande; um Geld ist heuer jede Jungfrau zu haben; der Buhler leidet alle Tage grosse Pein; die Tugend macht den Menschen reich, dass ihn die Armut nicht beschwert; Tugend giebt Adel und Ehre, wer sie hat, ist von Adel; die Lüge geht durch die Welt und alles ist von ihr angefressen; Die Pracht der Fürstenhöfe ist nur Schein, die Fürsten unbeständig, die Diener verlogen und egoistisch, wer zu Hof ist, ist in der Hölle; Die Kleriker handeln nicht nach Gottes Gebot und sind im Werk die schlimmsten; Ehrgeiz und Neid lässt die Fürsten und Herren alles Recht und alle Billigkeit hintansetzen; durch schöne Kleider sucht man Ehre und Ruhm zu erlangen, da die geistigen Fähigkeiten fehlen; die Arznei ist verfälscht, Treu, Glauben und Ehr von der Erde verschwunden; man heiratet jetzt nur um des Geldes willen; die jungen Leute wissen ihre Zeit nicht besser anzuwenden, als den Mädchen nachzulauten.

Man wird so die Einwirkung Weckherlins auf Moscherochs „Gesichte“ fallen lassen müssen. Jene oben zitierten Oden aus Weckherlin sollen, wie gesagt, nur Kunde geben von der Schätzung Weckherlins bei Moscherosch. Eine irgendwie einflussreich auf die „Gesichte“ einwirkende Bedeutung ist den Gedichten Weckherlins nicht beizulegen.

X.

Moscherosch und Aventin. Zincgref und Spangenberg.

Wie durch die Überschrift dieses Abschnittes angedeutet ist, verfahren wir im folgenden zusammenfassend und behandeln der Vollständigkeit halber noch Aventin, Zincgref und Spangenberg.

Was bisher über Moscherosch[1] und Aventin gesagt ist, fasst Muncker zusammen in die Worte: „Aus Aventin, den er gewissermassen zum Anwalt und Fürsprech des alten deutschen Wesens stempelte, zitierte er zahlreiche und ausführliche Stellen." . . .

Wir untersuchen zunächst die zitierten Stellen. In der Ausgabe von 1642 finden sich deren nur zwei: Die erste handelt von einem Vers, den Aventin „dem Hieronymus zuschreibt,"[2] die zweite von der Belohnung der Präzeptoren durch ihre fürstlichen Schüler.[3] Bedeutend mehr Zitate enthält dann die Ausgabe von 1650. Im „A la mode Kehrauss" wird die Herrlichkeit des Parnass in Versen[4] gepriesen mit der Randbemerkung: Wie es unseren Vralten Vorfahren auff dem Parnassus ergangen, dz lese bei Aventinus. Weiter wird in demselben Gesichte Karls des Grossen[5] Ansicht

1) ADB. 22, 356.
2) S. 79.
3) S. 502.
4) A. Bobertag S. 113.
5) l. c. 147.

über die „wälsche Flecken und Hadern wie sie wieder in der neuen à la mode Kleidung zum Vorschein kommen, dargeboten und mit der Erzählung von diesem Könige verbunden, der seine prächtig gekleideten Höflinge durch dorniges Gestrüpp in wilder Jagd führte. Hierbei können wir gleich die Bemerkung anknüpfen, dass Moscherosch im zweiten Teile der Gesichte, wo er Rückblicke in Deutschlands graue Vorzeit hinauf bis ins Mittelalter tut, hier fast ausnahmslos dem Historiker Aventin folgt.[1] Weiter finden wir dort eine Stelle,[2] in der nach Aventin jeder, der sein Land oder Fürsten verrät oder es mit deren Feinden hält, sein Leben verwirkt haben soll. In „Hanss hinüber Ganss herüber" wird Aventin nur einmal herbeigeholt um festzusetzen, dass kein junger Mensch eine Wehre tragen soll, er sei denn nach dem Zeugnis seiner Nachbarn geeignet, eine solche zu führen. Weiter wird im „Thurnier" Aventins[3] Ansicht über die Druden und Barden, über ihr Amt und Aussehen vorgetragen. Im „Soldatenleben"[4] endlich folgt ausser einem Klageruf über das Umherliegen von Totengebeinen, „dermassen dass niemand alles bewegen kann," zum Schlusse die Schilderung von Berthold Schwarz.[5]

1) Ausnahmen im „Weiberlob".
2) l. c. S. 164.
3) A. 1650 S. 415, 6.
4) A. Bobertag S. 272.
5) l. c. S. 383.

Weit mehr aber, als durch alle Zitate, gibt sich Moscherosch Achtung vor dem deutschen Historiker Aventin dadurch kund, dass er im zweiten Teile der Gesichte „Hanss Thurnmeyer" selbst nach Geroldseck versetzt und dort sein Amt als „der Helden-Rathschreiber" versehen lässt, sodass wir ihm nun perönlich auf Schritt und Tritt begegnen. Als solcher sitzt er „an dem Tisch mitten im Saal," hat das „Saalbuch" vor sich, schreibt die Aussprüche der Helden ein oder sieht auf Anordnung eines derselben bei Wiederholung eines Falles nach, „was davon stehet." Dieses „Saalbuch" sind aber Aventins eigene Schriften, die in jedem Falle Auskunft geben. Er muss weiter die Urteile verfassen und vorlesen; in seine Hand wird die Befolgung des Schiedsspruches gelobt. Er greift auch wohl hie und da mit Fragen in die Verhandlung ein und ermahnt Wälschlinge, vor Gericht sich der deutschen Sprache zu bedienen. Am Schlusse gibt er dann wohl wie ein Anwalt die Zusammenfassung des Streitfalles oder weist ein ander mal eine unberechtigte Klage ab.

Manche skizzenhaften Episoden zeigen uns, dass Moscherosch auch mit Aventins Lebensschicksalen wohl vertraut war.[1] Ausser im Gerichtssaale ist „Hanss Thurnmeyer" ein liebenswürdiger Mensch. Er spricht der Fröhligkeit beim Wein das Wort, verteidigt ein Räuschlein und gibt in launigen Verslein seiner Ungewissheit über die Wahl

1) Th. Wiedemann: Joh. Turmair gen. Aventinus. Freysing 1857. W. Dittmar: Aventin. Nördlingen 1862.

des Getränkes Ausdruck: „Ich weiss nicht, was ich trinken soll.“ Leider kann er den Wein nicht vertragen, und so müssen seine Begleiter mit ihm von einem Gelage fortgehen, „dann dem Thurnmeyer wollte vbel werden.“ Andererseits eifert er nicht unbillig gegen die üble Sitte des Zutrinkens und lässt Franzosen hart an, die nach Deutschland gekommen sind, „weil sie gehöret: die Teutsche kônten nicht mehr rechtschaffen trincken, wolten sie also ein Trink-schul, auff gnâdigste erlaubniss dess Kônigs, anrichten.“ Er handelt über Schule und Studium, gibt unerfahrenen jungen Leuten gute Ratschläge für den Besuch der Hochschulen und warnt vor dem Besuche fremder Länder, so lange man Deutschland und seine Geschichte noch nicht recht kenne.

Das Gerücht von der unglücklichen Ehe Aventins ist Moscherosch nicht unbekannt geblieben; er kündets an mehreren Stellen, dass „Hanss Thurnmeyer ein fast böses Weib gehabt hat.“ So lässt er ihn bald gegen die A la mode Frauenkleidung, bald gegen die Treue der Frauen zu Felde ziehen, und scharf und mit ätzendem Hohn die Sache der Frauengegner führen. Ja, „Hanss Thurnmeyer“ muss sogar burlesk das Preislied „der Hörner“ anstimmen.

Obwohl hin und wieder Stellen anderer Art aus Aventin in die „Gesichte“ übergegangen sind, so ist ersterer doch Moscherosch hauptsächlich und fast der einzige Führer auf dem Gebiete der älteren deutschen Geschichte.

Mit Zincgref verhält es sich genau so, wie mit Weckherlin. Auch Zincgref wird zweimal mit seinem „Apophthegmata“ zitiert, einmal schon in der Ausgabe von 1642,[1] ein zweitesmal in der von 1650.[2] Dazu kommt noch in der Einleitung zum „Soldatenleben“[3] vor Weckherlins Kriegsgedicht ein gleiches von Zincgref. Ausserdem tritt dann sein Name in der Ausgabe von 1642[4] noch einmal auf. Es heisst dort am Schlusse des „Todten-Heer“: „Herr Doktor Zincgref schriebe mir einstmals zu, als ich in verfertigung seiner Teutschen Apophthegmatum arbeitete: Non mordendi sunt qui nos devorare possunt totos.

Ein engerer Anschluss oder Einfluss lässt sich sonst hier gerade so wenig feststellen, wie bei Weckherlin.

Wir schliessen mit Spangenberg. Erwähnt ihn Gervinus (a. a. O.) noch unter Moscheroschs Vorgängern in der Satire, so findet sich schon bei Muncker (a. a. O.) sein Name überhaupt nicht vor. Und mit Recht. Wir finden be Spangenberg zwar Situationen und Wendungen, wie sie ähnlich auch bei Moscherosch auftreten z. B das Plündern der Soldaten, den Wucherer mit seinen offenherzigen Bekenntnissen und Ränken, den Landsknecht, „Eisenbeisser“, Prahlhans und grössten Feigling, der beim Anblick

1) S. 513.
2) S 357.
3) A. 1650 S. 566.
4) S. 222.

einer gezückten Klinge ausreisst, den Preis des Laufens, wenn man sich nur retten kann, den Tod, der sich dem Menschen zu erkennen gibt und ihn holen will und die daraus entspringenden Lagen des Menschen, die Flüche von Landesknecht und Kriegs-Dirne, die Verspottung des Pfaffenlateins u. s. w., doch handelt es sich da weniger um eine Anlehnung Moscherosch s an Spangenberg als vielmehr um ein beiderseitiges Zurückgreifen auf ältere Schriftsteller: Brant, Murner, den Grobianus, und andere der früher erwähnten Vorbilder, sodass sich auch hier eine Einwirkung Spangenbergs auf Moscherosch durchaus nicht nachweisen lässt.

Wir kommen nun zu dem Endresultat der vorangegangenen Einzeluntersuchungen. Bisher in den literarischen Darstellungen, so besonders bei Gervinus, dessen grösste Verdienste um Moscherosch voll anerkannt werden sollen, wurden die Beziehungen der deutschen Satiriker des 16. Jahrhunderts zu Moscherosch teils sehr summarisch abgetan, teils in unklaren Äusserungen bedacht. Die vorliegende Untersuchung stellt auf Grund zahlreicher Belege als Berichtigung und Auslegung dieser Sätze fest:

Die Satire Brants war Moscherosch neben seiner Originalvorlage mit Hauptquelle, aus der er nicht sowohl für die äussere Form als für die innere Ausdeutung und Charakterisierung aller menschlischen Laster schöpfte. In Murner fand Moscherosch neben einer reichen Anzahl

Stellen zur Geisselung der Kaufleute, Pfaffen, Unterhändler, Fuchsschwänzer, Advokaten, des Adels, der Trunksucht etc besonders im „Soldatenleben“ für die Schilderung der Stegreifritter einen treuen Gewährsmann, der ihm auch sonst wertvolles von Gedanken aus seinem reichen satirischen Schatze bot. Von Geiler scheint Moscherosch nur die Predigten über das „Narrenschiff“ gekannt zu haben. Ebenso hat er von Fischart nur verschiedene satirische Wortverrenkungen und Wortspiele. Bartholomaeus Ringwaldt bildet mit seinem „Getreuen Eckart“ eine Ergänzungsvorlage der Gesichte „Höllenkinder“ und „Hofschule“, während der stetig von Ausgabe zu Ausgabe wachsende Einfluss der „lauteren Wahrheit“ fast ausschliesslich dem zweiten Teile der „Gesichte“ zu gute kommt, und zwar den beiden letzten Gesichten, „Soldatenleben“ und „Reformation“, im geringeren Masse dem „Weiberlob“ und „A la mode Kehrauss.“

Weniger zur Nachahmung reizte die politisch-tendenziöse Satire Rollenhagens, die nur hie und da herangezogen wurde, um in Einzelheiten die französische Vorlage zu vervollständigen. Dagegen ruht Moscherosch mit dem „A la mode Kehrauss“ in aller Breite auf Sommers „Ethographia mundi“, die er aber auch an anderen Stellen nutzt. Wohl bietet ihm der „Grobianus“ manche satirischen Züge, doch liegt der eigentliche Schwerpunkt der Beeinflussung in formaler Hinsicht. Aventin ist ihm „Der Geschichtschreiber“ der

Deutschen, den er sich als Führer auf diesem Gebiete erkoren. Die Annahme einer einflussreich auf die „Gesichte“ einwirkenden Bedeutung durch Weckherlin, Zinegref, Spangenberg lässt sich nicht halten.

XI.

Verwertung der satirischen Vorbilder.

Nachdem in den vorhergehenden Kapiteln durch Gegenüberstellung der korrespondierenden Stellen Moscheroschs Verhältnis zu seinen deutschen Vorgängern in der Satire genau festgestellt und formuliert ist, soll in diesem Schlusswort Moscheroschs Arbeitsweise beleuchtet, d. h. es soll gezeigt werden, wie Moscherosch mit dem Material, das er von seinen Vorgängern übernahm, verfuhr.

Wir sahen, um noch einmal einen kurzen Rückblick zu tun, in Moscheroschs Satire die Vorliebe für die Allegorie, erkannten in ihm einen folgsamen Schüler der Römer, weniger der Griechen, der gern mit seinem polyhistorischen Wissen prunkt, fanden die Art seiner Satire im ersten Teile mehr deduktiv, der die mehr deskriptive des zweiten Teiles gegenüber steht. Die Allgemeinheit seiner Satire, die sich nie gegen einen Lebenden, selten (mit Ausnahme der „Hofschule“) gegen einen namentlich Genannten, der dann aber zu den typischen Vertretern einer Menschengattung zählt, meist nur

gegen die verschiedenen Stände richtet z. B. die Ärzte, die Juristen, den Adel, die Wirte, die Bettler, die Soldaten, die Studenten etc. etc., tritt besonders klar in der Gegenüberstellung mit Murner hervor. Ihm fehlt die Wucht und der Schwung und somit die eigentliche Kraft zu wirken. Seine Satire ist nicht vorwärtsdrängend, sondern ist verweilend, reflektierend, um hie und da in wohlgemeinter didaktischer Absicht Lebensregeln beizugeben, alles ohne den erfrischenden und befreienden Humor, ohne den eine rechte Satire nun einmal nicht gedeihen kann. Nirgends gibt Moscherosch etwa Positives, sondern tadelt nur; er weiss nur vor dem Bösen zu schrecken, nicht aber mit dem Guten zu locken. Seine Prosa ist meist zerfliessend; mit Wortverrenkungen und verwegenen Etymologieen sucht er an ältere Vorbilder anzuknüpfen und verschmäht den Dialog nicht. Anstatt der Beschreibung eines Lasters entwirft er Porträtschilderungen seiner typischen Vertreter. Wenig übernimmt er von seinen deutschen Vorbildern für die äussere formale Anlage der „Gesichte"; sehr viel tiefer fusst er auf ihnen inbezug auf die innere Ausdeutung der einzelnen Laster, sodass er sogar die französische Vorlage des ersten Teiles durch die deutschen Satiriker vervollständigt. Gedanken, die für eben diese innere Ausführung der „Gesichte" fruchtbar scheinen, nimmt er herüber, dabei sich stets das Recht ihrer Umbildung nach seinem Sinne vorbehaltend. Selbst wo er die Vorlage namentlich zitiert, tut er es ohne strenge Wahrung des Inhalts und der Form. Kompi-

lationen über viele Seiten hinweg lassen sich nachweisen. Wie alle diese Züge im grossen Ganzen hervortreten, so geben auch die einzelnen Stellen davon ein getreues Spiegelbild.

Wirth hat in seiner Schrift über Moscherosch (Diss. Erlangen 1887) schon darauf hingewiesen, wie Moscherosch allmählich mehr und mehr sich im ersten Teile seiner „Gesichte" von der französischen Vorlage zu befreien sucht. Dies Bestreben sich auf eigene Füsse zu stellen lässt sich wie im grossen so auch im kleinen seinen deutschen Vorgängern und Vorbildern gegenüber feststellen, so z. B. wenn sein deutscher Gewährsmann in einer Stelle ein Sprichwort oder eine sprichwörtliche Wendung aufführt, er die ganze Stelle nicht ohne weiteres übernimmt, sondern bei dieser Wendung den Leser durch einen Ausdruck wie: „Es ist ein altes Sprichwort," oder „dann nunmehr bey den Teutschen ein Sprichwort worden" (S. 57 Anm. 1) gleichsam von seinem Vorbilde abzulenken sucht (S. 10 Anm. 2), indem er aus einem einfachen Aussagesatz einen Ausrufungssatz macht, wodurch er zugleich eine lebendigere Sprache erzielt (S. 26 Anm. 2), oder, wo in der Vorlage ein lateinisches Sprichwort deutsch wiedergegeben ist, er, obwohl er der Stelle folgt, dasselbe doch lateinisch zitiert (S. 41 Anm. 5), auch wohl die Reihenfolge der Motive und Gedanken verändert (S. 55 Anm. 1) und in die paraphrasierte Stelle anstatt allgemeiner Ortsbeziehungen die Namen von wirklich vorhandenen Städten, Gegenden, Lokalitäten einflicht (S. 62

Anm. 1). Aus einer Selbstanklage eines Verdammten in der Hölle macht er die Anklage des Teufels (S. 75 Anm. 1) oder die einer zweiten Person (S. 104 Anm. 1), und setzt endlich für einen skeptischen einen apodiktischen Ausdruck (S. 85/6). Aber nicht immer konnte Moscherosch sich von seiner Vorlage frei und unabhängig machen, so nimmt er z. B. bei gleichem Anlass und unter gleichen gegebenen Bedingungen sogar die Ermahnungen, die sich in der Vorlage an die Stelle knüpften, mit herüber, indem er sie geschickt einflicht (S. 15 Anm. 2), oder geht seinem Vordermanne so treulich nach, dass er ihm, wo jener als Beleg einer Behauptung Verse eines Dritten zitiert, auch darin folgt (S. 110 Anm. 1). Andererseits ist es interessant zu beobachten, wie sich ihm Ausführungen allgemeiner Art über das Wesen von Narren, z. B. der Jagd- oder Bau-Narren, der Alchemisten (S. 11—14), der Ärzte (S. 24 Anm. 4), oder jener Leute, die sich um fremde Sachen, die sie nichts angehen, kümmern (S. 42 Anm. 6), zu kleinen Geschichten und Anekdoten auswachsen. Die Vorliebe Moscheroschs zu spezialisieren, die sich hierin schon kundgiebt, tritt noch deutlicher hervor, wenn er z. B. einen allgemein gegen die Menschheit gerichteten Tadel auf eine besondere Klasse bezieht, so unter anderem: Die Verachtung der heiligen Schrift auf die Soldaten (S. 22 Anm. 1), oder indem er die Warnung vor Undankbarkeit für das Verhältnis zwischen Eltern und Präceptoren in Anspruch nimmt (S. 31 Anm. 1), oder auch das Laster des Trinkens ganz als den

Studenten eigentümlich auffasst (S. 32 Anm. 2), wobei er mit patriotischem Übereifer einen Hieb auf die nicht minder trunksüchtigen Franzosen führt. Wo in der Vorlage von dem „Mutwillen" der Juristen die Rede ist, führt er, „das Beugen des Rechts" weiter aus (S. 104 Anm. 3). Seltener, wenn es auch an verschiedenen Stellen hervortritt, ist das Gegenteil, dass er Spezielles verallgemeinert, sei es, dass er für eine Reihe Städtenamen den kollektivistischen Ausdruck „frembde Lande" gebraucht (S. 35 Anm. 2), oder eine Skala von Flüchen in die Ansdrücke: „Gottlästern" und „Fluchen" zusammenfasst (S. 76/7), oder auch wohl für spezielle Kleidungsstücke die Bezeichnung „Kleidung" verwendet (S 114 Anm. 1).

Gewöhnlich verfährt Moscherosch so, dass er die Vorlage einfach in eine, allerdings völlig freie Prosa umschreibt. Selten sucht er ihre Pointen zuzuspitzen oder sie zu überbieten. Bisweilen gibt ihm ein Bild oder Gleichnis Anlass zu weiteren Ausführungen (S. 34 Anm. 2 und 4). Auch ein einziges Motiv wird zum Anstoss einer weitläufigeren Ausdeutung (S. 42 Anm. 4). Zu einem übernommenen Motiv bildet er im Gegensatze zu seiner Vorlage sich einen neuen Wortlaut (S. 45 Anm. 2 und S. 103 Anm. 3). Aber auch umgekehrt verändert er wohl das Motiv und behält den Wortlaut ziemlich genau bei (S. 43 Anm. 2): Ja, ein einziges, launiges, treffend charakterisierendes Wort führt zu einer Durchführung des Gedankens (S. 56 Anm. 2). Auch im Ausdrucke begegnen wir viel-

fachen Abweichungen. Die Schilderung von Lastern, die in der Vorlage mit weniger Anschaulichkeit dargestellt war, sucht er durch dramatische Steigerung des Ausdrucks lebendig zu machen (S. 38 Anm. 1). Andere Torheiten führt er in einer Selbstanklage vor (S. 39 Anm. 3), andere nutzt er zu einer Anklage des Teufels (S. 40 Anm. 2). Um eine Stelle zu mildern, setzt er wohl für einen positiven Ausdruck einen negativen (S. 47 Anm. 2), biegt andererseits um grössere Wirkung zu erzielen die erzählende Vorlage zur Apostrophe um (S. 56 Anm. 1), und sucht durch grössere Aktualität seinen Gewährsmann zu überbieten (S. 59 Anm. 1). Selten erstrebt er die erhöhte Wirkung durch ein vulgäres Wort (S. 61 Anm. 1.) Er macht von Personifikationen Gebrauch, setzt für „Wahrheit" – „Christus" (S. 85/6), ersetzt ironisierend das Wort „Jesuiten" durch „schöne Christen", gebraucht andererseits metaphorisch für „Gottes Sohn" den Ausdruck „Wahrheit". Nicht immer sind diese Änderungen zum Vorteil ausgefallen. Er lässt markante Züge fallen und gibt einen matten Aufguss (S. 89 Anm. 4), oder wird durch Masslosigkeit plump (S. 86/7). Manches, was ihm im Ausdruck zu abgelegen oder archaistisch erscheinen mochte, ersetzt er durch gemeinverständlicheres (S. 87), oder sucht es, wenn es für seine Zeit nicht mehr passte, durch eine zeitgenössische Anspielung seinen Lesern näher zu bringen (S. 87) Wo seine Vorlage sich in allgemeinen Ausdrücken ergeht, gewinnt er wohl durch Beispiele Anschaulichkeit (S. 111 Anm. 1).

Während Moscherosch's Prosa im allgemeinen seine Vorlage weitläufig wiedergibt, tritt auch der Fall ein, dass er, wo zwei seiner deutschen Vorbilder dasselbe Thema behandeln, der kürzeren, prägnanteren Form folgt (S. 58 Anm. 3). Aber die ironische Lobpreisung einer Thorheit ändert er in die einfache Schilderung derselben um (S. 62 Anm. 1). Mattigkeit der Wirkung ist dann die Folge, die nicht minder hervortritt, wenn er eine in der Vorlage mit Spott und Hohn behandelte Menschenklasse mit Bedauern und Scheltwort bedenkt (S. 61 Anm. 3). Selten lässt er, wenn seine Vorlage ernst gehalten war, etwas Ironie einfliessen (S. 76 Anm. 1). Eine allgemeine Aussage setzt er in Handlung um (S. 103 Anm. 1 und 3). Aus einer ironischen Lobrede macht er einen Tadel, bildet eine Aussage zum Fragesatz um (S. 120 Anm. 1) und gibt statt abstrakter Ausdrücke Konkreta (S. 67 Anm. 1). Auch wohl einen Kunstgriff sieht er seinen deutschen Vorbildern ab, z. B. Personen nicht direkt vor uns hin zu führen, sondern der Autor tritt erläuternd hinzu und zeigt sie uns; ein, „man sagt, es soll sein" macht er zu einem „bekleidet als ob es wäre" (S. 75 Anm. 1). Zur Charakteristik einer Person leiht er sich Züge einer ähnlich geschilderten und nutzt sie frei (S. 78/8).

Selten drängt er den Inhalt einer längeren Stelle seines Gewährsmannes in wenige Zeilen zusammen, ganz absehend von philiströsem Detail (S. 108 Anm. 1), oder verdichtet den Inhalt von 6 Versen auf 4, von 4 auf 2, von 6 auf 2, d. h auf $^2/_3$, auf

$^1/_2$, ja auf $^1/_3$. (S. 99). Selten auch zeigt sich uns Moscherosch in Abweichung von seinen Vorgängern als Satiriker, so wenn er bei sonst wörtlichem Zitat einen Seitenhieb auf die Unbeständigkeit der Deutschen führt (S. 19 Anm. 1), oder wenn er in Abweichung von der Vorlage die Lügenhaftigkeit der Franzosen trifft (S. 92 Anm. 2), oder die Zuchtrute über die Kriegsknechte schwingt, denen er als spezifisches Laster die Trunksucht anhängt (S. 92 Anm. 4). Aber nicht bloss scharf pointierte, sondern auch Gedanken von ziemlich trivialer Allgemeinheit übernimmt er (S. 109 Anm. 1). Gering ist auch die Anzahl der Stellen, wo Moscherosch in grösseren Partieen seinen deutschen Vorgängern folgt (S. 60 Anm. 1) z. B. in der Schilderung des Stegreifrittertums, der Sünden des Adels (S. 75—78), der Anklage eines verdammten Hofpredigers (S. 78 bis 80), der Klage, warum bei der gegenwärtigen Kriegsführung so wenig Glück sei (S. 96 Anm. 1), oder indem er sogar eine ganze Fabel übernimmt (S. 105 Anm. 1). Er kehrt die Vorlage um, wenn er eine gegen Männer gerichtete Satire gegen Frauen wendet (S. 111 Anm. 2). Er schreibt nicht allein eine in Versen gehaltene Vorlage in freie Prosa um, sondern sucht diese Umschreibung wieder durch eine freie Umdichtung der vorliegenden Verse zu stützen (S. 16 Anm. 2), oder paraphrasiert eine Stelle frei und führt dann als Beleg andere, der Stelle gleichbedeutende Verse aus derselben Vorlage an (S. 26 Anm. 5), welch letztere dann wieder in freie Prosa umgegossen werden, alles ohne den Namen des

Autors zu nennen. Wo er Verse anführt, gestattet er sich Kompilationen, Auslassungen (S. 47 Anm. 4), freie Umdichtungen (S. 48 Anm. 2), oder führt etliche Verse einer von ihm gebildeten Strophe wörtlich an und modelt die letzten um (S. 49 Anm. 2). Ja, öfter scheint er nach dem Gedächtnis zu zitieren, da sich nur wenige Worte von unbedeutendem Werte verändert finden (S. 49 Anm. 4). Die meisten Verszitate weisen zum mindesten geringe Verschiedenheiten auf. Moscherosch fasst Verse, die einen allgemeinen Tadel enthalten, als französische Unart auf, gibt eine vollständig freie prosaische Umdeutung derselben, zitiert dann aber mit dem Namen des Autors die Vorlage fast wörtlich, indem er sie aber als Apostrophe anführt (S. 28 Anm. 1). Man sieht, er hat sich die Sache nicht leicht gemacht. Er nimmt auch wohl Verse, modelt sie frei in Prosa um und gibt dann zuerst unter dem Namen des Autors eine absolut freie Nachdichtung, die ihm aber selber sehr frei vorgekommen zu sein scheint, da er in den späteren Ausgaben den Namen seines Gewährsmannes weglässt (S. 35 Anm. 4). Selten sucht er die Umschreibung von Versen in Prosa durch ein Sprichwort zu stützen (S. 42 Anm. 2). Bei sonst genau nach der Vorlage zitierten Versen, die er als Beleg für eine Behauptung aufführt, gestattet er sich zum Schlusse wohl eine eigene dichterische Ermahnung zur Umkehr von dem besprochenen Laster (S. 82 Anm. 1). Nur an wenigen Stellen gibt er die Versvorlage Wort für Wort genau wieder (S. 93 Anm. 4 und S. 124/5).

Er kürzt die vorliegenden Verse (S. 84), macht aus einer allgemeinen Ermahnung eine persönliche (S. 84), lässt auch Verse aus und muss dann, um den Zusammenhang aufrecht zu erhalten, die folgenden umdichten (S. 85). Zu einer sonst wörtlich zitierten Versvorlage dichtet er einen eigenen Vers hinzu (S. 86 Anm. 1), nimmt es selbst mit der Versfolge der Vorlage nicht genau (S. 88), gestattet sich Ummodelungen freiester Art und reiht Verse, die weit auseinander stehen, zusammen, wenn sie nur seinem Zwecke passen (S. 91 Anm. 3). Vor grösseren Kompilationen schreckt er nicht zurück (S. 88) und teilt bei umfangreichen Versmassen fortlaufend gehaltene, paarweis reimende Verse in Strophen (S. 88 Anm. 1). Selbst in seinen eingestreuten Gedichten ist Moscherosch von den deutschen Satirikern nicht unbeeinflusst geblieben (S. 97 Anm. 2).

Zuletzt sei noch mit einem Worte auf die französische Vorlage eingegangen. Es lässt sich an verschiedenen Stellen der Nachweis führen, dass Moscherosch dort, wo bei seinen deutschen Vorbildern eine der französischen Vorlage korrespondierende Stelle gegeben war, aus diesen die französische Vorlage zu vervollständigen sucht (S. 25 Anm. 3). Mancher Gedanke, der sich in den „Visions“ nicht fand, schien wert aufgenommen zu werden (S. 30 Anm. 2), oder ein treffender Satz oder Ausdruck musste zur Ergänzung der eigenen „Gesichte“ dienen. (Hierhin gehören alle Stellen, die aus dem ersten Teile zitiert sind).

Wenn Moscherosch nun auch viele Steine zu dem eigenartigen satirischen Bau, den er aufgeführt, entlehnt hat, so wird man nach obigem doch anerkennen müssen, dass die Art, wie er sie verwendet, sowohl in äusserlich-formaler, wie in innerlich-stilistischer Einsicht eine durchaus freie und selbständige war. Er hat gleichsam die gegebenen Steine zu einem neuen Mosaik mit kunstfertiger Hand vereinigt, und der sich in zwei Jahrhunderten ändernde Geist und Geschmack der Zeiten spiegelt sich in diesen Bildern wieder.